Jahresbericht 2015

© 2016 Guardini Stiftung e. V.
Berlin

INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
Vorwort	5
Aufgaben und Ziele	9
Jahrestagung 2015	10
Michael Sievernich	
Der theologische Ort des Dekalogs in Luthers Katechismus	12
Die Verstädterung der Welt aus katholischer Sicht	20
Audienz beim Papst Franziskus	22
DEKALOG	28
Forumsprojekte	
Triangel-Kolloquium	34
Soiree zum Gedenken an Wieland Schmied	36
Ökumenische Vespern	37
Guardini Galerie	40
Wissenschaftliches Programm der Guardini Professur	56
Ringvorlesung	57
Summer School	58
Akademischer Studientag	60
Deutsch-italienischer Studientag	61
Internationale Tagung	61
Theologische Predigtreihen	62
Guardini Professur	63
Lehrveranstaltungen	63
Veröffentlichungen	64
Allgemeine Informationen	
Personalien	66
Pressestimmen	70
Publikationen	74
Gremien	78
Satzung der Guardini Stiftung	81

Vorwort

Dass sich die europäische Idee in einer tiefgreifenden, ja existentiellen Krise befindet, kann inzwischen auch der größte Optimist nicht mehr leugnen. Allzu offensichtlich sind die Gegensätze, die (nicht nur) im Gefolge des Flüchtlingsdramas zwischen Mitgliedstaaten, Körperschaften, Interessengruppen und Meinungskollektiven aufgebrochen sind. Wer wollte da bei all den plötzlich zu Tage getretenen Gegensätzen noch abstreiten, dass die Europäische Union, der große Hoffungsträger einer neuen, besseren Weltordnung, vor einer Zerreißprobe steht. Das, was einmal Konsens war, die gegenseitige Verbundenheit, die erreicht zu haben uns Europäer der Jahrtausendwende zu Recht mit Stolz erfüllte, scheint sich in Egoismen und nationalstaatliche Dünkel aufzulösen. Und doch handelt es sich allem Augenschein zum Trotz bei den Gefährdungsmomenten weniger um Verteilungskonflikte, Interessenskollisionen und Solidaritätsdefizite, die dem Haus Europa zusetzen und zur gegenseitigen Aufkündigung der gemeinsamen Errungenschaften zu führen drohen. Es handelt sich vielmehr um eine tiefe geistige Krise, in der wir uns befinden, um den Verlust des Selbstvertrauens und des Willens zur Annahme großer Herausforderungen, mit deutlichen Parallelen zu einer Epoche, während der, wie Heinrich Heine spottete, Europa nicht mehr aus Nationen, sondern nur noch aus Parteien bestand.

Es ist in dieser Situation gut, an die Worte Romano Guardinis zu erinnern, die zu Zeiten formuliert wurden, als Europa noch unter dem Eindruck der Kriegsereignisse stand, die kaum eine Generationsspanne zuvor den alten Kontinent auf »ewig«, wie es schien, verpestet hatten. Guardini sagte in seiner Rede zur Verleihung des Erasmuspreises 1962: »›Europa‹ ist etwas Politisches, Wirtschaftliches, Technisches – vor allem aber eine Gesinnung. Dem Werden dieser Gesinnung stehen starke Hindernisse im Wege. In der primitiven Mentalität – die aber bis in unsere ganze Gegenwart hineinwirkt – gilt die Formel: Das Andere, Fremde ist das Verkehrte, das Bedrohliche, ja das Feindliche. […] Auch Europa kann seine Stunde versäumen. Das würde bedeuten, dass eine Einung nicht als Schritt in freieres Leben, sondern als Absinken in gemeinsame Knechtschaft verwirklicht würde.«

Wir »Nachgeborenen«, die wir Zeugen dieser »Einung« waren, von der Guardini damals, vor über einem halben Jahrhundert (ausgerechnet) in Brüssel sprach, müssen der Gefahr ins Auge sehen, dass das gemeinsam Erreichte auch verspielt werden kann – was im gegebenen Falle ganz nach Guardinis Worten als »Absinken in gemeinsame Knechtschaft« bedeuten, uns zu Gefangenen unserer selbst erzeugten Strukturen machen würde – jener nicht zuletzt aus der Not geborenen Strukturen und Prozesse, die zu Flickschustereien an einem havarierten Projekt verkommen zu sein scheinen, das als mehr und mehr von nationalstaatlichen Egoismen zerfressenes Wesen nur noch dazu dient, unsere inneren und äußeren Komfortzonen mühsam am Leben zu erhalten. Der Webfehler, der nun offen zutage tritt, bestand – und besteht noch – in dem Vorsatz zu »vereinheitlichen« statt zu »vereinen«. Wirkliche »Einung« aber, um mit Guardini zu sprechen, ist mehr als Homogenisierung, mehr als Konformitätsmaßnahmen zur Herstellung eines künstlichen, immer lebensferner werdenden Konstrukts, mehr als

die Harmonisierung von Richtlinien, mehr als jener Vorgang, der in den heroischen europäischen Jahren der jüngsten Vergangenheit von wiederum eigenen Harmonisierungsrichtlinien begleitet oder besser geregelt worden war.

Es hat gewiss nicht an großen Anstrengungen gefehlt, eine wahrhaft europäische, eine ihrer selbst bewusste Vernunfts- und Wertegemeinschaft zu schaffen, die – historische Erfahrungen vor Augen – zu einem friedfertigen Miteinander der Völker und Kulturen des Kontinents zu führen in der Lage wäre. Aber erst heute treten die Defizite dieser Versuche in großer Deutlichkeit zu Tage, Defizite, die daher rühren, dass man – Ironie gegensätzlicher Geschichtsauffassung – dem Basis-Überbau-Theorem allzu sehr vertraut hatte: Wäre erst einmal der Binnenmarkt mit seiner einheitlichen Währung verwirklicht (oder wenigstes auf gutem Weg), dann könnte sich das europäische Kulturbewusstsein neu entwickeln. Doch Robert Musil wusste schon 1922 mit Blick auf das »hilflose Europa« (so der Titel seines Essays): »Unsere Zeit ist eine Zeit der Erfüllung, und Erfüllungen sind immer Enttäuschungen; es fehlt ihr an Sehnsucht, an etwas, das sie noch nicht kann, während es ihr am Herzen liegt.«

Es war immer das Bestreben der Guardini Stiftung, dieser Sehnsucht, die keine rein weltliche sein, die aber erst recht nicht in einer ausschließlichen Weltabkehr bestehen kann, Begriff und Gestalt zu geben, den Unterschied zwischen Einheit in Vielfalt und der Totalität identitärer Vielheiten zu verdeutlichen. Europas Schicksal, aber nicht nur dasjenige Europas, hängt von der inneren Entwicklung seiner großen Entscheidungs- und Wirtschaftszentren, von den großen Städten, Kulturmetropolen und auch den letzthin entstandenen Megalopolen ab. Städte sind »Zivilisationsräume« (»Reden über die Stadt« in der Schriftenreihe der Guardini Stiftung 2002), an deren Existenzweisen die Glaubenseinstellungen der Menschen eine entscheidende Bedeutung haben.

Religion und Urbanität war das Thema einer Tageskonferenz Mitte November 2015 in der Università Gregoriana in Rom, die den Prolog zu einer für die nächsten Jahre geplanten Schwerpunktreihe der Guardini Stiftung bildete. »Die Verstädterung der Welt aus katholischer Sicht«, so der genaue Tagungstitel, widmete sich einer Entwicklung, die für uns eine außerordentlich große Herausforderung darstellt: die wachsende Urbanisierung der menschlichen Gesellschaft – aber anders als in der üblichen Betrachtung, welche die ökonomischen und sozialen Aspekte in den Vordergrund stellt, nunmehr unter besonderer Berücksichtigung der Frage des Glaubens, in Sonderheit des christlichen Glaubens. Es ging und geht also um das Spannungsfeld von »globaler Stadtgesellschaft« und Glauben unter dem Blickwinkel einer katholischen (das heißt im eigentlichen Wortsinne gerade »auf das Ganze zielenden«) Weltanschauung – so wie sie programmatisch von Romano Guardini vertreten wurde, der selbst als Priester, Theologe, Philosoph und Kulturwissenschaftler in einer Weltmetropole – dem Berlin der 20er Jahre – wirkte.

Der Höhepunkt des Rom-Aufenthalts aus Anlass von Guardinis 130. Geburtstag war eine Privataudienz, die der Heilige Vater den Konferenzteilnehmern gewährte. Bei dieser Gelegenheit sagte Papst Franziskus, und seine Worte mögen uns als

Verpflichtung im Gedächtnis bleiben: »Vielleicht können wir Guardinis Überlegung einmal auf unsere Zeit anwenden, indem wir im aktuellen Geschehen die Hand Gottes aufzuspüren versuchen. Dann werden wir vielleicht erkennen, dass Gott in seiner Weisheit uns im reichen Europa gerade heute den Hungrigen geschickt hat, damit wir ihm Essen geben, den Durstigen, damit wir ihm zu trinken geben, den Fremden, damit wir ihn aufnehmen, und den Nackten, damit wir ihm Kleidung geben. Die Geschichte wird es dann zeigen: Wenn wir ein Volk sind, werden wir ihn sicher aufnehmen. Wenn wir nur noch eine Gruppe von Individuen sind, werden wir versucht sein, zunächst unsere Haut zu retten, aber wir werden keinen Bestand haben.« Die Ansprachen anlässlich der Audienz beim Heiligen Vater sind in diesem Bericht zu lesen; die Konferenzbeiträge selbst werden in TRIGON 12 erscheinen.

Die Programmarbeit der Guardini Stiftung wäre nicht möglich ohne die Beiträge und die Unterstützung Vieler. Deshalb möchten wir uns an dieser Stelle bei Ihnen bedanken, den Mitgliedern, Förderern und Kooperationspartnern der Guardini Stiftung, ohne deren Zuwendungen und Mitwirkung unsere Arbeit im vergangenen Jahr wie auch schon in den Vorjahren kaum zu leisten gewesen wäre. Ein besonderer Dank gilt den Mitgliedern in den Fachgremien, die mit ihrem großen persönlichen Engagement zur Realisierung und zum Gelingen unserer zeitintensiven und aufwendigen Vorhaben beigetragen haben.

Das Geschäftsführende Präsidium

Aufgaben und Ziele

Die Guardini Stiftung e. V. wurde 1987 ins Leben gerufen. Ihr Anliegen besteht darin, den Austausch zwischen Kunst, Wissenschaft und Glauben als den zentralen Bezugs- und Orientierungssystemen für das Selbstverständnis des Menschen zu fördern. Die Guardini Stiftung wendet sich dabei gegen jede Form des Reduktionismus oder der Verabsolutierung weltanschaulicher Positionen. Sie setzt vielmehr im Sinne ihres Namensgebers Romano Guardini auf Dialog und konstruktive Auseinandersetzung. Seit ihrer Gründung hat die Guardini Stiftung nicht nur mit einer Vielzahl von Forumsveranstaltungen, Publikationen, Kulturbeiträgen und Ausstellungen die Debatte zwischen Kunstauffassungen, wissenschaftlicher Erkenntnis und christlichem Glaubensverständnis gefördert, sondern darüber hinaus auch eine Reihe von Bildungsprojekten und -initiativen entwickelt. Sämtliche Aktivitäten sind von der Idee getragen, dass Wertevermittlung in europäischer Tradition die – auch streitbare – Erörterung unterschiedlicher Positionen zur Voraussetzung hat.

Zu den maßgeblichen Initiativen und Projekten der aktuellen wie auch der zurückliegenden Stiftungstätigkeit zählen:

Stiftung der Guardini Professur an der Humboldt-Universität zu Berlin und Förderung von wissenschaftlichen Lehr- und Forschungsvorhaben im Kontext der Professur

EUniCult. Cultural Competencies Network – eine Initiative zur Förderung universitärer Bildungskultur

internationale Kultur- und Ausstellungsprojekte zur zeitgenössischen Kunst und Musik

Galeriebetrieb mit jährlich etwa vier Ausstellungen

Entwicklung und Durchführung von ökumenischen Projekten.

Jahrestagung 2015

Das 16. Jahrhundert war ein Zeitalter der Katechismen, der Liturgiehandbücher und der Bibelübersetzungen. Die Gutenberg-Galaxie machte es möglich, dass bisher nie gekannte Auflagenhöhen erreicht wurden. Allein von Luthers Kleinem Katechismus aus dem Jahr 1529, der als Textgrundlage für das DEKALOG-Projekt dient, wurden innerhalb von nur drei Jahrzehnten nach der Erstpublikation hunderttausend Exemplare gedruckt, und das zu einer Zeit, da nur etwa knapp zwei Prozent der Bevölkerung das Lesen beherrschte. Nicht viel anders Petrus Canisius' wegweisender katholischer Katechismus, der zu Lebzeiten seines Verfassers auf weit über 200 Auflagen kam. Interessanter als der mediologische Aspekt der Verbreitung religiöser Literatur ist gleichwohl die Bedeutung zentraler theologischer Motive, insbesondere der Stellenwert der Zehn Gebote in den zahlreichen, auch von katholischer Seite gepflegten Katechismus-Ausgaben.

Der Vortrag des Frankfurter Pastoraltheologen Prof. Dr. Michael Sievernich SJ auf der Jahrestagung 2015 beschäftigte sich mit diesem außerhalb der Expertenwelt unbeachteten Aspekt der katechetischen Werke, die zunächst so klangvolle Namen wie »Christenspiegel« oder »Himmelsstraß« im Titel führten und erst mit einer vom portugiesischen Bischof des nordafrikanischen Ceuta, Dioguo Ortiz Vilhegas, 1504 herausgegeben einschlägigen Ausgabe erstmals »Katechismus« genannt und mit ihren Dekalog-Deutungen alsbald Gegenstand und Stimulans einer so nicht vorhersehbaren »konfessionalen Konkurrenz« wurden. Sievernichs Vortrag zum »Theologischen Ort des Dekalogs im frühneuzeitlichen Katechismus« schlug damit die thematische Brücke zwischen der laufenden Programmreihe der Guardini Stiftung zu den Zehn Geboten und der Ringvorlesung der Guardini Professur zum Thema »Ökumene einer Streitkultur – Luthers katholische Kontrahenten« im vorausgegangenen Wintersemester.

Prof. Dr. Michael Sievernich SJ ist Professor für Pastoraltheologie an der Johannes Gutenberg-Universität in Mainz und Honorarprofessor an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Sankt Georgen in Frankfurt am Main. Er hat zahlreiche Veröffentlichungen zu pastoraltheologischen, weltkirchlichen und interkulturellen Fragen publiziert. Schwerpunkte seiner Forschungsarbeit sind: christliche Sozialformen in Geschichte und Gegenwart, Ritual und Sakrament, Urbanität und Pastoral, Inkulturation und interkulturelle Theologie, ignatianische Spiritualität und Seelsorge sowie christliche Praxis in einer verstädterten Weltgesellschaft. Mitte der 80er Jahre war er akademischer Mentor des heutigen Papstes, der sich seinerzeit für seine geplante Doktorarbeit über Romano Guardini in St. Georgen aufhielt.

Bei dem auf den folgenden Seiten wiedergegebenen Text handelt es sich um die vom Autor gekürzte Fassung des Vortrags.

Die Ausführungen von Prof. Dr. Sievernich am Abend des 27. Juni 2015 wurden umrahmt von der Aufführung eines Auszugs aus der Klaviersonate in C-Dur von Joseph Haydn, des Stückes »El Albaicín« aus der »Iberia« von Isaac Albéniz und der »Prélude Choral et Fugue« von César Franck. Interpretin war Ayaka Shigeno.

Begrüßung der Gäste: Prof. Ludwig von Pufendorf im Haus der Commerzbank

Stimmungsvolle Umrahmung: die Pianistin Ayaka Shigeno

Michael Sievernich SJ

Der theologische Ort des Dekalogs in Luthers Katechismus

> Warum baut der Papst, dessen Reichtümer heute weit gewaltiger sind als die der mächtigsten Reichen, nicht wenigstens die eigene Basilika des heiligen Petrus lieber von seinen eigenen Geldern als von denen der armen Gläubigen? Cur Papa, cuius opes hodie sunt opulentissimis Crassis crassiores, non de suis pecuniis magis quam pauperum fidelium struit unam tantummodo Basilicam sancti Petri? (These 86).[1]

Diese Frage stellte Martin Luther in seinen 95 lateinischen Ablassthesen, die er am 31. Oktober 1517 veröffentlichte und die gleichsam als Urknall des Protestantismus gelten. Seitdem wird dieses Datum Jahr für Jahr und Jahrhundert um Jahrhundert als Jubiläum begangen. 2017 ist es wieder soweit, und seitdem ist ein halbes Jahrtausend vergangen. Warum bewegt ein lateinischer Text, den damals die allerwenigsten Zeitgenossen überhaupt verstehen konnten und deren theologischer Inhalt heute kaum zugänglich ist? Klar ist nur: Es geht um eine scharfe Kritik am veräußerlichten Bußwesen seiner Zeit. Ihre Wucht erhielten die Thesen wohl weniger aus den Thesen zur Buße, sondern von der Papstschelte, die freilich auf einen neuralgischen Punkt aufmerksam macht: die Vermischung von religiösen und finanziellen Praktiken, die sich in der Ablasskontroverse widerspiegelte und am Bau des Petersdoms anschaulich wird.

Prof. Dr. Michael Sievernich SJ am 26. Juni 2015 im Haus der Commerzbank

Luther wollte mit seiner Kritik der Verinnerlichung dienen und darauf hinweisen, dass Buße eine lebenslange Aufgabe ist. Sie war sein Lebensthema, daher spielt auch der Dekalog eine zentrale Rolle in seinem Werk, besonders in den Katechismen. Es geht also um jene »Zehn Worte«, deren Ethik man sich an den zehn Fingern abzählen kann.

Wenn die Guardini Stiftung in der Reformationsdekade in mehreren Ausstellungs- und Veranstaltungsfolgen den Dekalog und seine künstlerische Verarbeitungen in den Mittelpunkt stellt, dann zeigt sie damit ihr Interesse an der Lesart des Dekalogs, den Doktor Martin Luther ins Spiel gebracht hat. Man kommt ihr am besten auf die Spur, wenn man seine für die Praxis gedachten Katechismen untersucht, die zu den Bekenntnisschriften gehören, in der evangelischen Kirche also hohe Wertschätzung genießen. Hier lassen sich wie in einem Spiegel Luthers hermeneutische Voraussetzungen und typische Interpretationen des biblischen »Zehnworts« studieren, aber auch sein Grundverhältnis zum Alten Testament. Das Thema scheint historisch etwas angestaubt, aber nach fünf Schritten werden wir sehen, welchen Staub es heute aufwirbelt.

1. Was der Katechismus für die frühe Neuzeit bedeutet

Das Spätmittelalter kannte eine Vielzahl von katechetischen Werken mit so schönen Namen wie »Christenspiegel« oder »Himmelsstraß«. Doch erst die Erfindung des Buchdrucks mit beweglichen Lettern in Mainz ermöglichte den Siegeszug des katechetischen Buches, der zu Beginn der Neuzeit einsetzte. Für diese Gattung religiöser Literatur setzte sich in beiden Konfessionen allmählich die Bezeichnung »Katechismus« durch.[2] Erstmals brachte der portugiesische Bischof des nordafrikanischen Ceuta, Dioguo Ortiz Vilhegas, ein Buch dieses Titels heraus, den Cathecismo pequeno da doctrina e instruiçam (Lissabon 1504).[3]

Doch bald danach boomte diese literarische Gattung, nicht nur durch den Buchdruck, sondern auch die konfessionelle Konkurrenz. Denn beide Konfessionen erkannten die Bedeutung dieses Buchs für die Geistlichen und für die Unterweisung der Jugend und der »gemeinen Leut«. Die bekanntesten Katechismen der frühen Neuzeit verfassten die beiden großen Reformer kirchlichen Lebens im deutschsprachigen Raum, Martin Luther (1483-1546) und eine Generation später Petrus Canisius (1521-1597). Luthers Katechismen datieren auf 1529, die Katechismen des Canisius ab 1555.

In der Wertschätzung des Katechismus stimmten beide Reformer überein, auch im Inhalt, der wesentlich Symbolon, Paternoster und Dekalog umfasste, doch differierten beide in Aufbau und Akzenten. Luthers und Canisius' Katechismen hatten eine breite Wirkungsgeschichte, doch die Karriere der canisianischen Katechismen endete im 18. Jahrhundert, während die lutherischen Katechismen durch die Eingliederung in das Corpus der Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche kanonischen Rang erlangten und bis heute in Geltung sind. Der im Auftrag des Konzils von Trient erschienene (römische) Katechismus (1566) war als ein Handbuch für Pfarrer bis zum 19. Jahrhundert in Gebrauch. Der heutige offizielle »Katechismus der katholischen Kirche« wurde im Anschluss an das Zweite Vatikanische Konzil 1992 von Papst Johannes Paul II. approbiert, was über Tradition und Innovation in den Konfessionen etwas aussagt.[4]

Angesichts der enormen deutschsprachigen Katechismusproduktion in der frühen Neuzeit übersieht man leicht die zeitgleichen Missionskatechismen. Kurz nach Luther und vor Canisius erschienen als erstes in der Neuen Welt gedruckte Buch die Doctrina Christiana des ersten Bischofs von Mexiko, Juan de Zumárraga (Mexiko 1539), gefolgt von zahlreichen weiteren, auch zweisprachigen Katechismen in Spanisch und Nahuatl oder von dreisprachigen in Peru wie der Katechismus des Provinzialkonzils von Lima: Doctrina Christiana y Catecismo para instrucción de los indios (1584).[5] Dazu kommen Katechismen in asiatischen Sprachen wie Tamil, Japanisch und Chinesisch. Luthers Katechismen blieben also keineswegs alleine, sondern waren eingebettet in zahlreiche andere ihrer Gattung in Europa und Übersee.

2. Wodurch sich Luthers Katechismen auszeichnen

Von Luther stammen vor allem zwei Katechismen, der Kleine und der Große Katechismus aus dem Jahr 1529. Das Enchiridion, der Kleine Katechismus Martin Luthers (1529), ist ein knapper Elementarkatechismus. Beide Katechismen haben im wesentlichen dieselbe Grundstruktur, was die drei Hauptstücke und ihre Anordnung angeht, nämlich der Dekalog an erster Stelle, gefolgt von dem Glaubensbekenntnis (Credo, Symbolon) und dem Vaterunser. Dazu kommen die Artikel über Taufe, Abendmahl und Beichte, sowie eine »Haustafel« für die verschiedenen Stände (BSLK 499-527).

In der Vorrede gibt Luther als Motive für die Abfassung seine Erfahrung als Visitator an: »daß der gemeine Mann doch so gar nichts weiß von der christlichen Lehre« und daß viele Pfarrer untüchtig seien zu lehren. Die Leute lebten dahin »wie das liebe Vieh und unvernünftige Säue« und obwohl das Evangelium gekommen sei, hätten sie gelernt, »aller Freiheit meisterlich zu missebrauchen« (BSLK 501f). Daher fordert er die Pfarrherren und Prediger auf, den Katechismus unters Volk zu bringen, und zwar in einheitlicher Form, »denn das junge und alber Volk muß man mit einerlei gewissen Text und Formen lehren, sonst werden sie gar leicht irre« (BSLK 502f).

Der Große Katechismus – oder Deudsch Catechismus (1529) genannt – ist dagegen ein umfänglicher Text, der genauso strukturiert ist und eine zentrale theologische Schrift Luthers darstellt.[6] Auch hier betont Luther in der Vorrede, dass die Defizite bei der Bevölkerung, auf die Dienstvergessenheit der Pfarrherren zurückzuführen seien und vermutet – nicht gerade mitarbeiterfreundlich – deren Säumnis, »Faulheit und Bauchsorge« (BSLK 545). Im Großen Katechismus fallen neben deutlicher konfessioneller Polemik zwei Dinge besonders auf, die eine Fokussierung auf Sünde und Buße signalisieren:

- Gegenüber der traditionellen Abfolge von Credo, Paternoster und Dekalog fällt auf, dass er den Dekalog an die erste Stelle (BSLK 501 und 502) rückt, gewiss kein Versehen oder Zufall, sondern bewusste Wahl.

- Des weiteren fällt eine höchst ugleiche Textverteilung auf die Katechismusstücke auf. In der Ausgabe Bekenntnisschriften nimmt allein der Dekalog fast 50 Prozent (84 Seiten) der gesamten Textmenge ein, während der gesamte Rest der Katechismusstücke auf die andere Hälfte entfällt; damit ist der Schwerpunkt klar.

Ein Grund für die ungleiche Verteilung liegt bei einem spezifischen Fokus, den Luther setzt, nämlich auf das Vierte Gebot, das Elterngebot betreffend, mit dem die »zweite Tafel« der Gesetzestafeln des Mose einsetzt. Dass Luther das Elterngebot auf die pädagogischen, gesellschaftlichen und politischen Autoritäten ausweitet, entspricht durchaus der üblichen, auch katholischen Tradition. Doch auffallend ist hier die quantitative Textmenge, die Luther dem Vierten Gebot zumisst. Damit räumt er der Obrigkeits- und Gehorsamsthematik eine Sonderstellung ein, denn allein für dieses eine Vierte Gebot benötigt er ein Viertel des Gesamtkatechismus (20 Seiten), während er für die Auslegung des gesamten Glaubensbekenntnisses nur 16 Seiten benötigt.

Damit ist die dominante Stellung des Dekalogs unübersehbar, und innerhalb des Dekalogs bildet der schuldige Gehorsam gegenüber den Autoritäten den Schwerpunkt und wohl auch das Epizentrum der existentiellen Erschütterung. Daher sagt Luther in seiner Dekalogauslegung, dass man Gott mit dem Gebet in den Ohren liegen müsse, »daß er den Glauben und Erfüllung der zehen Gepot uns gebe« (BSLK 662).

Beide, der Große und der Kleine Katechismus wurden zu Bestsellern, die viele Auflagen erlebten; noch zu Lebzeiten Luthers (bis 1546) erschienen insgesamt 140 Ausgaben, davon 91 des Kleinen und 49 des Großen Katechismus. Für Luther ist der Katechismus eine »leien biblia, darinn der gantze inhalt christlicher lehre, so einem iedem christen tzur seligkeit tzu wissen nötig, begrieffen« (WA, Tr. 5, 581, Nr. 6228).

3. Warum der Dekalog am Anfang steht

Zu den drei katechetischen Hauptstücken zählen seit dem Mittelalter Glaube (Credo), Gebet (Paternoster) und Gebote (Dekalog), auch wenn im Laufe der Zeit neue Stücke hinzukamen, wie die sieben Sakramente oder die Sündenkataloge. In der üblichen Reihenfolge steht das Symbolon, also das Glaubensbekenntnis an erster Stelle, eine Gruppierung, die sich bis heute vor allem in katholischen Katechismen findet, vereinzelt auch bei protestantischen (oberdeutschen) Autoren wie Brenz oder Bucer.

Luther und seine Tradition dagegen gruppieren die drei hauptsächlichen Katechismusstücke auf eine neue Weise, indem sie dem Dekalog gezielt eine Vorrangstellung zuweisen. Schon 1520 veröffentlichte er eine »kurze Form« der Zehn Gebote, des apostolischen Glaubensbekenntnisses und des Vaterunsers, die gewissermaßen die Urform des lutherischen Katechismus darstellen. Denn hier bringt er die drei Hauptstücke erstmals in die für ihn typische Reihenfolge von Dekalog, Credo und Vaterunser. Diese originelle Anordnung, die auf keine Vorbilder zurückgreifen kann, begründet Doktor Martinus mit einer eingängigen Metapher: »Also leren die gepott den menschen seyn kranckheit erkennen, das er siht und empfindet, was er thun und nit thun, lassen und nit lassen kan, und erkennet sich eynen sunder und bösen Menschen. Darnach hält yhm der glaub fur und leret yhn, wo er die ertzney, die gnaden, finden soll, die yhm helff frum werden, das er die gepott halte, Und tzeygt ihm gott und seyne barmhertzickeyt, in Christo ertzeygt und angepotten. Zum dritten leret yhn das vatter unser, wie er die selben begeren, holen und zu sich bringen soll, nemlich mit ordenlichem demutigem trostlichem gepeet, so wirts yhm geben, und wirt also durch die erfullung der gepott gottis selig.«[7]

Diese Passage erhellt, dass die Anordnung einer inneren Logik folgt, die ein theologisches Prinzip vermuten lässt. Der Dekalog muss an der ersten Stelle stehen, um die Diagnose der Krankheit (Sünde) stellen zu können, den Glauben als Arznei zu erkennen und das Gebet als Modus, die Arznei einzunehmen. In der Lesart Luthers geht es daher nicht inhaltlich um die Erfüllung der Gebote; das Gesetz hat hier eine ganz andere Funktion; es ist der Zuchtmeister (vgl. Gal 3, 24): Die Gebote sollen den Menschen seiner Sünde überführen und der Unmöglichkeit sittlich guten Handelns. Der Dekalog spielt also die formale Rolle einer überführenden Instanz. Sie überführt entweder des Hochmuts, wer meint, die Gebote halten zu können, oder der Verzweiflung, wer merkt, sie nicht halten zu können. Erst wer sich mit Hilfe des Dekalogs und seines aufdeckenden, überführenden Gebrauchs (usus theologicus od. elenchticus legis) als Sünder bewusst wird, kann zum Glauben an das freisprechende Evangelium gelangen und somit die Dialektik von Gesetz und Evangelium auflösen.[8]

Auch in seiner großen Schrift »Von der Freiheit eines Christenmenschen« macht Luther auf diese überführende Funktion der Gebote aufmerksam. »Daher sind sie nur darum an geordnet, dass der Mensch in ihnen sein Unvermögen zum Guten erkenne und lerne, an sich selbst zu verzweifeln. Und darum heißen sie auch Altes Testament und gehören alle ins Alte Testament. [...] Wenn nun der Mensch aus den Geboten sein Unvermögen gelernt und gespürt hat, so dass ihm nun Angst wird, wie er denn dem Gebot Genüge tue – zumal das Gebot erfüllet sein muss, oder er muss verdammt sein –, so ist er recht gedemütigt und in seinen Augen zunichte geworden; er findet nichts in sich, damit er fromm werden könne. Dann kommt das andere Wort, die göttliche Verheißung und Zusage, [...] Darum sind die Zusagen Gottes Wort des Neuen Testaments und gehören auch ins Neue Testament.«[9]

Über die Sonderstellung des Dekalogs aufgrund der Dialektik von Gesetz und Evangelium kann mithin kein Zweifel bestehen, wenn man auf viele Textzeugen in Luthers Werken schaut. Gleichwohl herrscht keine Einigkeit über die Interpretation.

4. Wie man über den Ort des Dekalogs streitet

Seit über einhundert Jahren wird in der Lutherforschung darum gerungen, ob der Aufbau der Katechismen Luthers und ihre gleichsam kanonische Anordnung der drei katechetischen Stücke mit dem Dekalog am Anfang eher Ausdruck historischer Zufälligkeiten ist oder einem theologischen Prinzip folgt. Da Theologen sich gern streiten, ist die Antwort umstritten. Da Luther in einer solch wichtigen Frage kaum unbedacht gehandelt haben würde, wird man ein systematisches Kompositionsprinzip unterstellen können. Dann bleibt freilich noch die Frage, welches?

Einige Theologen vertreten die These, dass Luther etwa einem heilsgeschichtlichen Prinzip folgt, demzufolge die Abfolge der Stücke einen Heilsweg abbildet: von Moses (Gesetz) über Christus (Glaubensbekenntnis) zum Geist (Vaterunser).[10] Andere wie der Lutherforscher Albrecht Peters vertreten die These von einem »eschatologischen Glaubensweg«, der das Credo ins Zentrum rücke und damit ein »Christuszentrum« schaffe, auch wenn »der vorgeschaltete Dekalog erstaunlich weit herausgelöst aus diesem Christuszentrum« erscheint.[11] Neben dem heilsgeschichtlichen und dem christologischen Kompositionsprinzip wird auch die Auffassung vertreten, im

Aufbau spiegele sich das reformatorische Prinzip, »dass die Stellung des Dekalogs vor Glaubensbekenntnis und Herrengebet mit Luthers Lehre von Gesetz und Evangelium zusammenhängt.«[12]

Wieder andere Theologen sehen dagegen keine theologischen Ordnungsprinzipien am Werk. Kurt Frör etwa meint, die Hauptstücke bildeten nach der Intention Luthers »kein in sich zusammenhängendes Lehrsystem, sondern eine »blockartige, inselförmige Zusammenstellung der für die elementare und exemplarische Unterweisung wichtigsten Texte der Überlieferung. [...] Die vorfindliche Reihenfolge im KK (=Kleiner Katechismus) ist also nicht eine sachliche vorgegebene und notwendige.«[13]

Der Münchener Dogmatiker Gunther Wenz schließlich meint, »die Auffassung, dass Luthers Katechismen keine nach systematischen Prinzipien geordnete Laiendogmatik darstellen, hat sich heute weitgehend durchgesetzt.« Zwar hält er die Verknüpfung der Hauptstücke nicht für zufällig, doch unterliege sie keinem »Systemzwang«. Allerdings sieht er implizit doch das Ordnungsprinzip von Gesetz und Evangelium am Werk, denn er schreibt: »Schon die bloße Existenz bzw. unaufhebbare und nicht synthetisierbare Differenz der ersten beiden Hauptstücke will deshalb als ein Datum von entscheidender inhaltlicher Bedeutung begriffen sein.«[14]

Im Ergebnis bleibt festzustellen, dass Luthers typische Anordnung der drei katechetischen Hauptstücke Dekalog, Symbolon und Paternoster eng mit seiner Unterscheidung von Gesetz und Evangelium, der »wichtigsten Kunst in der Christenheit« (WA 36, 9) zusammenhängt und sachlich von der Dominanz des usus theologicus (elenchticus) legis erzwungen wird. Es liegt also durchaus ein Systemzwang vor, der zur Erkenntnis der Sünde (vgl. Röm 3, 19) führen und jede Form der Selbstrechtfertigung ausschließen soll. Genau auf diese Funktion kommt es Luther bei seiner Reihung an. Durch sie soll der Dekalog, abgesehen von seinen inhaltlichen Forderungen, diese Funktion des überführenden Gesetzes ausüben. Wenn die reformatorische Antithetik von Gesetz und Evangelium die »Grundstruktur von Luthers gesamter Theologie«[15] liefert, dann bildet diese, wie die Quellen zeigen, auch das theologische Grundprinzip für die Anordnung der traditionellen Stoffe in den Katechismen Luthers, deren antimeritorische Stoßrichtung zugleich auf die konfessionellen Kontroversen dieser Zeit verweist.

5. Wo die Präambel des Dekalogs bleibt

Der biblische Dekalog findet sich bekanntlich im Alten Testament in zwei Versionen: zum einen im Buch Exodus (2. Buch Mose; Ex 20, 1-17) und zum anderen im Buch Deuteronomium (5. Buch Mose; Dtn 5, 6-21), jeweils im Zusammenhang des Bundesschlusses am Berg Sinai/Horeb. Die Formulierung und Zählung der Gebote sind leicht unterschiedlich. Kein Unterschied jedoch besteht bei der Präambel, die in beiden Varianten eine Selbstvorstellung Jahwes und seines befreienden Handelns beinhaltet (wie dem Grundgesetz der Bundesrepublik eine Präambel voransteht). Sie lautet: »Ich bin Jahwe, dein Gott, der dich aus Ägypten geführt hat, dem Sklavenhaus.« (Ex 20, 2; Dtn 5, 6). Die Präambel nennt also nicht nur die Autorität, sondern erzählt auch von ihrem Handeln, dem befreienden Handeln Gottes an seinem Volk, in dessen Licht die Verbote und Gebote als zu haltende Freiheitsregeln erscheinen. Die Begründung der Gebote ist also vor allem operativ.

Wenn Luther nun in seinen Katechismen den Dekalog behandelt, dann erwähnt er merkwürdigerweise diese Präambel mit keinem Wort. Aber an ihrer Stelle zitiert er einen anderen Satz aus dem Text der Gebote, dem Verbot der Fremdgötterverehrung. »Denn ich, der Herr, dein Gott, bin ein eifersüchtiger Gott: bei denen, die mir feind sind, verfolge ich die Schuld der Väter an den Söhnen, an der dritten und vierten Generation; bei denen, die mich lieben und auf meine Gebote achten, erweise ich Tausenden meine Huld.« (Ex 20, 6; Dtn 5, 9) (cf. BSLK 567). Dass Luther diese Passage faktisch als Präambel betrachtet und als hermeneutischen Schlüssel der Dekalogauslegung anwendet, erhellt aus seiner Erklärung, dass dieser Zusatz, wenn er auch »zuvorderst zum ersten Gepot angehängt ist, so ist er doch ümb aller Gepot willen gesetzt, als die sich sämptlich hieher ziehen und darauf gerichtet sollen sein.« (BSLK 641)

Kurzum, Luther setzt auf die aus einem anderen Zusammenhang genommene Rede vom »eifersüchtigen Gott«, der mit göttlicher Autorität die Schuld verfolgt und mit Huld belohnt (Ex 20, 6; vgl. Ex 34, 14). Er vermeidet jedoch jeglichen Bezug auf die Präambel, das zentrale biblische Narrativ der Befreiung. Das gilt nicht nur für den Exodus, sondern auch für das Bilderverbot und das Sabbatgebot, die im Katechismus ebenfalls wegfallen. Auch das ist kein Zufall, sondern folgt einem weiteren hermeneutischen Prinzip Luthers, welches das Alte Testament angeht. Er unterscheidet bei der hebräischen Bibel Stoffe, die historischer Art sind und nur die Juden betreffen, und normative Stoffe, die naturrechtlicher Art sind und universal gelten, also auch die Christen betreffen. Das jüdische Gesetz im AT geht also nur das Volk Israel an, nicht jedoch die an Christus Glaubenden. Daher gilt, »das uns Heyden und Christen die zehen Gepot nicht betreffen« (WA 16, 424). Für Christen gilt vom Gesetz des Mose nur, was mit dem Naturgesetz (lex naturalis) übereinstimmt, »das uns natürlich ynns hertz geschrieben ist« (WA 16, 431).

Da nun der Exodus aus Ägypten ein geschichtliches Ereignis darstellt, das nach Luther nur die Juden betrifft, kann Luther in seinem Genesiskommentar (1527) die biblische Präambel des Dekalogs, die er natürlich kennt und in seiner Übersetzung an der richtigen Stelle platziert, als irrelevant für die Christen abtun, »denn er hat uns yhe nicht aus Egypten gefurt, sondern allein die Jüden« (WA 16, 373). Der Dekalog ist also ein Text Israels, dem keine allgemeine Verbindlichkeit zukommt. Da die Präambel einen geschichtlichen Begründungszusammenhang darstellt, gilt die Befreiungsbotschaft nur für das Volk Israel. Einen allgemeinen Begründungszusammenhang findet Luther im »eifernden Gott«, der gewissermaßen überzeitlich agiert. Die Begründung der Freiheitsregeln des Dekalogs liegt also nicht im geschichtlichen Handeln Gottes an seinem Volk, sondern in der Autorität eines strafenden und belohnenden Gottes.

Diese selektive Hermeneutik dürfte etwas mit der gegenwärtigen Berliner Kontroverse zu tun haben. Denn ein interessierter Zeitgenosse kann in der Zeitung lesen, dass das Alte Testament in erster Linie Wort Gottes an Israel sei. »Weil das Alte Testament sich an ein bestimmtes Volk richtet, ist es nicht Rede an jedermann und auch nicht ohne Weiteres an die christliche Kirche. Es ist dem jüdischen Volk Evangelium [...] Es ist unsere religionsgeschichtliche Voraussetzung, aber es ist nicht Verkündigung von Jesus.«[16] Luther und seine ahistorische Lesart des Dekalogs sowie der Ort, den er ihm im Katechismus zuweist, geben also bis heute zu denken und gute Gründe zum Streiten. Man kann gespannt auf die Ergebnisse dieser Debatte sein, die auch Luthers Bibelhermeneutik, sein Geschichtsverständnis und seinen Umbau des Dekalogs berühren. Diese Debatte gehört als ökumenische Herausforderung in die Reformationsdekade.

Anmerkungen

[1] Text der 95 Ablassthesen: Disputationen zur Klärung der Kraft der Ablässe 1517 / Disputationes pro declaratione virtutis indulgentiarum, in: Martin Luther. Lateinisch-deutsche Studienausgabe, Bd. 2: Christusglaube und Rechtfertigung, hg. und eingeleitet von Johannes Schilling, Leipzig 2006, 1-15, hier 15 (These Nr. 86). (WA 1, 233-238).

[2] Vgl. die älteren Sammlungen von Chr. Moufang (Hg.), Katholische Katechismen des sechzehnten Jahrhunderts in deutscher Sprache, Mainz 1881; F. Cohrs (Hg.), Die Evangelischen Katechismusversuche vor Luthers Enchiridion, 4 Bde. (Monumenta Germaniae Paedagogica 20-23), Berlin 1900-1902.

[3] Titelblatt in: Katechismus der Welt – Weltkatechismus. 500 Jahre Geschichte des Katechismus, hg. von M. Buschkühl, Eichstätt 1993, 7.

[4] Deutschsprachige Ausgabe: Katechismus der Katholischen Kirche, München / Wien u.w. 1993.

[5] Vgl. J. G. Durán, Monumenta Catechetica Hispanoamericana, Bd. 1: siglo XVI, Buenos Aires 1984.

[6] Wir zitieren die Katechismen Luthers (WA 30 I, 123-238 und 239-345) nach der Fassung in den Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche, 5. Aufl., Göttingen 1963, unter dem Sigel BSLK und Seitenzahl. Großer Katechismus S. 543-33; Kleiner Katechismus S. 499-541. Hier BSLK 554.

[7] Martin Luther, Werke. Kritische Gesamtausgabe, Weimar 1883ff; im folgenden zitiert als »Weimarer Ausgabe«; hier WA 7, 194-229, hier 204f.

[8] Zu Luthers Dekalogauffassung vgl. auch H. Deuser, Die Zehn Gebote. Kleine Einführung in die theologische Ethik, Stuttgart 2002, 15-29.

[9] Martin Luther. Deutsch-deutsche Studienausgabe Bd. 1: Glaube und Leben, hg. von Dietrich Korsch, Leipzig 2012, 277-315 (Von der Freiheit eines Christenmenschen), hier 287 und 289.

[10] Zum Überblick vgl. H.-J. Fraas, Katechismustradition: Luthers Kleiner Katechismus in Kirche und Schule, Göttingen 1971.

[11] A. Peters, Die Theologie der Katechismen Luthers anhand der Zuordnung ihrer Hauptstücke, in: Lutherjahrbuch 43 (1976) 7-35, hier 26; vgl. ausführlicher A. Peters, Kommentar zu Luthers Katechismen, Bd. 1: Die Zehn Gebote, hg. von G. Seebaß, Göttingen 1990.

[12] H. Röthlisberger, Kirche am Sinai. Die Zehn Gebote in der christlichen Unterweisung, Zürich Stuttgart 1965, 88.

[13] K. Frör, Theologische Grundfragen zur Interpretation des Kleinen Katechismus D. Martin Luthers, in: Monatsschrift für Pastoraltheologie 52 (1963) 478-487, hier 482.

[14] G. Wenz, Die Theologie der Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche, Bd. 1: Eine historische und systematische Einführung in das Konkordienbuch, Berlin / New York 1996, 255, 258.

[15] O.-H. Pesch, Hinführung zu Luther, Mainz 1982, 148.

[16] Notger Slenczka, Wer braucht das Alte Testament, in: Die Zeit / Christ und Welt 29. April 2015. Zur Debatte vgl. Jan-Heiner Tück, Christentum ohne Altes Testament?, in: Stimmen der Zeit 141 (2016) 43-55.

Konferenz in der Pontificia Università Gregoriana:
Die Verstädterung der Welt aus katholischer Sicht

Das urbane Leben bietet – so will es eine häufige Lesart – kulturelle Vielfalt, unzählige Chancen der sozialen Begegnung, intensive kommerzielle Aktivitäten, Perspektiven des sozialen Aufstiegs. Die Stadt löst, aus dieser Perspektive betrachtet, Beschränkungen des ländlichen oder vorurbanen Milieus auf und erweitert Formen des Miteinanders und verwandtschaftlicher oder nachbarschaftlicher Solidarität. Aber die Verstädterung, mit der wir es zu Zeiten einer globalen Gesellschaft verstärkt – nämlich in einem geradezu planetarischem Ausmaß – zu tun haben, produziert auch ihre Schattenzonen, vielerorts sogar no-go-areas, die sich jedem gesellschaftlichen Zugriff entziehen, und begünstigt gewalttätige Anonymität, Tendenzen der Verwahrlosung und die Posen des Desperaten als Folge der Erfahrung einer entzauberten Welt.

Stadt und Land rücken – dies ist unstrittig – immer weiter auseinander. Schon in weniger als einer Generation werden 70 Prozent der Weltbevölkerung in Städten, zumeist in Agglomerationen von unvorstellbaren Außenmaßen, leben. Die Stadt wird einschließlich ihrer suburbanen Zentren zur Mega-Stadt und Metropole. Das Land entwickelt sich zum weitgehend bevölkerungsleeren Territorium, das als globalisierte Plantage und Naturbühne für Freizeitaktivitäten dient. In der Stadt und aus der Stadt heraus formen sich die Träume und die Alpträume der menschlichen Gesellschaft.

Die Verstädterung der menschlichen Gesellschaft stellt für Glaubensgemeinschaften der christlich-jüdischen Tradition, in denen einem Wort des jüdischen Schriftstellers Soma Morgenstern zufolge »Dorfluft weht«, eine große Herausforderung dar. Lange Zeit galt die These Stadt = Modernität = Säkularismus als unumstößlich. Die mit der sogenannten »Rückkehr der Religion« einsetzenden Forschungen der letzten Jahrzehnte zeichnen jedoch ein weit differenzierteres Bild. Dieses wollte eine Tagung in Augenschein nehmen, die sich in der Gregoriana zu Rom dem Spannungsfeld von »globaler Stadtgesellschaft« und Glauben unter dem besonderen Aspekt einer katholischen (das heißt im Wortsinne auch »auf das Ganze zielenden«) Weltanschauung widmete.

»Christentum, Urbanität und die Welt der Optionen« war denn auch Thema der von Guardini Professor Ugo Perone geleiteten Diskussion, an der sich namentlich Vertreterinnen und Vertreter der philosophischen, theologischen und weiterer geisteswissenschaftlichen Disziplinen beteiligten und mit ihren jeweiligen Beiträgen auf die Bedeutung der Fragestellung jenseits soziologischer, theologischer und philosophischer Fachauseinandersetzungen aufmerksam machten.

Im Gefolge der Tagung wies anlässlich eines Empfangs im Tagungsraum des innerhalb der Vatikanmauern gelegenen Campo Santo Teutonico die deutsche Botschafterin Annette Schavan auf die neuen Herausforderungen im Verhältnis von Kirche und Welt hin. Es gab ein umfangreiches Rahmenprogramm, darunter auch eine Heilige Messe zelebriert von Walter Kardinal Kasper in der Basilika Santi XII Apostoli. Das Ereignis schlechthin und krönender Abschluss der Konferenz war eine Privataudienz, die der Heilige Vater dem Teilnehmerkreis gewährte. Papst Franziskus ging in seiner Ansprache nicht nur auf einzelne Aspekte im Werk Romano Guardinis ein, er nahm auch Stellung zu einem besonders aktuellen Thema und mahnte, die Hungrigen, Durstigen und Fremden in unserem »reichen Europa« aufzunehmen. Auf den folgenden Seiten sind die Ansprachen von Papst Franziskus und des Präsidenten der Guardini Stiftung, Ludwig von Pufendorf, zu Beginn der Audienz dokumentiert. Die Tagungsvorträge können aus Platzgründen an dieser Stelle nicht wiedergegeben werden – sie erscheinen ungekürzt in der nächsten Ausgabe von TRIGON.

12. November 2015
Programm

Begrüßung
Vicerettore Prof. Dr. Hans Zollner SJ, Päpstliche Universtät Gregoriana

Einführung und Moderation
Prof. Dr. Ugo Perone

Vorträge
Prof. Dr. Michael Sievernich SJ
Wohnt Gott in der Stadt? Christentum und Urbanität

Prof. Dr. Dr. h. c. Hans Joas
Die Kirche in einer Welt der Optionen

Prof. Dr. Wolfgang Schuster
»Die Kirche im Dorf lassen« im Mega Global Village?

Audienz bei Papst Franziskus

Ansprache des Präsidenten der Guardini Stiftung Prof. Ludwig von Pufendorf

Heiliger Vater,

von ganzem Herzen danke ich Ihnen namens der Guardini Stiftung und ihrer Freunde für das außerordentliche Wohlwollen und die besondere Freude, die Sie uns mit dieser Audienz zuteil werden lassen. Für uns ist es eine große Ehre, dass Sie uns, die Teilnehmer der Tagung in der Pontificia Università Gregoriana aus Anlass des diesjährigen 130. Geburtstages von Romano Guardini, hier empfangen.

Wir fühlen uns durch diese Auszeichnung darin bestätigt, als eine der katholischen Kirche nahestehende Kulturstiftung in einer Stadt zu wirken, die eine so magische Anziehungskraft auf Menschen, vor allem junge Menschen in aller Welt ausübt, einer Stadt, in der zugleich die Säkularisierung außerordentlich weit fortgeschritten ist, die aber auch wie kaum eine andere eine derartige Vielzahl und Vielfalt religiöser und spiritueller Gemeinschaften aufweist – für uns Herausforderung und Chance zugleich.

In wenigen Wochen werden weitgehend unbekannte und unveröffentlichte Essays, Vorträge und Ansprachen Romano Guardinis aus der Zeit unmittelbar nach Kriegsende erscheinen, allesamt Texte, die den großen Beitrag des Verfassers zur geistigen Neuorientierung im zerstörten Deutschland dokumentieren. Darunter findet sich ein Vortrag, der auf Initiative der Überlebenden des Widerstandskreises um die Geschwister Scholl zustande kam. Der Vortrag trägt den Titel »Wahrheit und Lüge«, und wurde gehalten im Sommer 1945. Dort heißt es: »Die Weltanschauung jener, die in den vergangenen zwölf Jahren Deutschland beherrscht hat, ist wesentlich durch die Absage an die Wahrheit bestimmt. Damit meine ich nicht nur, dass sie die Unwahrheit gesagt hat. Sie hat mehr getan. Sie hat die Wahrheit abgeschafft – ebenso wie sie abgeschafft hat das Recht, die Ehrfurcht und [ich betone dies aus wohlvertrautem aktuellen Anlass] die Barmherzigkeit.«

Wenn wir das Damals und das Heute vergleichen (und von der Frage der Unterschiedlichkeit der geschichtlichen Ausgangslagen absehen), stehen wir wieder in einer Umbruch- und Aufbruchsituation, vielleicht am Beginn einer völlig neuen Weltordnung. Die Zeichen eines solchen geschichtlichen Einschnitts stehen uns – vorerst und vorwiegend als katastrophische Bilder – vor Augen: die geradezu biblischen Ausmaße der Flüchtlingsströme; die kaum zu begrenzenden, geschweige denn zu lösenden kriegerischen Auseinandersetzungen; die Verelendung ganzer Weltregionen, denen eine aus den Fugen geratene, ich-besessene Konsumgesellschaft gegenübersteht. Wenn es aber zutrifft, dass, um mit Hamlet zu sprechen, die »Zeit aus den Fugen geraten ist«, dann bedürfen wir nicht nur der Wahrheit des Wissens und der Erkenntnis, sondern auch und vor allem der Wahrheit im Licht des Glaubens, um die weltlichen Herausforderungen, die uns in immer größerer Zahl zuwachsen, richtig, das heißt auch und vor allem beherzt, anzugehen. Das ist unsere Überzeugung. Und deshalb wollen wir als Guardini Stiftung und als Guardini

Der Präsident der Guardini Stiftung dankt dem Heiligen Vater

Papst Franziskus und die Teilnehmer der Audienz am 13. November 2015

Professur mit unseren bescheidenen, leider immer wieder gefährdeten Mitteln ganz im Sinne des Guardinischen Erbes Orientierungsmarken vermitteln und an Wertmaßstäbe erinnern, die sich aus dem lebendigen Glauben ergeben.

Die gestrige Konferenz in der Gregoriana verstehen wir als Auftakt eines Projekts, das sich – ganz wie es unserer Arbeitsweise entspricht – mit den Mitteln der wissenschaftlichen Erörterung, des künstlerischen Ausdrucks und der Reflexion unserer Glaubensüberzeugung der modernen Stadt als Lebensform sowie der Verstädterung der Welt widmet. Wir wollen mitwirken an einem »neuen Durchbruch«, von dem Romano Guardini in seiner Schrift »Der heilige Franziskus« sprach, einer Schrift, in der er, nebenbei bemerkt, dem Namen »Franziskus« den Rang eines »Siegelwortes«, heute sagten wir vielleicht, den Rang eines »Performativs«, also eines das Handeln bewirkenden Namenstitels, zusprach.

Für unsere in großer Entschlossenheit von ökumenischem Geist geprägten Vorhaben, vor allem für die Arbeit unserer Guardini Professur erbitten wir uns, Heiliger Vater, Ihren Segen. Deshalb haben wir uns hier eingefunden. Ihnen, Heiliger Vater, gilt unser aus vollem Herzen kommender Dank für die Wertschätzung, die Sie uns mit dieser Audienz entgegen bringen, für das, was wir als Zeichen der Anerkenntnis und der Ermutigung auf unserem Weg zurück nach Berlin mitnehmen dürfen.

Für Sie, Heiliger Vater, bestürmen wir den Himmel, dass er Ihnen Gesundheit und Kraft schenken möge, Ihre wunderbare Gabe noch lange wirken zu lassen, die unsere Welt mit Ihrer unbändigen Freude an unserem christlichen Glauben – ganz im Sinne von »Gaudium et spes«, d e m Hoffnungstext meiner Generation – anzustecken.

L'OSSERVATORE ROMANO

GIORNALE QUOTIDIANO POLITICO RELIGIOSO

Unicuique suum Non praevalebunt

Aufmacher des Osservatore Romano vom 14. November 2015

Die Ansprache des Heiligen Vaters an die Mitglieder der Guardini Stiftung am 13. November 2015

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Freunde,

es ist mir eine große Freude, Sie als Mitglieder der Romano-Guardini-Stiftung begrüßen zu dürfen. Sie sind nach Rom gekommen, um an einer von der Universität Gregoriana veranstalteten Tagung aus Anlass des 130. Geburtstags von Romano Guardini teilzunehmen. Ich danke Herrn Professor von Pufendorf für die aufmerksamen Grußworte und auch für den Hinweis auf die bevorstehende Publikation eines bisher unveröffentlichten Textes. Ich bin überzeugt, dass Guardini ein Denker ist, der den Menschen unserer Zeit, nicht nur den Christen, viel zu sagen hat. Mit Ihrer Stiftung möchten Sie dieses Vorhaben verwirklichen, indem Sie anhand von Guardinis Gedankengut mit der Welt der Politik, der Kultur und der Wissenschaft in einen facettenreichen Dialog treten. Dazu wünsche ich Ihnen von Herzen viel Erfolg.

In seinem Buch »Der Mensch und der Glaube« geht Guardini unter anderem auf eine Episode in Dostojewskijs Roman »Die Brüder Karamasoff« ein[1]: Es ist der Moment, wo das Volk zum Starez Sossima kommt und die Menschen ihm ihre Sorgen und Nöte vorlegen, auf dass er für sie bete und sie segne. Schließlich tritt eine ärmliche blasse Frau an ihn heran, um zu beichten. Flüsternd berichtet sie, dass sie ihren kranken Mann, der sie früher sehr gequält hat, umgebracht hat. Der Starez sieht, dass die Frau in ihrem verzweifelten Schuldbewusstsein ganz in sich verschlossen ist und dass jede Reflexion, jeder Trost, jeder Rat wie an einer Mauer abgleiten würde. Die Frau ist überzeugt, verworfen zu sein. Der Priester zeigt ihr aber einen Ausweg: Ihr Dasein hat einen Sinn, weil Gott sie annimmt im Moment der Reue. »Fürchte nichts, und fürchte dich niemals«, sagt der Starez. »Wenn nur die Reue in dir nicht verarmt, wird Gott dir alles verzeihen. [...] Kann doch der Mensch nie und nimmer eine so große Sünde begehen, dass sie die endlose Liebe Gottes ganz erschöpfte«[2]. In der Beichte wird diese Frau verwandelt und erhält wieder Hoffnung. Gerade die einfachsten Menschen verstehen, um was es hier geht. Sie werden erfasst von dem Großen, das in der Weisheit und Liebeskraft des Starez aufleuchtet. Sie erhalten einen Sinn dafür, was Heiligkeit bedeutet, nämlich groß gelebte gläubige Existenz. Sie öffnet den Blick dafür, dass Gott den Menschen nahe ist und ihr Leben in seinen Händen hält. Guardini sagt hierzu: »Im schlichten Entgegennehmen des Daseins aus Gottes Hand vollzieht sich der Umbruch aus dem eigenen Willen in den Willen Gottes hinüber; so wird, ohne dass das Geschöpf aufhörte, nur Geschöpf, und Gott aufhörte, wirklich Gott zu sein, lebendige Einheit«.[3]

Für Guardini ist diese »lebendige Einheit« mit Gott in den konkreten Austausch der Personen mit der Welt und den Mitmenschen eingebettet. Der Einzelne erfährt sich verwoben mit einem Volk, einem »ursprünglichen Zusammenhang von Menschen, die nach Art, Land und geschichtlicher Entwicklung eins sind«.[4] Guardini versteht den Begriff »Volk« in Abgrenzung zu einem aufklärerischen Rationalismus, der nur

Der Heilige Vater, Prof. Ludwig von Pufendorf in der Sala Clementina

Der Heilige Vater mit dem Ehrenmitglied des Präsidiums Dr. Hermann Josef Schuster

das als Wirklichkeit akzeptiert, was rational erfasst werden kann[5] und den Menschen zu isolieren versucht, indem er ihn den natürlichen Zusammenhängen des Lebens entreißt. Das Volk hingegen ist »der Inbegriff alles menschlich Echten, Tiefen und Tragenden«[6]. Wir können im Volk wie in einem Spiegel das Kraftfeld des göttlichen Wirkens erkennen. Das Volk »fühlt, wie in allem von Gott her etwas vor sich geht. Es ahnt das Geheimnis dieses Geschehens, seine Nähe, seine Unruhe.«[7]

Vielleicht können wir Guardinis Überlegung einmal auf unsere Zeit anwenden, indem wir im aktuellen Geschehen die Hand Gottes aufzuspüren versuchen. Dann werden wir vielleicht erkennen, dass Gott in seiner Weisheit uns im reichen Europa gerade heute den Hungrigen geschickt hat, damit wir ihm Essen geben, den Durstigen, damit wir ihm zu trinken geben, den Fremden, damit wir ihn aufnehmen, und den Nackten, damit wir ihm Kleidung geben. Die Geschichte wird es dann zeigen: Wenn wir ein Volk sind, werden wir ihn sicher aufnehmen. Wenn wir nur noch eine Gruppe von Individuen sind, werden wir versucht sein, zunächst unsere Haut zu retten, aber wir werden keinen Bestand haben.

Allen Anwesenden sage ich nochmals meinen herzlichen Dank für ihr Kommen. Die Beschäftigung mit dem Werk Guardinis mache Ihnen immer neu verständlich, was die christlichen Fundamente für unsere Kultur und Gesellschaft bedeuten. Von Herzen segne ich Sie und bitte Sie, für mich zu beten.

[1] Der Mensch und der Glaube. Versuch über die religiöse Existenz in Dostojewskijs großen Romanen. Leipzig 1932, S. 35ff.

[2] Ebd. S. 36.

[3] Ebd. S. 47.

[4] Das Erwachen der Kirche in der Seele. In: Vom Sinn der Kirche. Fünf Vorträge (1922). Mainz4 1955, S 27.

[5] Vgl. Der Mensch und der Glaube. A.a.O. S. 372.

[6] Ebd. S. 21.

[7] Ebd. S. 24.

DEKALOG

»Ein grosses und uraltes Thema.« Mit diesen Worten charakterisierte der israelische Künstler Micha Ullman jenes Fünfte Gebot, mit dem die Betrachtungen und (künstlerischen) Bearbeitungen des DEKALOG im Jahr 2015 ihre Fortsetzung fanden. Anlässlich der Jahres-Auftaktveranstaltung des gemeinsamen Großprojektes der Guardini Stiftung und der Stiftung St. Matthäus am 28. April 2015 gab der Schöpfer einiger der bedeutendsten Memoriale der Berliner Erinnerungskultur seiner Hoffnung Ausdruck, dass gerade dieses Fünfte Gebot, in dem es »um die Frage nach dem Wert des Lebens und besonders nach der Verantwortung« gehe, »in jedem meiner Werke« deutlich werde. Im Anschluss an Ullmans Abendvortrag wurden die rund 400 Gäste in der Berliner Gemäldegalerie Zeugen eines spannenden Gespräches mit Prof. Dr. Christoph Markschies, Inhaber des Lehrstuhls für ältere Kirchengeschichte und vormaliger Präsident der Humboldt-Universität, das noch einmal die – nicht zuletzt religiös geprägten – Leitmotive des Künstlers augenscheinlich werden ließ. Mit großer Zustimmung wurde auch die Ansprache des Sekretärs der Deutschen Bischofskonferenz, Pater Dr. Hans Langendörfer SJ, aufgenommen, die vor allem der Würdigung der DEKALOG-Reihe als ökumenisches Vorzeigeprojekt galt.

Die gleichsam bildnerische Beschäftigung mit dem Fünften (ebenso wie im Herbst mit dem Sechsten Gebot) fand ihre Fortsetzung in der Guardini Galerie mit den beiden, von einem namhaften Kuratorium (Matthias Flügge, Rektor Hochschule für Bildende Künste Dresden, Prof. Eugen Blume, Leiter Hamburger Bahnhof, Prof. Mark Lammert, Maler und Bühnenbildner, und Frizzi Krella, Kunsthistorikerin) konzipierten und begleiteten Ausstellungen »DEKALOG – EIN ASSOZIATIONSRAUM V« zum Fünften Gebot (vom 6. Mai bis 11. Juli 2015) und »DEKALOG – EIN ASSOZIATIONSRAUM VI« zum Sechsten Gebot (vom 21. Oktober bis 19. Dezember 2015). Mehrere hundert Besucher konnten sich während der Laufzeiten von der Qualität des Ausstellungskonzeptes überzeugen, viele Interessierte nahmen an Galerieführungen teil und machten sich auf diese Weise mit Einzelaspekten des »Assoziationsangebotes« vertraut. Auch die weiteren Spartenveranstaltungen fanden ein lebhaftes Publikumsinteresse, darunter die Lesungen und die Diskussion eigens für diese Gelegenheit verfertigter Texte von Rabea Edel und Michael Lentz zum Fünften Gebot am 21. Mai 2015 in der Guardini Galerie (Moderation: Pater Dr. Hermann Breulmann SJ) sowie zum Sechsten Gebot von Ulla Hahn am 24. September 2015 und Ilma Rakusa am 3. November 2015 (Moderation: der Schriftsteller Norbert Hummelt); ferner die Lesungen dieser Texte durch bekannte Schauspieler (Lydia Starkulla und Roland Bonjour) im Rahmen der Aufführung von Auftragskompositionen am 18. Juni 2015 und am 19. November 2015 in der St. Matthäus-Kirche (Stücke von Arne Sanders und Rudolf Jungwirth). Höhepunkte waren zweifellos die beiden Filmwettbewerbe, die mit jeweiligen Preisverleihungen am 28. August 2015 und am 27. November 2015 in der Villa Elisabeth ihren Abschluss fanden. Insbesondere der Abend des 28. August wird aus zweierlei Gründen in bleibender Erinnerung bleiben: zum einen, weil mit Dieter Kosslick, ein ebenso prominenter wie – auf das Thema bezogen – origineller Redner zu Gast war; zum anderen, weil mit dem preisgekrönten »Himmelverbot« von Andrei Schwartz ein Film im Programm war, der nur wenige Tage zuvor Premiere hatte und in der Folge seinen Weg zur Berlinale und zur Auswahlliste für den Deutschen Filmpreis 2016 fand. Auch die von einer namhaften Jury (Corinna Kirchhoff, Schauspielerin am Burgtheater Wien und Berliner Ensemble, PD Dr. Jörg Herrmann, Direktor Evangelische Akademie der Ev.-Lutherischen Kirche Norddeutschlands, Nordkirche, Peter Paul Kubitz, TRIAD Berlin, Pfarrerin Angelika Obert, Filmbeauftragte der EKBO, und der Regisseurin Petra Katharina Wagner) prämierten Beiträge zum Sechsten Gebot konnten überzeugen, insbesondere die Werke der beiden ersten Preisträger Felix Hassenfratz mit seinen Film »Der Verdacht« und Iuri Maia Jost mit seiner Ton-Bild-Collage »Lauf der Dinge«. Die Laudationes an beiden Abenden hielt die Vorsitzende der Wettbewerbsjury Corinna Kirchhoff.

Bei allen Ausstellungen und Veranstaltungen wurde deutlich, dass die beiden im Berichtsjahr behandelten Gebote trotz ihres vergleichsweise großen Bekanntheitsgrades eine »Tiefendimension« aufweisen, die es in aktuellen Erörterungen und Darlegungen stets aufs neue zu erschließen gilt, das Fünfte Gebot etwa, das oft als »selbstverständlich« erachtet wird und daher – wie Umfragen belegen – vermeintlich keiner weiteren Wertung bedarf, oder das Sechste Gebot, das immer wieder als Postulat einer längst überkommenen Sexualmoral gewertet wird. Aber beide stellen, wie alle Beiträge zum DEKALOG-Projekt unmissverständlich zeigten, weiterhin eine große Herausforderung, um nicht zu sagen Provokation dar, eine Aufforderung, sich zum einen mit Hass und Gewalt, auch und gerade dort, wo sich das Töten auf Glaubensüberzeugungen beruft, zum anderen mit dem Reichtum eines auf Liebe und Treue basierenden und verpflichtenden, in mehrfacher Hinsicht zu behauptenden »Bund fürs Leben« auseinander zu setzen.

Die DEKALOG-Programmsparten werden von einer Reihe zusätzlicher Aktivitäten begleitet, die bei sich bietender Gelegenheit ihrerseits ausgebaut und ergänzt werden. Dazu etwa zählte in der Berichtsperiode die Präsenz beim Evangelischen Kirchentag vom 4. bis 7. Juni 2015 in Stuttgart mit literarischen und filmischen Interpretationen zu den ersten vier Geboten: Vor Ort mit ihren Arbeiten vertreten waren die Autoren Norbert Hummelt und Ulrike Draesner sowie die Regisseure Marcel Ahrenholz und Levin Hübner. Für die Diskussion mit den Kirchentagsbesuchern sorgten als Moderatoren Dr. Ludger Hagedorn vom Fachbeirat Literatur der Guardini Stiftung und Peter Paul Kubitz, Jurymitglied des DEKALOG-Filmwettbewerbs.

Außerhalb des DEKALOG-Kernprogramms sind die Ökumenischen Vespern angesiedelt, die regelmäßig seit zehn Jahren von der Guardini Stiftung und der Stiftung St. Matthäus ausgerichtet werden (siehe auch Seite 37 in diesem Bericht). Dies trifft in ähnlicher Weise auch für den Abendvortrag von Prof. Dr. Michael Sievernich zur Jahresversammlung der Guardini Stiftung zu (siehe Seite 12) sowie die Ringvorlesung der Guardini Professur in Zusammenarbeit mit der Theologischen Fakultät der Humboldt-Universität zu Berlin und die »Theologischen Predigtreihen«, die sich während der Laufzeit des DEKALOG-Projekts immer wieder den Zehn Geboten widmen (siehe Seite 62).

Grußworte zur Auftaktveranstaltung: Pater Dr. Hans Langendörfer SJ

Diskussion in der Gemäldegalerie: Prof. Dr. Dres. h.c. Christoph Markschies und Micha Ullman

Das DEKALOG-Projekt wurde vor drei Jahren ins Leben gerufen, um den Sinngehalt der Lutherschen Ausdeutung des Dekalogs für die heutige Zeit zu ermitteln. Leitender Gedanke dabei ist, dass unsere Epoche in einer Tradition steht, die auch durch Luther und die Reformation mitgestaltet wurde: nämlich die Konstituierung und Strukturierung der Moderne, für die – wenn auch nicht ganz zutreffend – die Begriffe Säkularisierung und Entmythologisierung stehen. Die Programmbeiträge widmen sich unter anderem der Frage, inwieweit christliche Glaubensüberzeugungen, wie sie in den Zehn Geboten zum Ausdruck kommen, zu einem modernen moralischen und normativen Universalismus beitragen, der wiederum geeignet ist, angesichts der Pluralität der Werte Orientierungen in der heutigen Lebenswelt zu liefern. Zu einer solchen Deutung der Zehn Gebote als zeitgemäßer Maßstab eines von einem christlichen Menschenbild geprägten und essentiellen Werten verpflichteten Zusammenlebens in der modernen Gesellschaft gingen Inspirationen aus von Krzysztof Kieślowskis zehnteiliger Verfilmung des Dekalogs aus dem Jahr 1989. Die Reihe wird von der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien gefördert; mit kleineren Förderpaketen beteiligen sich das Bonifatiuswerk der deutschen Katholiken (Förderung von Sakralmusik) und der Verein Andere Zeiten (Filmpreis und die Präsentation auf dem Evangelischen Kirchentag in Stuttgart).

Gedanken zum Fünften Gebot: Berlinale-Chef Dieter Kosslick

Veranstaltungen zum Fünften Gebot

28. April 2015, 19.30 Uhr, Gemäldegalerie am Kulturforum
»DEKALOG Heute«
Auftaktveranstaltung mit Micha Ullman, Prof. Dr. Dres. h.c. Christoph Markschies und P. Dr. Hans Langendörfer SJ
Musik: Detlef Bensmann

6. Mai – 11. Juli 2015, Guardini Galerie
»DEKALOG – Ein Assoziationsraum V«
Einführung: Prof. Mark Lammert

21. Mai 2015, 19.00 Uhr, Guardini Galerie
»Und seht, da war es noch nicht Nacht, da sah die Welt die Folgen schon«
Neue Texte zum Fünften Gebot von Rabea Edel und Michael Lentz
Moderation: P. Dr. Hermann Breulmann SJ

18. Juni 2015, 19.00 Uhr, St. Matthäus-Kirche
Arne Sanders, »Fünftes Gebot«
Claudia van Hasselt, Sopran; Xie Zchechao, Bratsche
Susanne Fröhlich, Blockflöte; Lothar Knappe, Orgel
Texte von Rabea Edel und Michael Lentz
gelesen von Lydia Starkulla und Roland Bonjour

28. August 2015, 20.00 Uhr, Villa Elisabeth
Aufführung des prämierten Films zum Fünften Gebot
Andrei Schwartz, »Himmelverbot« (Erster Preis)
Einführung: Dieter Kosslick, Direktor der Internationalen Filmfestspiele Berlin
Laudatio: Corinna Kirchhoff, Juryvorsitzende

Nachdenklicher Täter: Still aus »Himmelverbot« von Andrei Schwartz

Veranstaltungen zum Sechsten Gebot

20. Oktober – 19. Dezember 2015, Guardini Galerie
»DEKALOG – Ein Assoziationsraum VI«
Einführung: Prof. Dr. Eugen Blume

24. September 2015, 19.00 Uhr, Guardini Galerie
3. November 2015, 19.00 Uhr, Guardini Galerie
»Zügellos – die Zügel sind los!
Heilig oder eilig, und nie wieder schwören wir dauerhafte Treue«
Neue Texte zum Sechsten Gebot von Ulla Hahn und Ilma Rakusa
Moderation: Dr. Norbert Hummelt

19. November 2015, 19.00 Uhr, St. Matthäus-Kirche
Rudolf Jungwirth, »Richtet nicht …«
Fünf Stücke zum Sechsten Gebot
Jörg Gottschik, Bariton; Matthias Badczong, Klarinette
Marika Gejrot, Violoncello; Lothar Knappe, Orgel
Texte von Ulla Hahn und Ilma Rakusa gelesen von Lydia Starkulla

27. November 2015, 20.00 Uhr, Villa Elisabeth
Präsentation der prämierten Filme zum Sechsten Gebot
Felix Hassenfratz, »Der Verdacht« (Erster Preis)
Iuri Maia Jost, »Lauf der Dinge« (Erster Preis)
Nicolas Ehret, »Nach der Wahrheit« (Zweiter Preis)
Tatjana Moutchnik, »Auf einmal« (Dritter Preis)
Einführung: PD Dr. Jörg Herrmann, Jurymitglied
Laudatio: Corinna Kirchhoff, Juryvorsitzende

Ausgemustert: Still aus »Lauf der Dinge« von Iuri Maia Jost

Forumsprojekte

Triangel-Kolloquium

16.– 18. Januar 2015
»We are meat!«
Transzendenz, Ästhetik und Technik des Fleisches
Veranstaltungsort: Guardini Galerie

Fleisch
Fleisch ist ein ganz besonderer Stoff. Überall treffen wir heute auf Fleisch und seine kulturellen Inszenierungen. Ob in der Kunst, im Film, den Massenmedien oder in den Fleischtheken der Supermärkte. Dabei zeigt sich ein Spannungsfeld von Stillleben-Tradition und Tabubruch, totem Ding und lebendigem Leib, ästhetisch inszenierter Moral und gewaltsamer Manie, anstößig dunklem Phantasma und grellem Faszinosum. Vielleicht ist Fleisch die Ikone der Moderne schlechthin.

Mit der von der Philosophin Cathrin Nielsen und dem Kulturwissenschaftler Volker Demuth konzipierten Tagung *We are meat!* (Francis Bacon) warf der Fachbeirat Transdisziplinäre Wissenschaften der Guardini Stiftung einen Blick auf den irisierenden Sinngehalt des Fleisches, seine Geschichte, seine Theologie, seine Behandlung in den kulturellen Disziplinen, seine Schauseiten und seine Tabuzonen (vgl. Tagungsprogramm). Referenzpunkt aller eingeladenen Wissenschaftler war dabei auch Volker Demuths jüngst erschienener Essay zur *Carneologie,* einer Theorie des Fleisches (in: *Lettre International,* Vol. 101, Berlin 2013, S. 70ff.).

Ganz im Sinne eines amuse-gueules, eines Appetitanregers, verstand sich ein vom Fachbeirat Film unter der Leitung von Laetitia von Baeyer konzipierter und moderierter Filmabend im Vorfeld des Kolloquiums. Schlaglichtartig wurden kurze, treffende Filmepisoden gezeigt, die das Potential hatten, den Blick zu schärfen für die Frage nach dem Fleisch als Kulturgegenstand. Eingeleitet wurde der Abend mit Jaqueline Veuves meisterhafter Dokumentation *Panier à viande (Schlachttag)* von 1966, in dem es noch um die, heute längst verbotene, im Dorf gemeinsam ausgeübte Bereitstellung eines notwendigen Lebensmittels geht. Tierschlachtung und gemeinsamer Verzehr fügen sich zueinander in sachlich-stillem Ritus. Den eigenen Körper nach antiken Schönheitsvorstellungen chirurgisch gestalten zu lassen (Orlan, *Omniprésence,* 1993) oder ihn zu Forschungszwecken als Wirt eines fremden in ihn implantierten Karzinoms zu instrumentalisieren (Lars von Trier, *Hospital der Geister,* 1994/97), führten dann die mithin abgründigsten Vorstellungen unseres Verhältnisses zum Fleisch vor Augen. Mit John Spikes *Her* (2013) wurde schließlich das utopische Szenario einer »Deinkarnation« als Gedankenmodell vorgestellt.

Auch dank dieses anschaulichen Auftakts gelang es, neben dem wissenschaftlich interessierten Publikum auch neue Zielgruppen für das Stiftungsprojekt zu begeistern. *We are meat!* war in dieser Hinsicht ein großer Erfolg; eine Publikation der Forschungsbeiträge ist vorgesehen.

Programm

Filmabend

Film & Fleisch
Moderation: Laetitia von Baeyer

Einführung

Carneologie. Annäherungen
Dr. Cathrin Nielsen (Philosophin)

Transzendenz

Und der Logos ist Fleisch geworden. Was bedeutet Inkarnation?
Prof. Dr. Matthias Beck (Universität Wien)

Sculpo, ergo sum. Somatische Selbstformung am Beispiel des Bodybuildings
Jörg Scheller (Zürcher Hochschule der Künste)

Ästhetik

Philologie des Fleisches
Prof. Dr. John Hamilton (Harvard University, Cambridge)

Schmuck und Schmerz. Fleisch und Fleischlichkeit bei Jana Sterbak und Marina Abramović
Prof. Dr. Mirjam Schaub (Hochschule für Angewandte Wissenschaften, Hamburg)

Technik des Fleisches

Nur Haut und Knochen? Von der Reliquie zum Implantat
Martina Keller (Wissenschaftsjournalistin, Hamburg)

Lesung
Volker Demuth las aus seinem Roman »Stille Leben«

Medizinhistorisches Museum der Charité
Vortrag und Führung
Prof. Dr. Thomas Schnalke

Soiree zum Gedenken an Wieland Schmied

Zum Gedenken an den ein Jahr zuvor verstorbenen Wieland Schmied lasen am 18. Mai 2015 in der Guardini Galerie im Beisein der Familie Schmieds Freunde und langjährige Wegbegleiter des großen Kunstkritikers, Literaturwissenschaftlers und Schriftstellers. Besonders berührend war die Rezitation einiger seiner zum Teil unpublizierten Gedichte durch Schmieds Tochter, die Schauspielerin Barbara Kowa, sowie die Lesung einer Auswahl von Werkbetrachtungen durch Eugen Blume, Matthias Flügge und Mark Lammert. Das Leben und das Werk würdigte zuvor Pater Friedhelm Mennekes SJ, zur feierlichen musikalischen Umrahmung der Lesungen und Vorträge spielte die Violoncellistin Julia Dobra Stücke von Bach und Hindemith.

Wieland Schmied hat die Guardini Stiftung von Anfang an begleitet, zunächst mit Rat und Tat im Gründungsbeirat, dann – sich noch stärker in die operative Pflicht nehmen lassend – von 1993 an im Fachbeirat Bildende Kunst, dessen Vorsitz er bis 2002 inne hatte, sodann bis 2001 als Vizepräsident der Guardini Stiftung und bis vor fünf Jahren als Mitglied des Präsidiums. Er hat wertvolle Kontakte und verlässliche Freundesbande geknüpft, wegweisende Projekte wie die beiden Ausstellungen »Zeichen des Glaubens – Geist der Avantgarde« und »GegenwartEwigkeit« realisiert und mit der Guardini Galerie einen Ausstellungsort geschaffen, der unter Künstlern, Galeristen, Kuratoren, und Publizisten hohe Anerkennung genießt und aus dem kulturellen Leben Berlins nicht mehr wegzudenken ist. Wenn in der Programmformel der Stiftung vom Dialog zwischen Glauben und Kunst die Rede ist, dann ist es im Wesentlichen ihm zu verdanken, dass dieser Anspruch zur gelebten Wirklichkeit wurde.

Der in Frankfurt am Main geborene Schmied studierte Kunstgeschichte in Wien und war nach seiner Promotion Redakteur der Zeitschrift »Die Furche«. Von 1960 bis 1962 arbeitete er als Lektor beim Insel Verlag und als Kunstkritiker bei der Frankfurter Allgemeinen Zeitung. Von 1963 bis 1973 war er Direktor der Kestner-Gesellschaft Hannover, danach bis 1975 Hauptkustos der Nationalgalerie Berlin, von 1978 bis 1986 stand er als Direktor dem DAAD in Berlin vor. Von 1986 bis 1994 war er Professor für Kunstgeschichte an der Akademie der Bildenden Künste München, die er auch von 1988 bis 1993 leitete. Von 1988 bis 2004 war er Mitglied der Bayerischen Akademie der Schönen Künste und dort von 1992 bis 1995 Direktor der »Abteilung Bildende Kunst«, von 1995 bis 2004 Präsident der Akademie. Noch wichtiger als die zahlreichen Funktionen und Ehrenämter im Bereich der Lehre, der Ausstellungsorganisation und der Kunstvermittlung waren seine zahlreichen Publikationen zur Gegenwartskunst und -literatur, die nicht zuletzt auf langjährige Kontakte mit deren Protagonisten gründeten – er war unter anderem mit Thomas Bernhard, Josef Albers, Friedrich Hundertwasser, H.C. Artmann und Hermann Nitsch befreundet, er begegnete mehrfach Francis Bacon und pflegte den Umgang mit nahezu allen großen Kunstsammlern der Epoche.

Ökumenische Vespern

Romano Guardini war nicht nur als Inhaber eines katholischen Lehrstuhls an einer evangelischen Fakultät ein Exponent des ökumenischen Gedankens, er trat auch als Anreger und Gestalter der liturgischen Erneuerung hervor. In diesem Sinn hat es sich die Guardini Stiftung zur Aufgabe gemacht, die liturgische Glaubens- und Gebetspraxis zu bereichern – insbesondere hinsichtlich der künstlerischen Dimension der christlicher Liturgie.

In Kooperation mit der Stiftung St. Matthäus richtete das Guardini Kolleg im Berichtsjahr drei Ökumenische Vespern aus, die von evangelischen und katholischen Geistlichen gemeinsam gestaltet wurden. Der liturgische Ablauf dieser vom Bonifatiuswerk der deutschen Katholiken geförderten Feiern vereint – so die Konzeption der Ökumenischen Vespern – evangelische und katholische Vesperbräuche und umfasst Beiträge aus den beiden großen Kirchengesangbüchern. Die einzelnen Feiern der Vespernreihe setzten sich üblicherweise mit den in den Psalmen verschiedentlich artikulierten Antworten und Fragen zur Beziehung von Gott und Mensch auseinander, wobei jeweils ein anderer Psalmvers im Mittelpunkt stand. Während der Laufzeit des DEKALOG-Projekts dienen auch die Zehn Gebote als Referenztexte.

Sowohl die Predigt als auch der liturgische Ablauf und die künstlerische Gestaltung jeder Feier waren auf Tenor und Thema des jeweils vorgegebenen Psalmes bzw. der Einzelgebote ausgerichtet. In diesem Sinne waren unter der Regie des Fachbeirates Musik der Guardini Stiftung in zwei der Feiern Uraufführungen von eigens in Auftrag gegebenen Psalmvertonungen bzw. musikalische Interpretationen der Gebote zu hören. Die Ökumenischen Vespern im Jahr 2015 richteten sich terminlich und inhaltlich – wie übrigens schon im Jahr zuvor – an wichtigen Programmvorhaben im Verlauf des Jahres aus: inhaltlich wesentlich am DEKALOG-Projekt, terminlich an der Auftaktveranstaltung zum Fünften sowie Sechsten Gebot, der Jahresversammlung der Guardini Stiftung und an der Ringvorlesung an der Humboldt-Universität zu Berlin.

Die Ökumenische Vesper am 28. April 2015 in der St. Matthäus-Kirche stimmte auf den DEKALOG-Abend in der benachbarten Gemäldegalerie ein. Diese, von Pater Dr. Damian Bieger OFM und Pröpstin Friederike von Kirchbach (Predigt) gestaltete Vesper bildete den Rahmen für die Uraufführung einer Auftragskomposition von Arne Sanders zum Fünften Gebot.

Traditionell wurde zur Jahrestagung 2015 die Ökumenische Vesper nahe der Akademie der Künste, dem Veranstaltungsort, in der Kaiser-Friedrich-Gedächtniskirche gefeiert; sie stand unter der liturgischen Leitung von Pfrn. Sabine Röhm. Die Predigt hielt Pater Prof. Dr. Ulrich Engel OP. Passend zum Psalm-Motto »Herr, wer darf Gast sein in deinem Zelt …« wurde die Auftragskomposition »Psalm 15« von Makiko Nishikaze wieder aufgeführt.

Wie im letzten Jahr fand unmittelbar vor dem Auftakt zur Ringvorlesung eine Ökumenische Vesper in der Berliner St. Hedwigs-Kathedrale statt. Die Predigt hielt Dr. Karl-Hinrich Manzke, Landesbischof der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Schaumburg-Lippe. Liturge war der Bischof von Magdeburg, Dr. Gerhard Feige. Diese Vesper war in wesentlichen Teilen – koinzident zur ausklingenden Weltbischofssynode in Rom – dem Thema »Ehe und Familie« gewidmet. Passend dazu wurde die Komposition »Fünf Stücke zum Sechsten Gebot« von Rudolf Jungwirth uraufgeführt, die aus Anlass des DEKALOG-Projekts der Guardini Stiftung und der Stiftung St. Matthäus als Auftragsarbeit entstanden ist.

Die Reihe der Ökumenischen Vespern dient nicht nur dazu, im Geiste Romano Guardinis einen Beitrag zur musikalisch- sowie textlich-rituellen Gestalt liturgischen Geschehens zu leisten, sondern auch Nachwuchskomponisten zu ermutigen, sich mit geistlicher Musik zu beschäftigen sowie jungen Musikerinnen und Musikern Aufführungsmöglichkeiten in einem spirituellen Umfeld zu geben. Des Weiteren ist intendiert, Gläubige beider Konfessionen mit dem Reichtum zeitgenössischer Sakralmusik vertraut zu machen. Ferner sollen von ihr Anregungen ausgehen, zeitgenössische Kompositionen in den kirchlichen Veranstaltungen des Gemeindelebens weiterer Gemeinden in Berlin und außerhalb Berlins stärker zu berücksichtigen. Mit dieser Zielsetzung ist das Guardini Kolleg bestrebt, gemeinsam mit der Stiftung St. Matthäus und weiteren Förderern, etwa der Initiative Neue Musik (Berlin), nach Wegen der regionalen und überregionalen Vernetzung zu suchen, um die vielversprechenden Möglichkeiten zeitgenössischer Musik im Gottesdienst nach Kräften zu fördern. Im Rahmen des DEKALOG-Projekts werden bis zu dessen Abschluss 2017 in Zusammenarbeit mit dem Bonifatiuswerk weitere Kompositionen aufgeführt, für die bereits jetzt schon Aufträge vergeben sind. Sie entsprechen den Aufführungsbedingungen, d.h. es handelt sich um jeweils 15 bis 20 Minuten dauernde Stücke für Instrumentenensemble von bis zu vier Instrumenten bzw. drei Instrumenten und einer Singstimme. Als Textgrundlage kommen biblische Vorlagen, in erster Linie die aktuell zu behandelnden Gebote infrage, aber auch zeitgenössische Texte, die in literarischer bzw. geistlicher Form biblische Vorlagen kommentieren oder paraphrasieren. Über die Auswahl der Werke entscheidet der Fachbeirat Musik der Guardini Stiftung unter Vorsitz von Prof. Dr. Wolfgang Bretschneider.

28. April 2015
St. Matthäus-Kirche
»Liebt eure Feinde und betet für sie« Mt 5,44
Pröpstin Friederike von Kirchbach – P. Dr. Damian Bieger OFM

Musik von Arne Sanders, Uraufführung

Ausführende:
Claudia van Hasselt, Sopran; Xie Zchechao, Bratsche
Susanne Fröhlich, Blockflöte; Lothar Knappe, Orgel

26. Juni 2015
Kaiser-Friedrich-Gedächtnis-Kirche
»Herr, wer darf Gast sein in deinem Zelt ...« Ps 15
P. Prof. Dr. Ulrich Engel OP – Pfrn. Sabine Röhm

Musik von Makiko Nishikaze, Wiederaufführung der Auftragskomposition der Guardini Stiftung

Ausführende:
Irene Kurka, Sopran; Lothar Knappe, Orgel

26. Oktober 2015
St. Hedwigs-Kathedrale
»Seid barmherzig, wie es auch euer Vater ist« Lk 6,36
Bischof Dr. Gerhard Feige – Bischof Dr. Karl-Hinrich Manzke

Musik von Rudolf Jungwirth, Uraufführung

Ausführende:
Jörg Gottschick, Bariton; Matthias Badczong, Klarinette
Marika Gejrot, Violoncello; Lothar Knappe, Orgel
Schola St. Ludwig, Leitung: Norbert Gembaczka

Ökumenische Vesper am 26. Oktober 2015 in der St. Hedwigs-Kathedrale

Guardini Galerie

Die Guardini Galerie am Sitz der Guardini Stiftung präsentiert im zweimonatigen Turnus wechselnde Ausstellungen mit Arbeiten zeitgenössischer, häufig junger Künstler. Die Guardini Galerie versteht sich als ein Ort des offenen Austausches künstlerischer Ideen und Haltungen. Ihr Programm steht in enger Verbindung mit den Zielen der Stiftung, sie leistet aber auch einen eigenständigen Beitrag zur Diskussion der visuellen Künste der Gegenwart. Neben Einzelausstellungen jüngerer, aber auch renommierter Künstler werden thematische Ausstellungen organisiert, die sich an den Arbeitsschwerpunkten des Guardini Kollegs orientieren. Zu letzteren zählten 2015 die Ausstellungen zum Fünften und Sechsten Gebot, die – wie auch analoge Galerieprojekte in den kommenden Jahren – zusammen mit Lesungen, Musikaufführungen, Diskursveranstaltungen und dem gleichnamigen Film-Preis die DEKALOG-Reihe im Vorfeld des Reformationsjahres 2017 stehen. Neben diesen beiden viel beachteten und außerordentlich gut besuchten Konzeptschauen mit dem Titel »DEKALOG – EIN ASSOZIATIONSRAUM V« und »DEKALOG – EIN ASSOZIATIONSRAUM VI« waren von Februar bis April 2015 unter dem Titel »Scenerie und Naturobjekt« Antarktisfotografien von Hans-Christian Schink und der historischen Valdivia-Expedition 1898-99 sowie im September und Oktober 2015 fotografische Arbeiten des 1965 in Ostberlin geborenen Ingar Krauss zu sehen.

Guardini Galerie nahe dem Anhalter Bahnhof

25. Februar – 18. April 2015
Antarktisfotografien von Hans-Christian Schink und der Valdivia
»SCENERIE UND NATUROBJEKT«

Aus der Einführungsrede von Matthias Flügge:

Die erste deutsche Tiefseeexpedition, die der Zoologe und Meeresforscher Carl Chun (1852-1914) in den Jahren 1898/99 mit dem Forschungsschiff »Valdivia« unternahm, führte über 32.000 Seemeilen auch in die Antarktis. Es war die erste große Tiefseeexpedition des deutschen Kaiserreiches und hatte neben dem wissenschaftlichen Interesse auch ein politisches. Schließlich waren die Briten viel weiter in der Eroberung der Weltmeere, und der schiffsvernarrte deutsche Kaiser und sein Wissenschaftsrat spürten Aufholbedarf. Der Reichstag bewilligte 300.000 Mark, die Valdivia, ein Passagier- und Forschungsschiff der Hamburg-Amerika-Linie, wurde mit moderner Forschungs- und Vermessungstechnik ausgerüstet und stach 1898 in See. Die Reise dauerte neun Monate und führte über 32.000 Seemeilen durch den Atlantik in antarktische Gewässer und den Indischen Ozean. Es ging um die Vermessung des Meeresbodens und die Erforschung des Lebens in den Tiefseegebieten dieser Ozeane bis hin zu den damals noch kaum erkundeten Seegebieten der Packeiskante der Antarktis. Unter hohem Risiko nahmen die Wissenschaftler ihre Messungen im Eisgebiet von dem nicht eistauglichen Schiff aus vor und fingen bis dato unbekannte Lebewesen in der Tiefe. Zugleich entstanden Fotografien, die die schroffen und bizarren Formen der Eisberge festhielten und die arktische Landschaft bildlich erkundeten. Die Negative vieler dieser Aufnahmen befinden sich heute im Berliner Naturkundemuseum. Für diese Ausstellung wurden neue Abzüge des historischen Materials hergestellt. Soweit die historischen Fakten in aller Kürze.

Wir haben diese Ausstellung Beatrice Staib zu verdanken. Sie hatte die Idee, die Bilder, die Hans-Christian Schink in der Antarktis gemacht hat, mit den historischen Fotografien in einen Ausstellungszusammenhang zu bringen – sozusagen künstlerische und wissenschaftliche Fotografie mit dem zeitlichen Abstand von etwa 120 Jahren. [...]

Hans Christian-Schink fotografiert in Serien, die zum Teil über einen langen Zeitraum entstehen. Aber manchmal hat er nur die Zeit einer Reise. So war es in der Antarktis. Während zweier Wochen vom Passagierschiff immer wieder übergesetzt auf das vereiste Festland, der Bewegungsradius begrenzt, das Wetter wechselnd. Doch es ging nicht darum, einen umfassenden fotografischen Essay über die Antarktis zu aufzunehmen, es ging um einzelne Bilder der Landschaft, die in ihrer Komposition, ihrer Lichtführung und präzisen Detaillierung etwas Charakteristisches und zugleich etwas Allgemeines mitteilen. Die Reduktion der Farbigkeit, das Schwarz der Felsen, das allgegenwärtige Weiß, manchmal nur gebrochen durch den bräunlichen Kot der ungezählten Pinguine, und die Himmel, aus denen alles Blau verschwunden ist – dazu die tiefen Horizonte, die das Land weit erscheinen lassen und unermesslich – ein Maler, ein romantischer zumal, wäre nicht anders vorgegangen, um die Metaphysik einer Landschaft darzustellen, ohne sie in ihrer Gestalt zu verändern.

Ausstellung »Scenerie und Naturobjekt«

Antarctica (1), 2010 © Hans-Christian Schink, Courtesy Galerie Kicken Berlin und Galerie Rothamel Erfurt/Frankfurt

Es ist ja eine immer wiederholte These, derzufolge die Landschaft wie die Natur an sich kulturelle Konstrukte seien. Das stimmt insoweit, als unser Blick, also vor allem auch der fotografische, bestimmten Interessen der Wahrnehmung folgt und zudem von jenen Bildern determiniert ist, die wir vom Gegenstand selbst haben. Das kann man den sehr unterschiedlichen Landschaftsbildern, die Hans-Christian Schink auf mehreren Kontinenten aufgenommen hat, ziemlich genau ablesen. Vielleicht irre ich ja, aber in diesem Fall ging es wohl um das Konstrukt der Unberührtheit, das der Fotograf in den Morphemen von Fels und Eis aufsucht und, sich manchmal zu assoziativen Morphologien steigern, wenn etwa auf dem großen Foto unten die Felsformationen unversehens die Gestalt von urzeitlichen Sauriern evozieren oder das großformatige Bild hier gewissermaßen die Gestalt einer philosophisch grundierten asiatischen Tuschmalerei annimmt. Doch bleibt es vollkommen uns selbst überlassen, was wir in die Bilder hineinsehen – ihre Schönheit, die ihrerseits als ein Konstrukt der Wahrheit erscheint, bleibt unabweisbar.

Und noch etwas: Hans-Christian Schink gehört nicht zu den Fotografen, die ihre Bilder am Computer gleichsam interpretierend ertüchtigen, Störendes herauspixeln oder auf sonstige Weise die modernen Bildbearbeitungsprogramme einsetzen – was er macht, ist pure Fotografie, allerdings mit allen technischen Möglichkeiten, die das klassische Medium heute bietet. Und die waren schon zu Zeiten der Valdivia in den schwarz-weißen Grundlagen weit entwickelt und wurden auch professionell verwendet. Die fotografischen Platten im Naturkundemuseum haben Formate zwischen 9 x 12 und 18 x 24 cm. Schink arbeitet mit 10 x 12,5.

An Bord der Valdivia wurde Fotografie nicht nur für Aufnahmen der Landschaften eingesetzt, sondern auch zur Darstellung der frisch entdeckten Tiefseeorganismen, die man, um ihre Farbenvielfalt wiederzugeben, später in farbige Lithographien umsetzte. [...]

Bereits ein Jahr nach der Expedition veröffentlichte Carl Chun das Buch »Aus den Tiefen des Weltmeeres«, ein frühes Zeugnis der Popularisierung wissenschaftlicher Erkenntnisse, das außerordentlich erfolgreich war. Dass Chun und seine Fotografen ihre Aufnahmen nicht nur als Dokumente verstanden, zeigt die Tatsache, dass er in dem Buch etliche der Fotografien in der aufwendigen, damals besten Reprotechnik der Photogravüre drucken ließ, die vorzugsweise zur Reproduktion von Gemälden und Kunstwerken verwendet wurde, weil sie das umfassendste Spektrum der Valeurs wiedergeben konnte. Man könnte meinen, dass dies einer Bemühung geschuldet war, die wissenschaftliche Fotografie dem piktorialistischen Stil anzunähern und damit auch als künstlerisches Ausdrucksmittel zu verstehen. Aber das sind Vermutungen, die wir hier nicht weiter verfolgen wollen. [...]

6. Mai – 11. Juli 2015
»DEKALOG – Ein Assoziationsraum V«

Aus der Einführungsrede von Mark Lammert:

1. Bei jeder neuen zur ihrer Zeit irgendwo entstandenen Pflicht bzw. Schönheitsvorstellung erhob sich sozusagen ein Wind der Mode, um diesen Keim in der Welt jenseits der Umfriedungen der in ihre Moral und traditionelle Kunst eingeschlossenen Stämme und Städte auszusäen. Daher oft der Widerspruch zwischen den alten Gebräuchen und den neu eingeführten Vorbildern, was zum Teil den so oft negativ formulierten Charakter der moralischen Vorschriften und der Geschmacksregeln erklärt: Du darfst den Feind nicht töten, um ihn zu essen, du darfst seine Kinder nicht verkaufen, du darfst seine Sklaven nicht grundlos töten, du darfst seine Frauen nicht töten und nicht schlagen, solange sie treu sind, du darfst nicht den Esel oder das Rind des Nachbarn stehlen usw. Das sind sehr ursprüngliche und jeweils zu ihrer Zeit sehr umstrittene Verbote, die den Großteil der Moralkodexe jedes Volkes bilden. Auch der ästhetische Kodex jedes Volkes hat in Bezug auf den Geschmack mehr Verbote als Regeln. Sagt 1895 Gabriel Tarde in seinem Buch: Die Gesetze der Nachahmung.

2. Meine Damen und Herren, liebe Freunde unseres Unternehmens – willkommen auf der Bergspitze oder in der tiefsten Furt unserer Überlegung, den Zehn Geboten einen Raum der Assoziation zu bieten.

3. Wir wissen nicht, ob am Morgen jenes Tages, als der Pilot 149 Menschen tötete, seine Mutter auf der Orgel ihrer Kirchengemeinde übte. Aber es war nun nicht mehr so, dass kein Pilot sehenden Auges in den Boden fliegt, solange er Kontrolle über das Flugzeug hat.

Was dem Lokführer passiert, der dazu gezwungen wird ZU TÖTEN durch einen Selbstmörder, der sich vor den Zug wirft, ist hier ins Gegenteil verkehrt.

Ein bewusstes Verbrechen, das in großen Nachrichtenmagazinen unter Mitnahmesuizid firmiert, ist unstrittig Mord, es ist Töten, das Gegenteil des Gebotes, um das es hier geht. The worst case.

Unwidersprochen das Wort: Massenmord.

4. Unfassbar heißt: es ist nicht zu fassen.

Der weitaus größere Massenmord, der Flächenbrand, dessen Ende vor siebzig Jahren wir heute auch in Rechnung stellen müssen, am Vorabend jenes Tages, dem 8. Mai, anderen: der 9. Mai, der den einen ein Tag der Niederlage ist, anderen ein Tag der Kapitulation und wiederum anderen ein Tag der Befreiung, ist der 2.Weltkrieg.

Der Satz von Heiner Müller »HITLER WAR SCHLECHT IN GEOGRAPHIE«, normalerweise erledigen Kolonialmächte so etwas entfernter, hört in dem Moment auf zynisch zu sein, wo wir bedenken, dass gezielte Tötung Verträge zur Makulatur machte, die Europa eingegangen war, um die Flüchtlinge schon auf ihrer Heimatseite abzudrängen, die das Mittelmeer von Süden nach Norden queren.

Julian Röders Panorama der Waffenmesse Abu-Dhabi ist inhaltlich das Pendant der Fotos, die das Ende der Massenflucht von der Südseite des Weißen Meeres, des Mittelmeeres in den Zeitungen zeigen. Ulrich Wüsts Leporello verweist auf historische systemübergreifende Kontinuitäten. Die es nicht schafften, die, welche untergehen, überschwemmen die Strände Südeuropas, tot.

Mit den Worten von Grimmelshausen, des Dichters des 30 jährigen Krieges: Die Erde war mit Toten überstreut.

Mit anderen Worten: »Folgendes wird sich ereignen: Ihr werdet von einer Immigrationswelle aus Afrika überschwemmt werden, die von Libyen aus nach Europa schwappt. Es wird niemand mehr da sein um sie aufzuhalten. EL Quaida wird sich in Nordafrika einrichten, während Mullah Omar den Kampf um Afghanistan und Pakistan übernimmt. El Quaida wird an Eurer Türschwelle stehen. In Tunesien und Ägypten ist ein politisches Vakuum entstanden. Die Islamisten können heute von dort aus bei Euch eindringen. Der heilige Krieg wird auf Eure unmittelbare Nachbarschaft am Mittelmeer übergreifen... Die Anarchie wird sich von Pakistan und Afghanistan bis nach Nord-Afrika ausdehnen«. Gewissermaßen aus dem Jenseits: der Appell Gaddafis an Europa aus dem Jahre 2011.

5. Wer den ukrainischen Ministerpräsidenten unwidersprochen gewähren lässt zu bester Sendezeit, uns wissen zu lassen via Tagesthemen, dass wir Deutsche ja erfahren haben, wie es denn sei, wenn der Russe übers Land geht, nimmt das eklatante Verwechseln von Ursache und Wirkung in Kauf.

DU SOLLST NICHT TÖTEN heißt auch, du sollst die Toten nicht noch einmal töten, indem du das Gedenken tötest.

»Beim anhören von Versen/des todessüchtigen Benn/Habe ich auf Arbeitergesichtern/einen Ausdruck gesehen/der nicht dem Versbau galt und/kostbarer war/ Als das Lächeln der Mona Lisa«. Sagt Bertolt Brecht. Im Nachlass.

6. »Guernica«, eine spanische Literaturzeitung hat es 1:1 gedruckt, zu einem Buch gemacht. Hier sehen Sie die 532 Buchseiten auseinander gebunden und ausgebreitet. Die deutsche Legion Condor hatte die baskische Stadt Guernica zerstört, mit Bomben aus Flugzeugen, die noch bemannt waren.

Noch war das »Du« des »nicht tötens« ein Pilot, ein Mensch.

Brecht verstand sehr schnell, dass dieses Bild eine Drohne des alten Genre Historienbild ist, es sprengt das Genrehistorienbild des 19. Jahrhunderts gewissermaßen. »bekomme [...] eine französische Kunstzeitschrift mit PICASSOS GUERNICA zu sehen (alle phasen).« Schreibt Brecht 1940 in sein Arbeitsjournal, »es macht starken eindruck auf mich, und ich nehme mir vor, in dieser richtung einmal etwas zu machen, das ist sehr wohl ein künstlerischer ausdruck der zeit, deren astronomen die welt mit dem bild einer platzenden granate erklären, barbarischer sturm, der eine welt zerschmiss, musischer sturm, der solche scherben zusammenfegte! Interessante romantische v-effekte, dabei klassizistische form.«

7. Das ist die Crux mit den Geboten, mit dem, was sie bieten und verbieten, auch mit dem Gebotenen, mit den Bildern, mit den Worten, die ihre Überschreitung, ihre Missachtung zeigen: nicht fassbar auch so wie der Tod selbst.

8. Louis Aragon über Jean-Luc Godard: »Ich kann das Blut nicht sehen, ich kann nicht sehen, ich kann nicht. [...] Der ganze Film ist nur dieses unermessliche Schluchzen, nicht zu können, nicht ertragen zu können, das Blut zu sehen, es zu vergießen, es vergießen zu müssen. Ein krapprotes, scharlachrotes, karminrotes Blut, was weiß ich? Das Blut der Massaker von Schio, das Blut vom Juli 1830, das Blut ihrer Kinder [...]. Man sagt hundertfünfzehn Widerstandskämpfer, und das erweckt nichts, und dennoch, jeder von ihnen, sie alle waren Menschen, und man weiß nicht, wer sie sind [...] und da ähnelt sich alles, wie schrecklich sich alles ähnelt, und immer von neuem beginnt, für nichts und wieder nichts. Nichts ist zu Ende, andere werden denselben Weg gehen, nur die Jahreszahl ändert sich, wie sich das alles ähnelt [...]. Ich wollte von der Kunst sprechen« sagt Aragon. »Und ich spreche nur vom Leben.«

Nicht Blut, Rot – so sagt das Godard.

9. Unfassbar muss das alles auch schon für Goya gewesen sein: auf der einen Seite. [...] Heiner Müller beschreibt das prägnant: »Was mich an ihm interessiert hat war der breite Pinselstrich, der für mich irgend etwas zu tun hat mit der Situation Goyas in Spanien, das besetzt wird von einer Revolutionsarmee, die etwas zu tun hat mit Aufklärung, mit einem neuen Blick auf die Welt, der sicher eher der Blick von Goya war als der des spanischen Hofs. [...] Die Soldaten der Revolutionsarmee traten allerdings auf als Invasoren, Unterdrücker, und die Bauern haben die erste Guerilla gebildet gegen diese Revolution- und Besatzungsarmee für ihre Unterdrücker. [...] Da brauchte man einen breiten Pinsel, weil die Grenzen nicht bestimmbar waren.«

10. Was die Dichterfreunde Goyas vor 200 Jahren für Goya titelten, dies sei unsere Einführung final-endlich, die 80 Titel der DESASTRES DE LA GUERRA.
[...]

Das 81. Blatt dieser Serie sehen Sie hier, unnummeriert lautet sein Titel: Die Wahrheit ist gestorben. (»Murió la verdad«)

Ausstellungsansicht, Pablo Picasso, Guernica, 1937, Reproduktion aus: Revista Poesia N° 39/40 Picasso-Guernica, Ivorypress, 1992, Madrid, 2. Band

Ulrich Wüst, Toter Raum, 2014 Leporello, Ausstellungsansicht

1. September – 10. Oktober 2015
INGAR KRAUSS

Aus der Einführungsrede von Matthias Flügge:

Meine Damen und Herren,

es gibt einen sehr schönen Text von einem Freund von Ingar Krauss, dem Schriftsteller Steffen Thiemann, unter dem Titel »Portrait des Künstlers als junger Maulwurf«. Der beschäftigt sich mit der Physiognomie des notorischen Dunkelkammerarbeiters, und es heißt darin: »Was Ingar Krauss mit Sicherheit nicht ist, soviel kann man sagen, Ingar Krauss ist kein Photograph. Ein Irrtum, der ihm allerdings nicht zum Nachteil gereicht. Es ist seine Sache, nicht aufzuklären. Was interessieren ihn die Irrtümer der anderen. Photograph. Eine bequeme Verabredung. Ein praktikables Missverständnis.«

Wir wollen sehen, ob das stimmt, und zeigen in dieser Ausstellung fotografische Arbeiten von Ingar Krauss aus verschiedenen Werkzusammenhängen. Ingar Krauss arbeitet in bildnerischen Zyklen, es ist zuerst einmal Autorenfotografie im reinen Sinne. Das heißt, der Autor sucht sein Thema und bearbeitet es mit seinen Intentionen und seinen Mitteln.

Im Zentrum der Arbeit von Ingar Krauss steht das Porträt. Bekannt wurde er mit Bildern von Kindern, den eigenen und denen von Freunden, an der Schwelle zum Erwachsensein, melancholisch-nachdenklichen Aufnahmen, die im Gegenwärtigen Vergangenes und auch Erwartung an die Zukunft auszumachen versuchen. Mit großer Intimität und Hinwendung hat Ingar Krauss in diesen Bildern die Dualität von Lebenskraft und Zerbrechlichkeit wie auch den Vorschein einer erwachenden Sexualität festgehalten. Solche Bilder von Heranwachsenden sah man zuvor nicht. Und – als wollte er einen Kontrast zu der behüteten Kindheit und Jugend seiner Sarahs, Konstantins, Hannahs, Jacobs und Mathilden setzen – hat der Fotograf eine auf ganz andere Weise beeindruckende Serie von namenlosen Insassen eines russischen Jugendgefängnisses gemacht: traurige, in sich gekehrte juvenile Menschen vor weißen Wänden. [...]

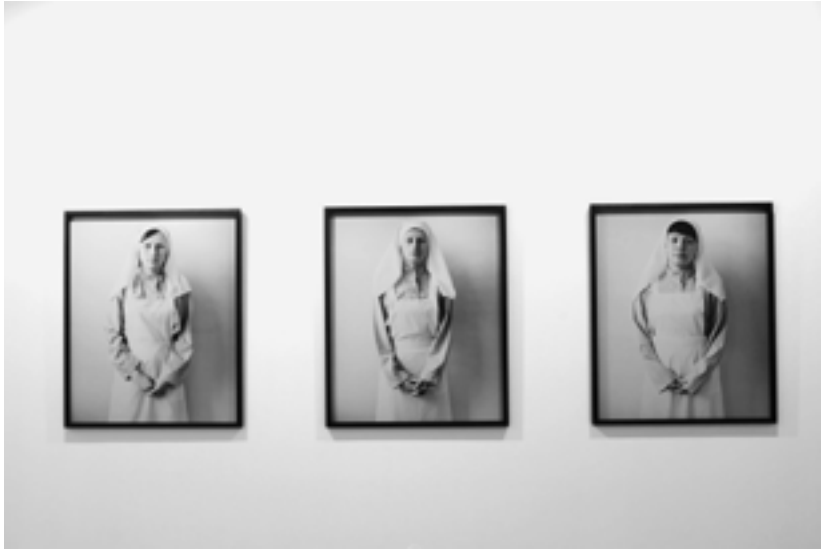
Ingar Krauss ist als Fotograf ein Autodidakt und er begann nach einer wechselvollen Zeit erst mit dem Fotografieren, als die Mauer weg war. Ich zum Beispiel habe zu genau demselben Zeitpunkt damit vollkommen aufgehört. Krauss hat sich das Medium selbst erarbeitet und eine offenkundige Hochachtung vor dessen ästhetischer und technischer Tradition entwickelt und deutet diese auf seine Weise durchaus zeitgenössisch. Er arbeitet ausschließlich mit analogen Mitteln und bevorzugt in Schwarz-Weiß, also in der Dunkelkammer. In seiner Bildproduktion kommt der Computer nicht vor, und wenn er die Bilder bearbeitet, dann mit der Hand, dem Pinsel und Lasuren. Herbert Schirmer hat das mal die »Avantgarde des Anachronismus« genannt, aber soweit wollen wir hier nicht gehen. Allerdings sind späte Reflexe des Piktorialismus, der am Anfang des 20. Jahrhunderts die reine Abbildfunktion der Fotografie durch künstlerische, an die Malerei des Impressionismus und des Symbolismus angelehnte Darstellungsweisen überwinden wollte, vor allem im Kompositorischen und in der Lichtführung nicht zu übersehen. Es war ja diese Bewegung, die eine Akzeptanz der Fotografie als Kunst überhaupt erst begründet hat. In den 1920er Jahren polemisierten Fotografen der Neuen Sachlichkeit gegen diesen Malereibezug, und damit begann die moderne Auseinandersetzung mit der Eigenständigkeit des Mediums. Diese Zusammenhänge hat Ingar Krauss durchaus im Blick, wenn er seine einzelnen Werkgruppen entwickelt – im doppelten Sinn des Wortes.

Die Porträts im unteren Raum unserer Ausstellung – die osteuropäischen Wanderarbeiter und die Krankenschwestern aus Archangelsk lassen auf den ersten Blick an August Sander denken. Aber dieser Eindruck täuscht. Ingar Krauss' Bilder unterscheiden sich von den Sanderschen Sozial-Porträts vor allem durch ihre menschliche Tiefe und durch die Abwesenheit von statusbezeugenden Attributen. Sie sind auch keine psychologischen Studien, dazu lassen die meist sprachlosen Begegnungen keinen Raum. Und doch: Da ist eine Empathie in diesen Bildern, die staunen macht, weil sie vollkommen frei sind von jeder billig sentimentalen Mitleidsgeste. Dabei wissen wir doch alle um die ausbeuterischen Bedingungen, unter denen diese Männer unseren bezahlbaren Spargel im Frühsommer aus dem Boden schneiden. Krauss fotografiert sie als Dreiviertelporträts, zumeist als sogenannte Kniestücke. Das ist eine Perspektive, die jene unausgesprochene Vereinbarung, die zwischen dem Fotografen und dem Fotografierten immer besteht, als ein Gleichgewicht von Nähe und Distanz kenntlich werden lässt. »Das Porträt« hat Roland Barthes beobachtet, »ist ein geschlossenes Kräftefeld. Vier imaginäre Größen überschneiden sich hier, stoßen aufeinander, verformen sich. Vor dem Objektiv bin ich zugleich der, für den ich mich halte, der, für den ich gehalten werden möchte, der, für den der Fotograf mich hält, und der, dessen er sich bedient, um sein Können vorzuzeigen.« Das scheinen die Dargestellten irgendwie zu wissen, die stolz und selbstbewusst in die Kamera blicken. Vor allem voller Würde. In einem Text habe ich gelesen, dass Ingar Krauss gemalt habe, ehe er zu fotografieren begann. Die Genres, in denen er arbeitet, sind jedenfalls die klassischen der Malerei: Porträt, Stillleben und auch Landschaft. Und mit den Stillleben ist der Fotograf der Malerei am nächsten. Bei einem Stipendienaufenthalt auf dem Lande, in Schloss Wiepersdorf, hat Ingar Kraus begonnen, Früchte und Pflanzen zu fotografieren. Mit einer Großformatkamera und Schwarz-Weiss-Filmen werden die Gewächse vor einem Leinwandhintergrund gleichsam inszeniert und in ein metaphysisches Licht gesetzt. Wir kennen ähnliches von Robert Mapplethorpe, dessen Pflanzenstillleben, zumeist Blumen wie Calla, Orchideen, Lilien die »natures mortes« mit Tod und Eros konnotieren. Ingar Kraus nimmt bodenständig brandenburgisches Gemüse, arrangiert es zu wohlkomponierten festlichen Auftritten, fotografiert mit Großbildnegativen und tönt die Barytpapierabzüge mit feinen Lasuren aus Ölfarben. Von Piktorialismus war schon die Rede, aber das ist die eher formale Seite. Kunsthistorisch betrachtet sind Stillleben, seit das Genre im 17. Jahrhundert in Mitteleuropa eine gewisse Eigenständigkeit erlangte, auch symbolische Bilder. Als Vanitas-Darstellungen stehen sie für Vergänglichkeit und das Endliche der Eitelkeiten des Daseins. Die prachtvoll prallen Bilder der Niederländer mit all den Blumen, dem Obst, den Hummern, Austern und Fischen, die dem erstarkten

Bürgertum ja auch Reichtum und Genuss zuschreiben sollten, finden sich bei Krauss durch Gurken, Sellerie, Zucchini und Lauch reflektiert. Das hat, so gesehen, auch etwas heiter-parodistisches bei aller fast schon sakralen Anmutung. Doch letztlich, so denke ich, spielt hier die Lust am Handwerk, an der perfekten Beherrschung der in der digitalen Schnellbildwelt vermeintlich obsoleten Produktionsweise dieser Bilder eine wichtige Rolle. Das lässt sich vielleicht an der zweiten Folge von Stillleben verifizieren: den sogenannten Glasbildern, die während eines Aufenthaltes in Jena entstanden, wo Ingar Krauss zu technischem Glas von höchster Qualität Zugang hatte. Hier kommt nun vollends die Moderne ins Spiel: schließlich war es Laszlo Moholy Nagy, der moderne Meister der konstruktiven Komposition mit Licht und des Fotogramms, der, bevor er nach Chicago ging, als Fotograf für die Schott'schen Glaswerke in Jena gearbeitet hatte und seine Erfahrungen mit Glas und Licht und Raum vor allem für die Entwürfe von Wilhelm Wagenfeld eingesetzt hatte.

Neben allen diesen gleichsam kunstgeschichtlich ambitionierten Arbeiten gibt es aber auch die Bilder von märkischen Gärten. Hier ist der »Alchemist aus der Dunkelkammer«, der Perfektionist des Ästhetischen doch ganz ein Fotograf. Diese Bilder aus der Nachbarschaft sind fast schon lapidare Beobachtungen über Menschenwerk in der Natur, nichts Idyllisches, keine »natures mortes« sondern im Gegenteil: »nature vivante«. Denn schließlich sind Ingar Krauss und Katja, seine Frau, selbst veritable Gärtner. Sie bauen die schönsten Früchte an und halten Bienen. Vielleicht ist es ja diese Achtung vor dem Wachsen wie vor dem Erwachsenwerden, die die Voraussetzung jener Melancholie des Vergehens ist, die sich durch seine Bildwelt zieht.

Ingar Krauss, Ohne Titel, Jena/Zechin 2014/2015, Bromsilberpapier, Ölfarbe



Ingar Krauss, Ohne Titel, Archangelsk 2004, Silbergelatinepapier auf Aluminium

Ausstellungsansicht, Ingar Krauss, Ohne Titel, Jena/Zechin 2014/2015 und Ohne Titel (Drei Gurken, 2011 / Zucchini, 2011/ Lauch, 2010)

21. Oktober – 19. Dezember 2015
»DEKALOG – Ein Assoziationsraum VI«

Aus der Einführungsrede von Eugen Blume:

Ehebruch und seine euphemistischen Synonyme sind längst Teil des allgemeinen Unterhaltungsgeschäfts geworden. Das Internet bietet über die traditionelle Prostitution hinaus jede Form der geschlechtlichen Untreue an. Historisch hat die in der Moderne als Seitensprung bagatellisierte Verletzung des Eheversprechens ein anderes Gewicht. Nach altorientalischem Recht und den Gesetzen des Alten Testaments war Ehebruch ein schweres Verbrechen, das mit der Todesstrafe durch Steinigen geahndet werden sollte. Der Mann war allerdings immer schon privilegiert, ihm wurde leicht verziehen, wofür die Frauen ihr Leben riskierten. Wenn auch historisch nicht überliefert ist, ob diese alttestamentliche Strafe tatsächlich vollzogen wurde, ist in der Absicht die Schwere des Vergehens deutlich genug. Diese äußerste Form der Bestrafung sollte die Erblinie sichern, die allein über die Treue der gebärfähigen Frau garantiert werden konnte. Erst Jesus von Nazareth hatte den grausamen Strafen des alten Bundes barmherzigere Lösungen entgegengehalten. Andere Religionen haben sich jedoch die unverminderte Härte der Strafe bis heute vorbehalten.

Der beeindruckende Film »Yol – Der Weg« von Yilmaz Güney zeigt die auf den Islam fußende bis ins 20. Jahrhundert lebendige Familienjustiz, die brutale Praktiken bis hin zum Totschlag jenseits des gültigen Rechts legalisierte. Noch in unserem Jahrhundert hört man von nach dem islamischen Gesetz, der Scharia, gesteinigten Frauen in islamischen Staaten, von den Morden des terroristischen, sogenannten Islamischen Staates ganz zu schweigen.

Das Gebot, »Du sollst nicht ehebrechen« geht nur scheinbar nicht über die wie immer aufrecht erhaltene Familienmoral hinaus. An den Einzelnen gerichtet als Mahnung zur Besserung im christlichen Sinne ist es zugleich eine Mahnung an die Gemeinschaft, die sich aus Subjekten und deren Schwächen und Stärken konstituiert. Im jüdischen Glauben wird das Sinnbildliche der Ehe auf ein umfassenderes Bündnis gedeutet, sie galt als Metapher für das Verhältnis von JHWH und seinem Volk Israel. Diese Überhöhung der Ehe als Bündnis zwischen Gott und Mensch schlechthin hat uns veranlasst, assoziativ über die Exodusgemeinschaft hinaus, diese Metapher auf die »großen« Bündnisse und die historischen Brüche zu beziehen, etwa, wenn die Untertanen ihrem König, der König seinem Volk oder die Demokraten der Mehrheit die Treue entsagen und ihre persönliche Freiheit über die Unverbrüchlichkeit moralischer Beziehungen stellen. Die Ehe als eine höhere Form des moralischen Bündnisses zwischen Gott und seinem Menschenvolk zu betrachten, heißt nichts weniger, als dieses Gebot allen voranzustellen. Die tauben Ohren der sogenannten Moderne, denen das existentiell notwendige Gehorchen fremd geworden ist, ignorieren mit leichter Hand dieses allen Geboten zugrunde liegende Bündnis im Sinne der angeblich gewonnenen Freiheit. Dieser allgemein zu beobachtende Abfall vom Geistlichen, von der spirituellen Bindung an eine zentrale Kraft, die unser begrenztes Vermögen als menschliche Geschöpfe übersteigt, führt

in die Hybris der Selbstermächtigung der Gegenwart, alleiniger Herr der Schöpfung zu sein. Der Zustand der Welt belehrt uns darüber, wie sehr uns das Ruder aus den Händen gleitet. Unsere Gesellschaften scheinen ziellos dahin zu fahren, begleitet von täglichen Katastrophenmeldungen.

Die von Martin Luther erlebte Bauernerhebung, die französische Revolution, wie alle nachfolgenden Revolutionen könnten jede auf ihre Art als historischer Ehebruch verstanden werden. Hannah Arendt konstatierte die erstaunliche Tatsache, dass 1789 Jahre nach Christus in der Französischen Revolution im Diskurs um Gut und Böse gerade diese ressentimentfreie Instanz nicht zu Wort kam. Es »[...] konnte die Frage nach Gut und Böse in ihrem erschreckenden Ernst nicht jedenfalls im Rahmen abendländischer Tradition weder gestellt noch verstanden werden«, schreibt sie in ihrem Hauptwerk »Vita activa«, »wenn man dabei das einzig wirklich gültige, wirklich überzeugende Beispiel des Guten oder der aktiven Liebe zum Guten als Prinzip allen Handelns, das wir aus unserer Geschichte kennen, völlig außer acht ließ. Es scheint absurd über diese Dinge zu sprechen und zu verhandeln, ohne Jesu von Nazareth zu gedenken, seines Lebens, seiner Worte und seines Handelns.[...]«

Im linken, marxistischen Klima der späten 1960er Jahre hielt man es wie 1789 für reaktionär, nach Christus zu fragen, die Heilbringer hießen nach dem letzten, 1945 untergegangenen, fürchterlichsten aller Heilbringer, vielmehr Karl Marx, Lenin, Che Guevara oder Mao Zedong.

Was der Künstler Joseph Beuys inmitten dieses ideologischen Machtkampfes 1972 feststellte, ist immer noch aktuell, wenn auch heute vom Kommunismus und seinen Propheten nicht mehr die Rede ist. »Ich meine heute wird man ja ausgelacht wenn man zum Christentum positiv Stellung nimmt. Da kommen sie und tippen sich an den Kopf. Dann: Regression! Von der modernen Welt nichts begriffen! Von der Arbeitswelt, vom Sozialismus, von Marx nichts begriffen! Und man kann es ihnen nicht einmal verdenken, da sie ja das Christentum da gesehen haben wollen, wo es niemals war.«

Den Wahnwitz aller Ideologien zeigt uns der geniale Chaplin in seinem niemandem als seinem Herz verpflichteten Tramp in Moderne Zeiten. Hilfsbereit winkt er dem davonfahrenden LKW mit der verlorenen roten Signalfahne seiner Überlängen wegen, ohne zu bemerken, dass sich hinter ihm ein Demonstrationszug formiert hat, als dessen Anführer er nun verhaftet wird.

Wir wollen das kritische Denken, dessen Bibliothek inzwischen Säle füllen dürfte, als Beichte derjenigen verstehen, die sich um die Welt sorgen. Sie sprechen im Namen der Menschheit. Doch wer sitzt auf der anderen Seite des Beichtstuhls und hört sich die Vergehen und ihre Gründe an? Inzwischen ist es kein Kirchenangestellter mehr, noch ein mächtiger Staatenlenker, sondern nichts weniger als die Menschheit als ein nicht mehr zu teilendes Ganzes. Wie oft ist in der Geschichte das Bekenntnis der Kritiker mit dem Tode bestraft worden. Denken wir nur an die 2006 in Moskau ermordete kritische Journalistin Anna Stepanowa Politewskaja.

Dem Leben des syrischen Archäologen Khaled al-Asaad, den kriminelle Terroristen in Palmyra bestialisch ermordet haben, soll am Beginn dieser Ausstellung als eines der jüngsten Beispiele gedacht werden. Sein Mut, sein Lebenswerk und unser aller unwiederbringliches kulturelles Erbe in Palmyra um den Preis des Todes nicht zu verlassen, ist ein bewegendes Hoffnungszeichen in dieser Welt der Selbstsucht. Sein Bildnis gehört in die Empfangshallen aller archäologischen Museen. Wir haben es in Berlin vermisst.

Längst sind wir in der Praxis dessen, was Walter Benjamin in seinem Fragment über den »Kapitalismus als Religion« klug vorausgesehen hat. Der Materialismus hat seinen brutalen Siegeszug angetreten. In einen totalen Ökonomismus verirrt, treiben wir im stupiden Rad maßloser Konsumtion und Produktion dem Abgrund zu. Dem Zauber und der Poesie der uns geschenkten Welt stehen wir wie blind geworden gegenüber. Der angemahnte Schutz unserer Natur und ihrer Ressourcen prallt an den egoistischen Interessen mächtiger Unternehmen ab. Alles auf diesem Gebiete mühsam Errungene, ist bisher ein Tropfen auf dem heißen Stein geblieben. Der Papst Franziskus stimmt in seiner letzten Enzyklika das Lied »Laudato si'« von Franz von Assisi an, das an die Gleichwertigkeit aller Geschöpfe erinnert. Längst hat der Krieg um die Sicherung des Nachschubs eines dekadenten Wohlstandes ganze Kulturen ausgehöhlt und die ehemals stabilen Landstriche in zerstörte Regionen verwandelt, aus denen die Menschen nun in jene Länder flüchten, die ihr Unglück mit zu verantworten haben. Schon regen sich in unserer Mitte die stumpfesten Geister und tragen Galgen mit Namen auf ihre elenden Demonstrationen.

Die digitalen Sublimationen suggerieren uns eine vielversprechende, glänzende Ersatzwelt, in der allerdings kein Gott und keine Poesie mehr zuhause sind und in der wir nichts mit anderen teilen wollen. Jeder ist sich selbst der Nächste. Der historische Verrat an den Idealen von Gruppen ist oftmals ähnlich emotionalisiert wie der Ehebruch unter Paaren. Das in die bildende Kunst unter dem Titel »Christus und die Ehebrecherin« einfließende Sujet nimmt denn auch die Kläger in den Blick, und der Sünderin wird unter der Bedingung vergeben, es nicht mehr zu tun. Hier fällt auch der berühmte Satz von dem »ersten Stein« und offenbart die Psychomotorik der Selbstgerechtigkeit, die in ihrer zweifelhaften Moral bereit ist, Andersdenkende zu eliminieren.

Die jüngsten Debatten um gleichgeschlechtliche Verbindungen, um Kindesmissbrauch im kirchlichen Rahmen scheinen bereits in Luthers Katechismus auf. Er schreibt in der ihm eigenen hellsichtig realistischen Sprache zum Sechsten Gebot: »Darum ist durch dies Gebot aller unehelichen Keuschheit Gelübde verdammt und Urlaub gegeben, ja auch geboten allen armen gefangenen Gewissen, so durch ihre Klöstergelübde betrogen sind, dass sie aus dem unkeuschen Stand ins eheliche Leben treten, angesehen dass, ob sonst gleich das Klosterleben göttlich wäre, doch nicht in ihrer Kraft steht, Keuschheit zu halten, und wo sie darin bleiben, nur mehr und weiter wider dies Gebot sündigen müssen.« Auch diese Worte sollten wir über die zölibatäre Qual hinausdenken auf den Schmerz des Verlustes aller Ideale und damit der Zukunft schlechthin.

Ausstellungsansicht, Untergeschoss, Hans-Jürgen Syberberg, Winifred Wagner und die Geschichte des Hauses Wahnfried von 1914-1975, 1977 (FIlm))

Wolfram Adalbert Scheffler, 19-teilig, 2015, Öl auf Leinwand, Besitz des Künstlers

Wissenschaftliches Programm der Guardini Professur

Von 1923 bis zum Lehrverbot durch die Nationalsozialisten im Jahr 1939 hatte Romano Guardini, der Inhaber des für ihn geschaffenen Lehrstuhls für »Religionsphilosophie und Katholische Weltanschauung«, dem akademischen Leben Berlins besondere Akzente verliehen: Die Lehrveranstaltungen fanden ein außergewöhnlich großes, auch weit über die Universität hinausreichendes Echo. Um diese Tradition fortzuführen, hat die Guardini Stiftung im Rahmen einer Vereinbarung mit der Humboldt-Universität zu Berlin einen Stiftungslehrstuhl eingerichtet. Die Guardini Professur an der Theologischen Fakultät mit der neuerlichen Bezeichnung »Religionsphilosophie und Katholische Weltanschauung« wurde erstmals 2004 besetzt und entwickelte sich dank der Hilfe großzügiger Sponsoren zu einer aus dem Universitätsbetrieb nicht mehr wegzudenkenden Institution. Dazu wesentlich beigetragen haben die bisherigen Lehrstuhlinhaber Prof. Dr. Ludger Honnefelder (2005–2007), Prof. Dr. Edmund Runggaldier SJ (2007–2009), Prof. Dr. Jean Greisch (2009–2012) und Prof. Dr. Ugo Perone (seit WS 2012/2013).

Die Lehrveranstaltungen der Guardini Professur werden von einem wissenschaftlichen Programm im Rahmen des Guardini Kollegs ergänzt; es handelt sich dabei in der Regel um wissenschaftliche, auch interdisziplinäre Projekte, thematisch bezogen auf den Transhumanismus im (natur-)wissenschaftlichen Denken, das Welt- und Menschenbild der Gegenwart, den christlichen Kulturraum Europa, den Bildungsbegriff im Kontext der europäischen Universität und vieles mehr, sowie um Fachtagungen, Symposien, wissenschaftliche Veröffentlichungen, Vortragsveranstaltungen und öffentliche Auftritte des Guardini Professors vorzugsweise auf der Berliner akademischen und kirchlichen Ebene. Zu diesem erweiterten Aufgabenspektrum des Lehrstuhls zählen insbesondere:

- die Ringvorlesung, die meistens im Wintersemester veranstaltet wird und in deren Rahmen Vertreter unterschiedlicher akademischer Disziplinen Auffassungen über das (Selbst)-Verständnis des Menschen, seine Institutionen und seine Orientierungen behandeln;

- wissenschaftliche Konferenzen und Tagungen an der Humboldt-Universität, die in der Regel ebenfalls im Kontext eines längerfristigen Projekts mit international namhaften Wissenschaftlern verschiedener Fachdisziplinen aus den Geistes- und Naturwissenschaften veranstaltet werden;

- die theologischen Predigtreihen, die an die berühmten »Theologischen Predigten« anschließen, mit denen Romano Guardini zeit seines Wirkens in Berlin seine Zuhörerschaft in den Bann zog;

- internationale Seminare, die sich speziell an den wissenschaftlichen Nachwuchs richten.

1. Ringvorlesung: »Systemkonkurrenz und Koevolution – die christliche Welt nach der Reformation«

Der zweite Zyklus (WS 2015/16) einer Ringvorlesung der Guardini Professur und der Theologischen Fakultät der Humboldt-Universität beschäftigte sich mit den Auswirkungen der Reformation bzw. den von ihr ausgelösten Gegenströmungen in den Bereichen Institutionen, Erkenntniseinstellungen, Ästhetik bis hin zu den alltagskulturellen Formierungen, Sinnsetzungen, Milieu- und Mentalitätsausprägungen. Im Unterschied zum ersten Vorlesungszyklus vor einem Jahr (Thema: »Ökumene einer Streitkultur? Luthers katholische Kontrahenten«) standen in der zweiten Runde weniger die unmittelbar theologischen oder religiös-rituellen bzw. liturgiebezogenen Kontroversen im Mittelpunkt der Betrachtung als vielmehr die ästhetischen Vermittlungs- und Frömmigkeitsformen, aber auch die neuzeitspezifischen Handlungsmotive, die unmittelbar oder mittelbar auf die von der Reformation Lutherscher Provenienz gebildete Zäsur zurückzuführen sind.

Die Reihe endete mit einem Vortrag von Walter Kardinal Kasper. Der ehemalige Präsident des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen behandelte das Thema »Martin Luther. 1517-2017 – Eine ökumenische Perspektive« und nahm damit Bezug auf die Ausführungen seines Amtsvorgängers Kurt Kardinal Koch bei der Eröffnungsveranstaltung der ersten Runde. Bemerkenswert auch der Vortrag des früheren Richters des Bundesverfassungsgerichts Prof. Dr. Dr. Udo Di Fabio, der mit seinem Beitrag »Die Ko-Evolution von Reformation und Recht« am 26. Oktober 2015 den Vorlesungszyklus eröffnet hatte. Udo Di Fabio, mit dem eine prominente katholische Persönlichkeit dem wissenschaftlichen Beirat des Kuratoriums zur Vorbereitung des Reformationsjubiläums 2017 vorsteht, befasste sich in seinem Vortrag mit der Bedeutung der Reformation für die Entwicklung des Verfassungsrechts der Neuzeit, die rechtstaatliche Demokratie und das heutige Verständnis von individuellen durch die Rechtsgemeinschaft garantierten Freiheiten.

Das übergeordnete Thema aller vom Bundesministerium des Innern geförderten Vorlesungszyklen sind die Reformation und ihre Auswirkungen auf die katholische Welt. Mit den bis 2017 insgesamt 23 Einzelveranstaltungen (eine weitere Reihe zum Thema »Reformation und Literatur« im Wintersemester 2016/17 ist in Vorbereitung) wurde und wird der Versuch unternommen, die Entstehungs- und Entwicklungsbedingungen neuer Weltbilder, neuer Formen des Weltverständnisses und neuer kultureller Leitcodierungen zu analysieren, die aus der Auseinandersetzung mit dem reformatorischen Erbe entstanden sind.

26. Oktober 2015
Die Ko-Evolution von Reformation und Recht
Prof. Dr. Dr. Udo Di Fabio

2. November 2015
Reformation und Reichsverfassung: Die Einheit der Kirche und die mühsame politische Koexistenz der Konfessionen
Prof. Dr. Dr. h.c. Martin Heckel, Universität Tübingen

9. November 2015
Reformation und die Folgen für die Kunst in Ostmitteleuropa
Prof. Dr. Aleksandra Lipinska, Technische Universität Berlin

16. November 2015
Musikalische Ökumene – aber nicht grenzenlos –
Prof. Dr. Wolfgang Bretschneider, Universität Bonn

23. November 2015
Religion und Individualisierung
Prof. Dr. Detlef Pollack, Universität Münster

30. November 2015
Himmelsphysik und Erdenschicksal.
Neuzeitliche Kosmologie als Herausforderung der christlichen Theologie
Prof. Dr. Walter Sparn, Universität Erlangen-Nürnberg

7. Dezember 2015
Religion und Säkularisierung
Prof. Dr. Ugo Perone, Humboldt-Universität zu Berlin

2. Summer School
16.–30. August 2015, Rom
»Deutungen der Reformation. Theologische, kulturelle und gesellschaftliche Implikationen aus 500 Jahren«

Seit dem Thesenanschlag Martin Luthers, der als markanter Auftakt der europäischen Reformation gilt, sind fast 500 Jahre vergangen. In Kooperation mit der Theologischen Fakultät der Humboldt-Universität zu Berlin nimmt dies die Guardini Stiftung zum Anlass, in einer Reihe von Summer Schools nach der Bedeutung der Reformation für Theologie und Gesellschaft der Neuzeit und ihrem Nachwirken auf die Gegenwart zu fragen. Die erste Summer School in dieser Reihe wurde im letzten Jahr mit großem Erfolg in Rom abgehalten.

Insgesamt 24 Magistranden und Doktoranden der Fächer Theologie, Philosophie, Geschichte sowie weiterer kulturwissenschaftlicher Disziplinen haben daran teilgenommen und können somit auf einen intensiven und erkenntnisreichen römischen Sommer zurückblicken. Die Anbindung an die Guardini Professur und die enge Zusammenarbeit mit der Theologischen Fakultät der Humboldt-Universität ermöglichte ein wissenschaftlich anspruchsvolles Programm, zu dem neben Prof. Dr. Perone, Prof. Dr. Wendebourg (Berlin), Prof. Dr. Ohst (Wuppertal), Prof. Dr. Slenczka (Berlin), Dr. Hagedorn (Wien), Prof. Dr. Gabel (Erfurt) sowie Prof. Dr. Dr. Delgado (Fribourg) beitrugen. Dr. Heinke Fabritius, die die Summer School maßgeblich organisierte, Dr. Brose und Stiftungspräsident Prof. von Pufendorf bereicherten die Diskussionen mit weiteren Impulsen. Den Studierenden wurden nicht nur Inhalte vermittelt, wie sie im Ausbildungsprogramm der Universitäten nicht

angeboten werden können, es wurde vielmehr auch die Erfahrung eines konzentrierten interdisziplinären und interkonfessionellen Austausches ermöglicht. Der strategische Ansatz einer fächerübergreifenden und interreligiösen Perspektive auf das Reformationsgedenken fand großen Zuspruch und viel Anerkennung. Dies drückte sich schon im Vorfeld in der Vielzahl der Bewerbungen aus, findet sich aber auch wieder in den Dankesworten der Studierenden:

»Ich gratuliere den Veranstaltern zu einer außergewöhnlichen und sehr fruchtbaren Mischung von kulturellen Angeboten und wissenschaftlichen Perspektiven. Diese Guardinische Art der Wissensvermittlung scheint mir nicht nur in ökumenischer Hinsicht besonders fruchtbar zu sein. Darüber hinaus bilden die entstandenen Bekanntschaften und Freundschaften einen nachhaltigen Nährboden für gemeinsame Projekte und gemeinschaftliches Handeln für eine lebenswerte Gesellschaft.« (Ralf Müller – Ludwig-Maximilians-Universität München)

»Die Summer School hat es mir erlaubt, tiefere Einblicke in die Vielschichtigkeit des Reformationsprozesses und der aus ihm entspringenden geistigen Strömungen zu gewinnen. Dank des kulturellen Rahmenprogramms und des intensiven zweiwöchigen Austausches mit den Kommilitonen und Professoren hat sich mir ein lebendiger Zugang zum Zeitalter der Reformationen und seiner Folgen geöffnet. Aus den in Rom gemachten Begegnungen ziehe ich, neben vielen neuen Fragen, vor allem auch ein höheres Verständnis verschiedener Perspektiven auf

Vortrag von Pater Robert Danieluk SJ im Archiv der Gregoriana.
Vorne im Bild Prof. Dr. Notger Slenczka und Prof. Dr. Michael Gabel

das Christentum und seine Rolle in der Gegenwart. Beide, Fragen und Standpunkte, werden mich in meiner weiteren Forschungsarbeit und meinem persönlichen Zugang zum Christentum langfristig begleiten.« (Micha Knuth, Doktorand – Humboldt-Universität zu Berlin)

»Ein umfangreiches, vielschichtiges Lektürepensum machte mit teilweise unbekannten Zusammenhängen und Perspektiven vertraut und wurde in den Sitzungen in den Vormittagsstunden aufgearbeitet. Unverdrossen wurde anschließend beim Essen und auf dem Weg zu den gut gewählten Orten, die immer mehr waren als ein ästhetisch schönes Beiprogramm, miteinander überlegt und diskutiert. Langfristig geplant und umsichtig umgesetzt wurden die Besichtigungen und Besuche zu Gelegenheiten des ökumenischen Austauschs, der Reflexion und auch des Staunens. Als sehr sinnvoll erlebte ich die jeweilige Vorstellung der Forschungsvorhaben der Teilnehmer. Dass es trotz der knapp bemessenen Zeit möglich war, noch Tage später in so intensive Gespräche über die Themen zu kommen, spricht für die Anlage der Summer School als eines Raums des gemeinsamen Lebens und Arbeitens in einer offenen und freundlichen Atmosphäre, zu der alle ihren Teil beigetragen haben. Danke!« (Frauke Thees, Doktorandin – Humboldt-Universität zu Berlin)

Im Juli 2016 wird die Summer School in Erfurt, dem Studien- und ersten akademischen Wirkungsort Martin Luthers, fortgesetzt.

3. Akademischer Studientag

22.–24. Mai 2015
»Dem Warten eine Richtung geben...«
Ugo Perone zum 70. Geburtstag

Unter dem Titel »Dem Warten eine Richtung geben... Ugo Perone zum 70. Geburtstag« organisierte die Katholische Akademie Berlin in Zusammenarbeit mit der Guardini Professur und der Guardini Stiftung einen akademischen Studientag zu Ehren des 70. Geburtstags des Guardini Professors Ugo Perone.

Thematisiert wurden die zentralen philosophischen Motive Ugo Perones: Gedächtnis und Moderne, Begehren und Achtsamkeit, Zögern und Widerstand. Sein Denken des Endlichen möchte »dem Warten eine Richtung geben und einen Namen« (so ein Motto aus Perones Antrittsvorlesung »Lob der Philosophie«, siehe TRIGON 11); es ist somit ein Denken, das nicht zuletzt in eine Philosophie jenseits der Hermeneutik und in das Befragen von Politik und Religion in der säkularen Öffentlichkeit mündet. Der Studientag lud dazu ein, von diesen Ansätzen ausgehend, weiterführende Erkundungen im Gespräch mit dem Denken von Ugo Perone zu unternehmen.

Gastreferenten aus Italien und Deutschland waren Prof. Dr. Claudio Ciancio (Turin), Prof. Dr. Giovanni Ferretti (Macerata), Prof. Dr. Wilhelm Gräb (Berlin), Prof. Dr. Enrico Gugliemmetti (Turin) und Prof. Dr. Notger Slenczka (Berlin).

Im Rahmen des Studientages fand auch eine öffentliche Abendveranstaltung statt. Am 29. Mai 2015 in der Heilig-Geist-Kapelle der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Humboldt-Universität zu Berlin trugen zum Thema »Warten verzaubert. Das Fest« zunächst Prof. Dr. Thomas Macho (HU Berlin) und danach Prof. Dr. Elmar Salmann OSB (Gerleve) Überlegungen vor, die in einer Podiumsdiskussion der beiden Referenten im Beisein von Prof. Dr. Ugo Perone und unter der Moderation von Joachim Hake (Katholische Akademie Berlin) vertieft wurden.

4. Deutsch-italienischer Studientag

17. Juni 2015
»Brauchen wir eine Zivilreligion?«
mit Prof. Dr. Fulvio Longato, Prof. Dr. Ugo Perone,
Prof. Dr. Andreas Arndt und Prof. Dr. Rolf Schieder

An dem deutsch-italienischen Studientag haben Studierende (Masterstudierende sowie Post-Docs) der Fakultät für Theologie als auch anderer Fachrichtungen teilgenommen. Die Teilnehmer sondierten im Gedankenaustausch neue interdisziplinäre Perspektiven auf dem Gebiet der Religionsphilosophie, der praktischen Theologie sowie der politischen Theorie, insbesondere hinsichtlich der Fragestellung der Bedeutung und Funktion einer Zivilreligion in der heutigen Gesellschaft. Der Fokus lag dabei in der Analyse und Auswertung der integrationsstiftenden Funktion der Zivilreligion vor dem Hintergrund der »Wiederkehr« der Religion in einer multikulturellen, säkularen Gesellschaft auf europäischer Ebene. Grundanliegen des Studientages war es, die Problemkonstellation zu eruieren, die sich aus der Vernetzung und Interdependenz der einschlägigen Begriffe und Positionen ergibt.

Das große Interesse, das dem Studientag seitens der Fakultät zuteil wurde, zeigte sich u. a. an der hohen Teilnehmerzahl der Studierenden sowie der regen Beteiligungen an den jeweiligen Diskussionen, die den Vorträgen folgten.

5. Internationale Tagung
»Jean Greisch: Raison phénoménologique et raison herméneutique«

2.–9. September 2015, Cerisy-la-Salle (Frankreich)

Als Kooperationsprojekt des Institut Catholique de Paris, der Guardini Professur und dem Istituto di Studi Filosofici »Enrico Castelli« an der Sapienza in Rom fand im Centre Culturel International in Cerisy-la-Salle unter der Leitung von Stefano Bancalari, Jérôme de Gramont und Jean Leclercq, ein internationales philosophisches Kolloquium statt, das dem vormaligen Guardini Professor Jean Greisch gewidmet war. Die internationalen »Colloques de Cerisy« werden seit 1952 durchgeführt und sind weit über die Grenzen Frankreichs hinaus zu einem Markenzeichen zeitgenössischen Denkens geworden.
Das diesjährige Kolloquium trug den Titel »Jean Greisch: Raison phénoménologique et raison herméneutique« und reflektierte die verschiedenen Aspekte des

Werks von Jean Greisch unter theologischer, hermeneutischer und phänomenologischer Perspektive. Der derzeitige Guardini Professor Ugo Perone nahm am Kolloquium teil und referierte zum Thema »Le principe mémoire: phénoménologie, herméneutique et ontologie«.

6. Theologische Predigtreihen

Die theologischen Predigtreihen fanden jeweils samstags um 18.30 Uhr im Rahmen einer Eucharistiefeier in der Kirche St. Ludwig (Ludwigkirchplatz 10, 10719 Berlin) statt. Wie in den vorhergehenden Jahren lag ein Schwerpunkt auch auf der musikalischen Gestaltung dieser Gottesdienste.

Die Predigtreihe des Sommersemesters 2015 knüpfte an das DEKALOG-Projekt an, das sich in diesem Zeitraum dem Fünften Gebot widmete. Analog dazu war die Predigtreihe im Wintersemester 2015/16 dem Sechsten Gebot gewidmet. Im Mittelpunkt standen dabei Lebensfragen von überzeitlicher ebenso wie aktueller Bedeutung, und zwar solche, die die Individuen als auch die Gemeinschaft gleichermaßen betreffen, oder um ihre thematische Spannbreite auf zwei Begriffe zu bringen: Liebe und Nächstenliebe.

Sommersemester 2015
»Im Leben das Leben lassen«

25. April 2015
»Komm, steh auf!« – Zuspruch im Leben
Prediger: Prof. Dr. Ugo Perone
Musik von Bernhard Kroll, Jan Koestier, Johann Sebastian Bach und W. A. Mozart
Norbert Gembaczka, Orgel; Anne Mentzen, Horn

30. Mai 2015
»Gebot und Gesetz – auf dass du lange lebest, in dem Land, das der Herr, dein Gott dir gibt für alle Zeit«
Prediger: P. Prof. Dr. Elmar Salmann OSB
Musik von Friedrich Metzler, G. Ph. Telemann, Udo Agnesens und Friedrich Metzler
Peter Michel, Oboe; Jörg Wehner, Fagott; Norbert Gembaczka, Orgel

27. Juni 2015
»Leben geben und nehmen«
Prediger: P. Dr. Damian Bieger OFM
Musik von Jan Welmers und Jean Langlais
An der Orgel: Konrad König und Anna Ristow, Universität der Künste

Wintersemester 2015/2016
»Du sollst nicht ehebrechen«

17. Oktober 2015
»Liebes-Gesetz«
Prediger: P. Dr. Hermann Breulmann SJ
Musik von Jürg Baur, Robert M. Helmschrott, Ernst Wally und Wolfgang Stockmeier
An der Orgel: Lothar Knappe

28. November 2015
»Wenn Ehen brechen«
Prediger: P. Prof. Dr. Georg Dans SJ
Musik von Ernest Bloch, Marin Marais, Camille Saint-Saens und J. S. Bach
Georg Faust, Violoncello; Norbert Gembaczka, Orgel

30. Januar 2016
»Liebeslieder«
Prediger: P. Prof. Dr. Elmar Salmann OSB
Musik von Benoit Mernier, Jehan Alain und Jean-Louis Florentz
An der Orgel: Megumi Hamaya und Johannes Sander, Universität der Künste

Guardini Professur

1. Lehrveranstaltungen

Wintersemester 2014/15

Prof. Dr. Ugo Perone
Vorlesung: Öffentlicher Raum und Religion

Seminar: Eine Post-Heideggerianische Hermeneutik:
Luigi Pareysons »Wahrheit und Interpretation«

Dr. Silvia Richter
Übung: Auf den Spuren des Anderen – eine Einführung
in Emmanuel Levinas' Philosophie

Sommersemester 2015

Prof. Dr. Ugo Perone
Vorlesung: Verständnis und Selbstverständnis der Philosophie –
von der Antike bis zur Moderne

Seminar: Paul Ricoeur »Das Selbst als ein Anderer« –
Lektüre und Interpretation

Dr. Silvia Richter
Sprache und Transzendenz – Beispiele aus Literatur und Philosophie

Wintersemester 2015/2016

Prof. Dr. Ugo Perone
Vorlesung: Verständnis und Selbstverständnis der Philosophie –
von der frühen Neuzeit bis zur Moderne

Seminar: Jean-Luc Marion »Das Erotische« – Lektüre und Interpretation

Dr. Silvia Richter
Übung: Martin Buber. Dialogisches Denken in der jüdischen Moderne

2. Veröffentlichungen

Prof. Dr. Ugo Perone

»Pensare il cristianesimo«,
in: B@belonline/print, Nr. 16-17 (Pensare altrimenti.
In dialogo con Francesca Brezzi), Mimesis Edizioni, Mailand 2014.

»Bonhoeffer: Anerkennung, Schutz und theologische Inanspruchnahme des Wirklichen«
in: Deutung des Wortes – Deutung der Welt im Gespräch zwischen Islam und Christentum, Beiheft Berliner Theologische Zeitschrift, hg. v. Andreas Feldtkeller, Notger Slenczka, Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig 2015, S. 99-109.

L'essenza della religione,
Queriniana, Brescia 2015.

Sergio Givone, I sentieri della filosofia,
hg. und mit einer Einleitung (S. 7-11) v. Ugo Perone, Rosenberg & Sellier, Turin 2015.

»Endlichkeit. Von Grenzen und Passionen«,
übers. v. H. Benning, Eos Verlag, Abtei St. Ottilien, 2015.

»Rilevanza etica dell'eccezione«,
in: Teoria, Vol. XXXV, Nr. 1 (Soggettività e assoluto), S. 27-38.

»La festa. Uno sguardo dalla filosofia«,
in: Spazio filosofico, Vol. 2/2015, Nr. 15 (La festa), S. 215-220.

»Italienische und Deutsche Philosophie. Von einer Asymmetrie zu einer europäischen Perspektive«,
in: Philosophia transalpina, Deutsch-italienische Wechselwirkungen in der Philosophie der Moderne, hg. v. Th. Buchheim u. J. Nöller, Karl Alber, Freiburg/München 2015, S. 221-232.

»Aufmerksamkeit«,
in: Versammeln. Berliner Erfahrungen, hg. J. Hake, E. Salmann u. M.-L. Schneider, Eos, Berlin 2015, S. 123-131.

»Religione e spazio pubblico«,
in: Secolarizzazione e presenza pubblica della religione, hg. v. G. Lingua, Pensa Multimedia, Lecce 2015, S. 127-151.

»Mieć naturę – być naturą« (Have Nature – Be Nature),
in: Spory o naturę człowieka, hg. v. J. Jagiełło, Jedność, Kielce 2015, S. 19 -28.

Dr. Silvia Richter

Buchrezension: **Handschuh, Christian, »Die wahre Aufklärung durch Jesum Christum. Religiöse Welt- und Gegenwartskonstruktion in der Katholischen Spätaufklärung«, Stuttgart, Franz Steiner Verlag, 2014,**
in: Francia-Recensio 2015/02, Frühe Neuzeit – Revolution – Empire (1500-1815), URL: http://www.perspectivia.net/publikationen/francia/francia-recensio/2015-2/FN/handschuh_richter (veröffentlicht am: 19.06.2015, Zugriff am 28.08.2015)

Buchrezension: **Krulic, Brigitte (Hg.), »L'ennemi en regard(s). Images, usages et interprétations dans l'histoire et la littérature«, Bern, Berlin, Bruxelles et al., Verlag Peter Lang, 2012,**
in: Francia-Recensio 2015/03, Frühe Neuzeit – Revolution – Empire (1500-1815), URL: http://www.perspectivia.net/publikationen/francia/francia-recensio/2015-3/fn/krulic_richter (veröffentlicht am: 11.09.2015, Zugriff am 10.11.2015)

Personalien
Peter Paul Kubitz

Anders als der heilige Augustinus, für den die Zeit etwas Unheimliches, ein sich dem Wissen immerzu Entziehendes war, ist ihm das Phänomen bestens vertraut. Und das ist ja auch kein Wunder bei einem Kino-Aficionado, der sich seit frühester Jugend – man ist zu sagen geneigt: zeit seines Lebens – mit jener »24fachen Wahrheit in der Sekunde«, beschäftigt hat, die frei nach Jean-Luc Godard das Kino ausmacht: Peter Paul Kubitz war Programmdirektor Fernsehen der Stiftung Deutsche Kinemathek, bevor er jüngst zur TRIAD Berlin, einer Kreativagentur zur Entwicklung von Ausstellungskonzepten, wechselte und – für uns noch mehr von Bedeutung – dem Präsidium der Guardini Stiftung zugewählt wurde. Frühere Stationen seines Wirkens: verschiedene Titel der deutschen Qualitätspresse (als Journalist), nicht minder qualitätsvolle Fernsehsender (u.a. als Drehbuchautor), Hochschulen (als Medienexperte) und Museen sowie Ausstellungsereignisse (als Kurator). Für die Guardini Stiftung ist er seit einiger Zeit in ehrenamtlicher Mission als allseitig geschätzter Ideen- und Stichwortgeber (nicht nur zum Thema »Zeit«) für die Programmarbeit tätig, selbstredend für das DEKALOG-Projekt und dessen Filmwettbewerb. Dem Präsidium der Guardini Stiftung gehört er seit der letzten Mitgliederversammlung an.

Dr. Ludger Hagedorn

Auch er ein geschätzter Ideen- und Stichwortgeber, der die Guardini Stiftung seit vielen Jahren mit Rat und Tat begleitet: Dr. Ludger Hagedorn. Als Leiter des Patočka Archivs und Studienprogramms am renommierten Institute for Human Sciences (IWM) in Wien befasst sich er mit den Schwerpunkten Politische Philosophie, Phänomenlogie, Geschichtsphilosophie, Ideengeschichte und Säkularisation. Sein Lebensmittelpunkt ist Berlin, aber er ist oft und dies nicht nur im deutschsprachigen Ausland unterwegs: mal in Stockholm, mal in Prag, aber die meiste Zeit in der österreichischen Hauptstadt. Für die Guardini Stiftung ist er zum unentbehrlichen Tagungsorganisator und -moderator geworden. Von den vielbeachteten Veranstaltungen, die auf seine Initiative zustande kamen oder an denen er maßgeblich mitwirkte, seien nur genannt: die deutsch-polnische Konferenz zu Romano Guardini und Józef Tischner 2013 in der Humboldt-Universität zu Berlin, die Summer School im letzten Jahr in Rom und jüngst im Januar dieses Jahres der Guardini-Tag 2016. Er hat viel getan für das DEKALOG-Projekt (u. a. als Moderator der literarischen Lesungen), und es bleibt für ihn viel zu tun, und das betrifft – zumal das Konzept aus seiner Feder stammt – das künftige Schwerpunktprojekt »Urbanität und Religion«. Hagedorn gehört seit 2004 dem Fachbeirat Literatur und seit letztem Sommer dem Präsidium der Guardini Stiftung an.

Prof. Dr. Jürgen Manemann

Die Wege haben sich mehrfach gekreuzt, insofern hat mit ihm ein alter Bekannter der Guardini Stiftung Einzug in das Präsidium gehalten: Prof. Dr. Jürgen Manemann ist Direktor des 1988 von dem damaligen Hildesheimer Bischof Josef Hohmeyer gegründeten Forschungsinstituts für Philosophie in Hannover. Zuvor machte sich der Theologe, Philosoph und Kulturwissenschaftler u. a. als Ethik-Experte (Stichworte: Ethik der Politik, christliche Sozialethik, Medizinethik) einen Namen. Ethikkompetenz ist auch eine Frage der Bildung: Aufgrund dessen war die Verbindung des Schülers von Johann Baptist Metz – er promovierte bei dem Münsteraner Theologen 1993 – zur maßgeblich von der Guardini Stiftung betriebenen EUniCult-Initiative zur Förderung der universitäten Allgemeinbildung eine naheliegende und von ihm engagiert praktizierte Angelegenheit. Der Name seines Lehrstuhls, den er seinerzeit an der Universität Erfurt innehatte, zeugt von seinen Interessen (und von der geistigen Nachbarschaft unseres Programms): Professur für Christliche Weltanschauung, Religions- und Kulturtheorie. Passenderweise, möchte man behaupten, wurde Manemann zur letzten Mitgliederversammlung in das Präsidium der Guardini Stiftung gewählt. Er folgt damit Prof. Dr. Riccardo Pozzo vom Istituto per il Lessico Intellettuale Europeo e Storia delle Idee, Rom, nach, der nicht mehr wie früher regelmäßig nach Berlin kommen kann.

In memoriam

Marie-Anne von Simson bei der Eröffnung der Guardini Galerie (2000).
Links Prof. Dr. Tomáš Halík

Mit großer Trauer im Herzen haben wir im Dezember 2015 Abschied genommen von Marie-Anne von Simson. Das Ehrenmitglied des Präsidiums der Guardini Stiftung war uns eine unermesslich verdienstvolle Wegbegleiterin, die mit großer Hingabe der Stiftung viele Wege eröffnete und auch nach dem Tod ihres Mannes Otto von Simson, des ersten Präsidenten der Guardini Stiftung, jene Kontakte pflegte, die für uns auf kaum zu unterschätzende Weise förderlich war. Wem es vergönnt war, Marie-Anne von Simson zu begegnen, war sofort eingenommen von ihrer Ausstrahlung und ihrer menschenzugewandten Art ebenso wie vom Scharfsinn ihres Urteilvermögens. Uns allen, den Mitgliedern der ersten Stunde – aber auch den vielen in der Folgezeit neu Hinzugekommenen – kam ihr Charme, ihre Grandeur, ihr Esprit und – nicht zu vergessen ihre Gastfreundschaft – zustatten. Mit der Gastlichkeit ihres Hauses in Berlin-Dahlem, die wir so häufig in Anspruch nehmen durften, bestätigte sich einmal mehr die Weisheit, dass eine Eingebung des entspannten und geistreichen Rahmens bedarf, um sich zur Idee zu entfalten. Marie-Anne von Simson gehörte der Guardini Stiftung seit der Gründung im Jahr 1987 an. Sie lebte zuletzt in London, wo sie Anfang Dezember 2015 im Alter von 82 verstarb. Mit großem Dank und Respekt blicken wir zurück auf ein erfülltes Leben – ein Leben, das der Liebe zur Kunst und der Hingabe zum Glauben verpflichtet war.

Pressestimmen

Die Ausstellung »Scenerie und Naturobjekt« in der Berliner Guardini Galerie erinnert an die erste deutsche Antarktis-Expedition von 1898. Gezeigt werden historische Bilder der Forschungsreisenden – und heutige, atemberaubende Schnee-, Eis- und Pinguin-Fotos von Hans-Christian Schink. Auf dem alten, übergroß abgezogenen Foto, das kurz vor der vorletzten Jahrhundertwende entstand, ist der Horizont ein leicht nach links verrutschter Strich. Der Fotograf stand auf dem Deck eines Schiffes und muss seine Kamera etwas schief gehalten haben. Ein kastenförmiger Eisberg wird in der Bildmitte beinahe verschluckt vom weiß wabernden Dunst des Hintergrunds. Links davon kreist eine Möwe, deren unscharfe Silhouette ein Andreaskreuz bildet. Abenteuerlust und Aufbruchsgeist sprechen aus der Aufnahme, der Stolz, mit vollen Segeln einer Welt entgegenzufahren, wie sie noch kaum ein Mensch gesehen hat. In der Berliner Guardini Galerie wird das historische Bild von zwei monumentalen Werken des Fotografen Hans-Christian Schink gerahmt. Sie stehen in der langen ikonografischen Tradition der Antarktis als Ort von Erhabenheit und Schrecken. Zu sehen sind schneebedeckte schwarze Felsen, davor die vereiste See. Konturen verwischen im diffusen Licht. Die Szenen erinnern an Traumbilder. Der Himmel, der den größten Teil der Aufnahmen einnimmt, besteht vor allem aus Wolken. Es handelt sich um Farbaufnahmen, aber Farben, das sind in der kältesten Region unseres Planeten hauptsächlich Weiß und Grau und alle Abstufungen dazwischen. Eine erstarrte Welt. Ihr Anblick macht frösteln.
»Der Tagesspiegel« (13. März 2015) über die Ausstellung **»**Scenerie und Naturobjekt**«**

Die Deutsche Bischofskonferenz hat **das ökumenische Berliner Kulturprojekt zu den biblischen Zehn Geboten** gewürdigt. Es sie ein wichtiger Brückenschlag zwischen Ethik und Ästhetik, sagte der Sekretär der Bischofskonferenz, Pater Hans Langendörfer, am Dienstagabend in Berlin. Er dankte der katholischen Guardini Stiftung und der evangelischen Stiftung Sankt Matthäus für ihren »Mut« zu der Reihe mit Ausstellungen, Literaturlesungen, Konzerten von Auftragskompositionen und einem Filmwettbewerb. Langendörfer äußerte sich beim Auftakt der dritten Veranstaltungsreihe. Themen sind in diesem Jahr das fünfte Gebot »Du sollst nicht töten« und das sechste Gebot »Du sollst nicht ehebrechen«. Der Jesuit betonte, das Kulturprojekt lasse »Profilierung und Wettstreit der Konfessionen hinter sich«, auch wenn das »Reformationsjubiläum« 2017 der äußere Anlass sei. Der Dekalog bilde »die Grundlage einer konfessionsübergreifenden Ethik« und sei auch ein Orientierungsrahmen für die Gesellschaft insgesamt. Dabei hob Langendörfer die »absolute Dringlichkeit« des Tötungsverbots hervor. Es werde offenbar immer mehr in Frage gestellt, kritisierte Langendörfer.
»Katholische Nachrichtenagentur« (29. April 2015) über die DEKALOG-Auftaktveranstaltung 2015

Es sei ein wichtiger **Brückenschlag zwischen Ethik und Ästhetik**, sagte der Sekretär der Bischofskonferenz, Pater Hans Langendörfer, beim Auftakt der dritten Veranstaltungsreihe am Dienstagabend in Berlin.Themen sind in diesem Jahr das fünfte und sechste Gebot »Du sollst nicht töten« und »Du sollst nicht ehebrechen«. Bei der Veranstaltung in der Gemäldegalerie am Kulturforum sprach der israelische Künstler Micha Ullman im Dialog mit dem Berliner Theologen Christoph Markschies über den Einfluss der Zehn Gebote auf seine Werke. Ullman schuf unter anderem das Mahnmal auf dem Bebelplatz zur Erinnerung an die nationalsozialistische Bücherverbrennung von 1933, die an dieser Stelle stattfand. Zuvor wurde in der benachbarten Sankt-Matthäus-Kirche eine Komposition zum fünften Gebot von Arne Sander uraufgeführt. Das vor zwei Jahren eröffnete Kulturprojekt steht unter dem Titel »Dekalog heute«. Veranstaltet wird es durch die Guardini Stiftung, die von den deutschen katholischen Diözesen gefördert wird, und die Stiftung Sankt Matthäus der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz. Unterstützt wird die Reihe auch von der Bundeskulturbeauftragten und dem Bonifatiuswerk der deutschen Katholiken.
»RBB-Kulturradio« (29. April 2015) über das DEKALOG-Projekt

Der Künstler des Berliner Mahnmals zur Erinnerung an die NS-Bücherverbrennung, Micha Ullman, […] war am Dienstag erster **Redner der Reihe »Dekalog«**, bei der Prominente ihre Sicht auf die zehn Gebote darlegen. Er redete zum fünften Gebot »Du sollst nicht töten«. Er sei immer interessiert gewesen am Treffpunkt von Leben und Tod, sagte der 75jährige. »Dieser Bereich verschärft die Frage nach dem Wert des Lebens und besonders nach der Verantwortung dafür.«
»Neues Deutschland« (30. April 2015) über die DEKLAOG-Reihe

»Himmelverbot« wird mit dem 5. Dekalog-Filmpreis ausgezeichnet. Der Preis würdigt Filme, die sich mit dem 5. Gebot: »Du sollst nicht töten« auseinander gesetzt haben. Für seinen Dokumentarfilm »Himmelverbot« hat Andrei Schwarz einen rumänischen Mörder begleitet, der eine Staatsanwältin und deren Mann erschossen hat, weil die ihn sechs Jahre vorher wegen Waffenbesitzes verurteilt hatte. Der Mörder scheint ehrlich zu bereuen – oder auch nicht?
»RBB-Kulturradio« (12. August 2015) über den DEKALOG-Filmpreis

Dekalog-Preis für »Himmelverbot« – Du sollst nicht töten cineastisch. Rumänien, Bukarest, ein Regisseur und ein wegen Mordes zu lebenslanger Haft Verurteilter. Das ist die Doku **»Himmelverbot« von Andrei Schwartz**. Bei Dreharbeiten im Gefängnis Bukarest lernen sie sich vor zehn Jahren kennen, Freunde sind sie fast geworden, nach 21 Jahren Haft kommt Gabriel frei, der Regisseur begleitet seinen Weg zurück ins normale Leben. […] Andrei Schwartz erhält für diese Dokumentation den Dekalog-Filmpreis, der anregen soll, dass Filmemacher sich mit den zehn Geboten und ihrer Bedeutung für die Menschen heute auseinandersetzen. In diesem Fall das Gebot: Du sollst nicht töten. Andrei Schwartz, der Regisseur, stammt selbst aus Rumänien, ist 1973 nach Deutschland gekommen, hat in Hamburg Kunstgeschichte und Visuelle Kommunikation studiert. Hat seitdem mehrere Dokumentationen in Rumänien gedreht, die neueste, »Himmelverbot«, kommt morgen ins Kino. Der Film lässt Zweifel – und bleibt dran, auch nachdem der Mörder nach 20 Jahren aus dem Gefängnis entlassen wird, wieder in die Gesellschaft eingegliedert werden soll. Der Dekalog-Filmpreis wird am 28. August verliehen.
»Deutschlandfunk« (12. August 2015) über den DEKALOG-Filmpreis

Dieser Film bleibt im Kopf. Am liebsten will man am Ende noch einmal zurück zum Anfang springen. Die ersten Momente noch einmal erleben, diesmal mit dem Wissen,

das man am Ende hat. Plötzlich erscheint alles in einem anderen Licht. »Himmelverbot« ist ein wunderbares Beispiel dafür, dass die Dinge nicht immer sind, wie sie erscheinen. Und dass mehr Dokumentarfilme ins Kino gehören. [...] »Himmelverbot« ist ein Film voller großer Themen. Er erzählt von einem gezeichneten Mann, der in seiner Jugend während der rumänischen Revolution eine Waffe in die Hand bekam »und auch damals damit schoss«, wie er sagt. Diese Tage im Winter 1989 hätten ihn geprägt. Er erzählt von einer Gesellschaft, die keinen Umgang für ehemalige Straftäter gefunden hat, von einer Familie, die an der Tat zu zerbrechen droht, von einer alten Liebe, die wieder aufflammt, von Perspektivlosigkeit und Arbeitsmigration nach Deutschland. Das kann einen Film überfrachten. »Himmelverbot« ist es nicht. Denn Schwartz streift diese großen Themen auf ganz natürliche Weise. Er zwängt den Film nicht in das Korsett einer vorher am Schreibtisch ausgedachten Aussage. Er begleitet das Leben eines Mannes und reagiert offen auf das, was passiert. Auch darauf, was mit ihm selbst passiert und mit der Beziehung zwischen zwei Menschen, von denen einer mit einer riesigen Lüge lebt.
»Die Zeit« (13. August 2015) über den DEKALOG-Filmpreis

Wegen der »überragenden Bedeutung« (so die Jury-Begründung) seines Dokumentarfilms »Himmelverbot« ist der Hamburger Regisseur Andrei Schwartz alleiniger **Gewinner des DEKALOG-Filmpreises** zum Fünften Gebot »Du sollst nicht töten«. Abweichend von der bisherigen Praxis haben die Guardini Stitung und die Stiftung St. Matthäus auf die Vergabe weiterer Preise verzichtet. Der DEKALOG-Wettbewerb regt Filmemacher zur Auseinandersetzung mit den Zehn Geboten an und stellt die Frage nach ihrer Bedeutung in der heutigen Gesellschaft. Am 28. August wird der Filmpreis in der Berliner Villa Elisabeth an Andrei Schwartz verliehen, zur Begrüßung spricht Dieter Kosslick, Chef der Berlinale, die Laudatio hält die Schauspielerin und Jury-Vorsitzende Corinna Kirchhoff.
»Die Welt« (13. August 2015) über den DEKALOG-Filmpreis

Wie sich die kulturprägenden Koordinaten im Lauf der Geschichte verschieben, wollte eine von der Guardini Stiftung mit der theologischen Fakultät der Berliner Humboldt-Universität in Rom organisierte **»Summer School«** untersuchen. Etablierte Wissenschaftler trafen sich mit jungen Forschern, um anhand von Texten, Thesen und thematischen Ausflügen im Spannungsfeld von Glaube und Geschichte über »Deutungen der Reformation« zu diskutieren... Der Präsident des Päpstlichen Rates für die Einheit der Christen, Kardinal Kurt Koch, erinnerte an die »Ökumene der Märtyrer« in schweren Zeiten. Sie sei eine Verpflichtung, dass sich die getrennten Christen weiter annähern.
»Christ in der Gegenwart« (20. September 2015) über die Summer School

Im Anfang war das Jawort. Die katholische Kirche ringt gerade in Rom um die passenden Worte zur Ehe. Vielleicht kann den Kirchenmännern die Schriftstellerin **Ulla Hahn** auf die Sprünge helfen: Was es mit dem sechsten Gebot, der Sünde und der Liebe auf sich hat.
»Die Zeit, Christ & Welt« (42/2015) Vorspann zum Abdruck der Ausführungen von Ulla Hahn anlässlich der Lesung am 24. September 2015

»Himmelverbot« hat den diesjährigen DEKALOG-Filmwettbewerb gewonnen. Dieter Kosslick, der Berlinale-Chef, begrüßte die Gäste zur Auszeichnung. [...] Neben dem Film zeigte eine **Ausstellung am Askanischen Platz** in Berlin einen, wie es die Kunsthistorikerin Frizzi Krella ausdrückt, »Assoziations- und Denkraum«, der dazu anrege, »Defizite in Bezug auf die Gebote zu benennen.« Die sind bei »Du sollst nicht töten« mehr als offensichtlich. Als Ausdruck der Ohnmacht gegenüber den aktuellen Gewaltwellen waren die Räume der Galerie nur karg ausgestattet, viel freier Raum und nackte Wand begrüßte die Besucher. Denn in den Medien ist die Gewalt so oft ein Teil der großen Bilderwelt, dass wir uns leicht an sie gewöhnen, und das wollte die Ausstellung verhindern. Dass Gewöhnung an Gewalt von staatlicher Seite gezielt angestrebt werden kann, um das eigene Volk bereit zu machen, den Gegner zu vernichten, veranschaulichte eine Arbeit des Berliner Fotografen Ulrich Wüst. Er hat die Bebilderung eines Unterrichtsmaterials für die Wehrerziehung an den Schulen der DDR abfotografiert und daraus einen Leporello gemacht. Die schlichten, fast kindlichen Bilder und die manches Mal unfreiwillig komisch wirkenden kurzen Erläuterungen dazu banalisieren und bagatellisieren das, worum es geht: eine möglichst effiziente Vernichtung des Feindes.
»Deutsche Welle« (31. Oktober 2015) über das DEKALOG-Projekt

Papa Francesco alla Romano Guardini Stiftung: L'Europa ricca accolga i fratelli affamati. 'Dio ha inviato nell'Europa ricca l'affamato perché gli diamo da mangiare, l'assetato perché gli diamo da bere, il forestiero perché lo accogliamo e l'ignudo perché lo vestiamo.' Lo ha sottolineato Papa Francesco, applicando al nostro tempo le riflessioni di Romano Guardini. Ricevendo venerdì mattina, 13 novembre, la fondazione intitolata al noto teologo, il Pontefice ha evidenziato come dal suo insegnamento sia possibile cercare 'di scoprire la mano di Dio negli eventi attuali', per esempio in materia di migrazioni. Perché anche chi lascia la propria terra in cerca di un presente e di un avvenire migliore è un nostro fratello. 'La storia — ha commentato — lo dimostrerà: sesiamo un popolo, certamente lo accoglieremo'; ma, ha avvertito con parole forti, 'se siamo solamente un gruppo di individui più o meno organizzati, saremo tentati di salvare innanzitutto la nostra pelle, ma non avremo continuità'. Da qui l'auspicio conclusivo che 'l'opera di Guardini faccia sempre più comprendere il valore dei fondamenti cristiani del-la cultura e della società'.
(Aufmacher des **»Osservatore Romano«**, 14. November 2015, zum Empfang der Guardini Stiftung durch Papst Franziskus am 13. November 2015)

Der sechste Dekalog-Filmpreis der katholischen Guardini Stiftung und der evangelischen Stiftung St. Matthäus geht an die Regisseure Felix Hassenfratz, Iuri Maia Jost, Nicolas Ehret und Tatjana Moutchnik. Die Preise sollen am Freitag in Berlin-Mitte in der Villa Elisabeth verliehen werden. [...] Der mit jeweils 2.000 Euro dotierte erste Preis werde gleich zweimal vergeben, hieß es. Der Kölner Regisseur Felix Hassenfratz erhält die Auszeichnung für seinen 24-minütigen Film »Der Verdacht«. Der im brasilianischen Belo Horizonte geborene Iuri Maia Jost wird für seine zwölf Minuten dauernde Ton-Bild-Collage »Lauf der Dinge« geehrt. [...]
»Evangelischer Pressedienst« (25. November 2015) über den DEKALOG-Filmpreis

Publikationen

Schriftenreihe des Forum Guardini

Band 1. **Guardini weiterdenken.**
Hrsg. von Hermann Josef Schuster. Dreieck Verlag, Berlin 1993. 289 Seiten.
ISBN 3-9803395-0. (Vergriffen)

Band 2. **Umgang mit Freiheit** Literarischer Dialog mit Polen.
Hrsg. von Bożena Chrząstowska und Hans Dieter Zimmermann. Dreieck Verlag,
Berlin 1994. 250 Seiten. ISBN 3-9803385-1-3.

Auch in polnischer Sprache:
Obcowanie z wolnością. Dialogi literackie polsko–niemieckie.
Nakom, Poznan 1994. 213 Seiten. ISBN 83-85060-81-2.

Obcowanie z wolnością II. Dialogi literackie polsko–niemieckie.
Wydawnictwo Nakom, Poznan–Berlin 2001. 331 Seiten. ISBN 83-86969-61-X.

Band 3. **Schrift Sinne** Exegese, Interpretation, Dekonstruktion.
Hrsg. von Paolo Chiarini und Hans Dieter Zimmermann. Dreieck Verlag, Berlin
1994. 198 Seiten. ISBN 3-9803395-3-X.

Band 4. **Schlüsselworte der Genesis I.** Licht. Chaos und Struktur.
Hrsg. von Erwin Sedlmayr. Dreieck Verlag, Berlin 1995. 320 Seiten.
ISBN 3-9803395-4-8.

Band 5. **Heilige Hedwig.** Die Frau im Mittelalter und heute.
Hrsg. von Michal Kaczmarek. Dreieck Verlag, Berlin 1995. 77 Seiten.
ISBN 3-9803395-6-4. (Vergriffen)

Band 6. **Das Menschenbild des Grundgesetzes**
Philosophische, juristische und theologische Aspekte. Hrsg. von Jakob Kraetzer.
Dreieck Verlag, Berlin 1996. 208 Seiten. ISBN 3-9803395-7-2.

Band 7. **Schlüsselworte der Genesis II.**
Wirklichkeit – Bild – Begriff. Schöpfungs-prinzipien: Polaritäten – Kräfte – Gleichgewichte. Hrsg. von Erwin Sedlmayr. Dreieck Verlag, Berlin 1997, 324 Seiten.
ISBN 3-9803395-9-9. (Vergriffen)

Band 8. **Guardini weiterdenken II.**
Hrsg. von Hans Maier, Arno Schilson und Hermann Josef Schuster. Dreieck Verlag,
Berlin 1999. 288 Seiten. ISBN 3-9804978-2-8.

Band 9. **Mythen und Stereotypen auf beiden Seiten der Oder.**
Hrsg. von Hans Dieter Zimmermann. Dreieck Verlag, Berlin 2000. 261 Seiten.
ISBN 3-9804978-3-6.

Band 10. **Reden über die Stadt.**
Hrsg. von Lydia Bauer und Gereon Sievernich. Dreieck Verlag, Berlin 2002.
259 Seiten. ISBN 3-9804978-4-4.

Band 11. **Kreatur. Anthologie einer ökumenischen Zeitschrift.**
Hrsg. von Hans Dieter Zimmermann. Dreieck Verlag, Berlin 2002.
228 Seiten. ISBN 3-9804978-5-2.

Band 12. **Die Welt als ganze denken.**
Festschrift für Hermann Josef Schuster zum 70. Geburtstag.
Hrsg. von Ludwig von Pufendorf und Wolfgang Löwer. Dreieck Verlag, Berlin 2003.
207 Seiten. ISBN 3-9804978-6-0.

Das Opfer – aktuelle Kontroversen.
Religionspolitischer Diskurs im Kontext der mimetischen Theorie.
Hrsg. von Bernhard Dieckmann, LIT Druck- und Verlagshaus Thaur, 2001.
306 Seiten. ISBN 3-8258-4755-1.

Der Mensch als Kultur- und Naturwesen.
Schriftenreihe Technik und Gesellschaft. Hrsg. von Hans-Hermann Franzke.
Shaker Verlag Aachen, 2003. 89 Seiten. ISBN 3-8322-1797-5.

Bildung, Identität, Religion. Fragen zum Wesen des Menschen.
Hrsg. von Hans Poser und Bruno B. Reuer, Weidler Buchverlag, Berlin 2004.
255 Seiten. ISBN 3-89693-242-x.

Uwe Appold. Missa. Bilder zur heiligen Messe 1999-2005.
Hrsg. von Bischof Friedhelm Hofmann und Patrick Oetterer,
J. P. Bachem Verlag, Köln 2005. 57 Seiten. ISBN 3-7616-1973-1.

La Cité céleste. Olivier Messiaen zum Gedächtnis.
Dokumentation einer Symposienreihe. Hrsg. von Christine Wassermann Beirão,
Thomas Daniel Schlee und Elmar Budde, Weidler Buchverlag, Berlin 2006.
387 Seiten. ISBN 3-89693-473-2.

Auf der Suche nach dem Ganzen. 20 Jahre Guardini Stiftung.
Band I. Hrsg. von der Guardini Stiftung, Berliner Wissenschafts-Verlag,
Berlin 2007. 199 Seiten. ISBN 978-3-8305-1447-3.

Was geschah, was gelang, was offen ist. 20 Jahre Guardini Stiftung.
Band II. Hrsg. von der Guardini Stiftung, Berliner Wissenschafts-Verlag,
Berlin 2007. 176 Seiten. ISBN 978-3-8305-1448-0.

Die Zukunft des Menschen. Perspektiven der Orientierung.
Hrsg. von der Ludger Honnefelder und Matthias C. Schmidt,
Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn 2007.
175 Seiten. ISBN 978-3-506-76319-8.

Was heißt Verantwortung heute?
Hrsg. von Ludger Honnefelder und Matthias C. Schmidt,
Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn 2008.
110 Seiten. ISBN 987-506-76318-1.

Einheit in Vielheit? Europas kulturelle Identität als Forschungsaufgabe.
Matthias Jung, Berliner Wissenschafts-Verlag, Berlin 2008.
104 Seiten. ISBN 978-3-8305-1543-2.

Nach Bologna. Allgemeine Bildung an Europas Universitäten/
Bologna revisited. General education at Europe's universities.
Hrsg. von Matthias Jung und Corina Meyer,
Berliner Wissenschafts-Verlag, Berlin 2009.
419 Seiten. ISBN 978-3-8305-1696-5.

Drama der Verantwortung. Romano Guardini und Józef Tischner.
Hrsg. von Ludger Hagedorn und Zbigniew Stawrowski,
Berliner Wissenschafts-Verlag, Berlin 2013.
67 Seiten. ISBN 978-3-8305-3256-9.

KATALOGE

GegenwartEwigkeit.
Spuren des Transzendenten in der Kunst unserer Zeit.
Hrsg. von Wieland Schmied in Zusammenarbeit mit Jürgen Schilling.
Edition Cantz Stuttgart 1990. 341 Seiten. ISBN 3-89322-179-4. Vergriffen.

Der Riss im Raum.
Positionen der Kunst seit 1945 in Deutschland, Polen, der Slowakei und Tschechien.
Hrsg. von Matthias Flügge. Verlag der Kunst, Dresden, Berlin 1994.
233 Seiten. ISBN 3-364-00323-8.

Olivier Messiaen. La Cité céleste – Das himmlische Jerusalem.
Über Leben und Werk des französischen Komponisten.
Hrsg. von Thomas Daniel Schlee und Dietrich Kämper. Wienand, Köln 1998.
250 Seiten, 160 Abb. ISBN 3-87909-585-x.

warum! Bilder diesseits und jenseits des Menschen.
Hrsg. von Matthias Flügge und Friedrich Meschede.
Hatje Cantz 2003. 356 Seiten, 160 Abb. ISBN 3-7757-1326-3.

Von einer Wand zur anderen. Für Micha Ullman.
Hrsg. von Matthias Flügge und Alexander Ochs.
Verlag für moderne Kunst Nürnberg 2009.
111 Seiten. ISBN 978-3-941185-98-2.

TRIGON – Kunst, Wissenschaft und Glaube im Dialog –
Dokumente des Forum Guardini

Band 1. Spuren des Transzendenten in der Kunst unserer Zeit – Entgrenzungsversuche – Guardini in Berlin – In memoriam Manfred Henkel – Großstadt und Glaube.
Matthias-Grünewald-Verlag, Mainz 1990. 152 Seiten. ISBN 3-7867-1482-7.

Band 2. Religiöse Tendenzen in der Literatur unseres Jahrhunderts – Evolution und Schöpfung – Liturgische Werkstatt – Europa und das vereinte Deutschland. Kulturelle Perspektiven – Kosmographie mit kargem Material.
Matthias-Grünewald-Verlag, Mainz 1991. 170 Seiten. ISBN 3-7867-1595-5. (Vergriffen)

Band 3. Aktualität Goethes – Die Grenzen meiner Sprache, die Grenzen meiner Welt – Kultur und Kommerz – Dialog mit Polen – Bildanalyse.
Matthias-Grünewald-Verlag, Mainz 1993. 195 Seiten. ISBN 3-7867-1657-9.

Band 4. Im Spannungsfeld von Bindung und Freiheit: Geistliche Musik der Gegenwart – Im Zeichen des Kreuzes 1492–1992: Zum 500. Jahrestag der Entdeckung Lateinamerikas – Große und Kleine Heimat: Zentralismus – Föderalismus – Regionalismus in Polen und in Deutschland – Streiflichter auf Tschechien: Zur Aktualität von T. G. Masaryk / Jan Kotík – Retrospektive.
Dreieck Verlag, Berlin 1994. 287 Seiten. ISBN 3-9803395-2-1.

Band 5. Wir sehen jetzt im Spiegel rätselhaft. Otto von Simson zum Gedächtnis.
Dreieck Verlag, Berlin 1996. 297 Seiten. ISBN 3-9803395-8-0.

Band 6. Inkulturation. Über die Präsenz des Christlichen.
Hrsg. von Hans Poser, Erwin Sedlmayr und Hans Dieter Zimmermann.
Dreieck Verlag, Berlin 1997. 419 Seiten. ISBN 3-9804978-1-x. (Vergriffen)

Band 7. Auf den Spuren der Freiheit. Einheit Europas, was ist das?
Hrsg. von der Guardini Stiftung,
Dreieck Verlag, Berlin 1997. 168 Seiten. ISBN 3-9804978-0-1.

Band 8. »Wir sind Sternenstaub« – »Freiheit, Gnade, Schicksal« – Olivier Messiaen – Rhythmus, Farbe, Ornithologie – »Jeder Engel ist schrecklich.« Rilkes Duineser Elegien.
BWV Berliner Wissenschafts-Verlag, Berlin 2009.
187 Seiten. ISBN 978-3-8305-1645-3.

Band 9. Das geistige und intellektuelle Erbe von Romano Guardini – Liegt Babel in Berlin? – »Sandtag« Micha Ullman und seine Ausstellung in der Guardini Galerie – Naturwissenschaft und Weltbild.
BWV Berliner Wissenschafts-Verlag, Berlin 2011.
205 Seiten. ISBN 978-3-8305-1929-7.

Band 10. Sonderausgabe anlässlich des 25-jährigen Bestehens der Guardini Stiftung.
BWV Berliner Wissenschafts-Verlag, Berlin 2012.
252 Seiten. ISBN 978-3-8305-3124-1.

Band 11. Lob der Philosophie. Beiträge aus der Guardini Professur – Wer heilt, hat Recht? Medizin, Kunst, Ritus – Mütterlichkeit und Moderne – »Correnti – Strömungen« Der Künstler Antonio Panetta.
BWV Berliner Wissenschafts-Verlag, Berlin 2014.
164 Seiten. ISBN 978-3-8305-3339-9.

Gremien

Geschäftsführendes Präsidium
Prof. Ludwig von Pufendorf (Präsident)
Dr. Hermann Josef Schuster (Ehrenmitglied)
Prof. Dr. Günter Abel (Vizepräsident)
Mariola Lewandowska (Vizepräsidentin)
Prof. Gereon Sievernich (Vizepräsident)
Dr. Gernot von Grawert-May (Schatzmeister)

Präsidium
P. Dr. Damian Bieger OFM, Marie-Luise Dött, MdB, Prof. Dr. Ulrich Engel OP, Matthias Flügge, Dr. Ludger Hagedorn, Prof. Dr. Martin Hildebrandt, Peter Paul Kubitz, Prof. Dr. Ariane Jeßulat, Irina Liebmann, Prof. Dr. Jürgen Manemann, Prof. Dr. Anja Middelbeck-Varwick, Pfr. Christhard-Georg Neubert, PD DDr. Thomas Posch, Prof. Dr. Myriam Wijlens

Fachbeirat Bildende Kunst
Vorsitzender: Matthias Flügge
Prof. Dr. Eugen Blume, Prof. Mark Lammert, Pfr. Christhard-Georg Neubert, Jörg-Ingo Weber

Fachbeirat Musik
Vorsitzender: Prof. Dr. Wolfgang Bretschneider
Prof. Julius Berger, Norbert Gembaczka, Prof. Heinz-Albert Heindrichs, Prof. Dr. Ariane Jeßulat, Prof. Dr. Gunter Kennel, Lothar Knappe, Irene Kurka, Prof. Ludwig von Pufendorf, Rainer Rubbert, Dr. Charlotte Seither, Dr. Christine Wassermann Beirão

Fachbeirat Literatur
Vorsitzende: Irina Liebmann
Hans Peter Fahrun, Dr. Ludger Hagedorn, Dr. Norbert Hummelt, Prof. Dr. Anja Middelbeck-Varwick, Prof. Dr. Hans-Michael Speier, Dr. Thomas Wild

Fachbeirat Film und Neue Medien
Vorsitzende: Petra Katharina Wagner
Laetitia von Baeyer, Prof. Dr. Lydia Bauer, Heike Englisch, Angela Haardt, Dr. Jörg Herrmann, Peter Paul Kubitz, Monika Zessnik

Fachbeirat Transdisziplinäre Wissenschaften
Vorsitzender: PD DDr. Thomas Posch
Prof. Dr. Bálint Balla, Prof. Dr. Lydia Bauer, Dr. Achim Goeres, Dr. Arnold Groh, Dr. Robert Henkel, Prof. Dr. med. Martin Hildebrandt, Joachim Klein, Prof. Dr. Michael Klein, Prof. Dr.-Ing. Werner Lorenz, Prof. Dr. Wolfgang Muschik, Dr. Cathrin Nielsen, Prof. Dr. Hans Poser, Prof. Dr. Alexander Schuller, Prof. Dr. Erwin Sedlmayr, Prof. Dr. Josef Solf, Prof. Dr. med. Stefan N. Willich

Fachbeirat Politik und Wirtschaft
Vorsitzender: Dr. Robert Henkel
Dr. Knut Bergmann, Hans-Jürgen Brackmann, Dr. Daniel Dettling, Marie-Luise Dött, MdB, Hermann Gerbaulet, Dr. Bettina Holstein, Dr. Christoph Lehmann, Max Maldacker, Dr. Ursula Weidenfeld, Prof. Dr. Horst-Dieter Westerhoff

Kuratorium
Vorsitzender: Dr. Bernd Thiemann
Prof. Dr. Wolfgang Bergsdorf, Marie Luise Dött, MdB, Prof. Dr. Ulrich Eckhardt, Dr. Gernot von Grawert-May, Maximilian Hägen, Dr. Volker Hassemer, Dr. Helmut Kohl (Ehrenmitglied), Dr. Claus Larass, Dr. Jens Odewald, Prof. Ludwig von Pufendorf, Dr. Hans Reckers, Prof. Michael Rutz, Dr. Rudolf Seiters, Prof. Gereon Sievernich, Prof. Dr. Friedrich-Leopold Freiherr von Stechow, Wolfgang Thierse, Prof. Dr. Hans Tietmeyer, Michael Wienand

Kollegvorstand
Mariola Lewandowska, Prof. Dr. Ugo Perone, Prof. Ludwig von Pufendorf

Kollegrat
Dr. Winfried Benz, Dr. Knut Bergmann, Prof. Dr. Hans-Joachim Gehrke, Joachim Hake, Prof. Dr. Alfred Hildebrandt, Prof. Dr. Michael Klein, Dr. Hans Langendörfer SJ, Prof. Dr. Hans Poser, Prof. Ludwig von Pufendorf, Prof. Dr. Notger Slenczka

Vorsitzende der Fachbeiräte kraft Amtes:
Prof. Dr. Wolfgang Bretschneider, Matthias Flügge, Dr. Robert Henkel,
Irina Liebmann, PD DDr. Thomas Posch, Petra Katharina Wagner

Guardini-Professoren:
Prof. Dr. Jean Greisch, Prof. Dr. Ludger Honnefelder,
Prof. Dr. Ugo Perone, Prof. Dr. Edmund Runggaldier SJ

Team
Mariola Lewandowska, Geschäftsführerin
Ljudmila Ivanov, Sekretariat
Satoko Iyoda, Sekretariat
Dr. Heinke Fabritius, wissenschaftl. Referentin
Marie Erbacher-Kubitz, Projektassistenz
Sylwester Lewandowski, Personal/Finanzen
Frizzi Krella, Guardini Galerie
Joachim Klein, Pressebetreuung

Satzung der Guardini Stiftung e.V.
als Träger des Guardini Kollegs

§ 1 Name, Sitz, Geschäftsjahr

(1) Der Verein führt den Namen »Guardini Stiftung« (hier im Text künftig: »Stiftung«); nach Eintragung in das Vereinsregister mit dem Zusatz »e. V.«.

(2) Der Sitz des Vereins ist Berlin.

(3) Das Geschäftsjahr ist das Kalenderjahr.

§ 2 Zweck

(1) Die Stiftung hat die Aufgabe, Kunst und Wissenschaft zu fördern, ein Forum für die Begegnung zwischen Kunst, Wissenschaft und christlichem Glauben zu errichten, um in diesem Rahmen durch Intensivierung des Dialogs eine bessere Verständigung zwischen den drei Kulturbereichen zu erreichen.

(2) Der Zweckbestimmung dienen insbesondere die folgenden Maßnahmen:

1. Präsentation zeitgenössischer Kunst,

2. Begegnungsveranstaltungen (z. B. wissenschaftliche Seminare, Kolloquien) mit Wissenschaftlern und Künstlern im Horizont des Glaubens,

3. Interdisziplinäre wissenschaftliche Forschungs-, Bildungs- und Weiterbildungstätigkeiten zu betreiben und zu fördern, welche die Vertiefung der wechselseitigen inneren Zusammenhänge insbesondere auf folgenden Gebieten zum Gegenstand haben:

- Philosophie, Theologie, Medizin, Technik, Künste, Natur-, Kultur-, Kommunikations- und Gesellschaftswissenschaften,
- Bildungsforschung im Rahmen der europäischen Zusammenarbeit,

4. Kontemplation und Gottesdienst,

5. Dokumentation und Publikationen.

(3) Die Stiftung verfolgt ausschließlich und unmittelbar gemeinnützige Zwecke im Sinne der Abgabenordnung. Die Mittel der Stiftung dürfen nur für die satzungsgemäßen Zwecke verwendet werden. Es darf keine Person durch Ausgaben, die dem Zweck der Körperschaft fremd sind oder durch verhältnismäßig hohe Vergütungen begünstigt werden. Die Mitglieder der Stiftung erhalten keine Gewinnanteile und in ihrer Eigenschaft als Mitglieder auch keine sonstigen Zuwendungen aus Mitteln der Stiftung.

§ 3 Mitgliedschaft

(1) Mitglied der Stiftung können natürliche und juristische Personen werden. Über den Antrag auf Erwerb der Mitgliedschaft entscheidet das Geschäftsführende Präsidium. Die Ablehnung des Antrags bedarf keiner Begründung.

(2) Mitglieder haben das Recht, die Veranstaltungen und Einrichtungen der Stiftung zu besuchen bzw. zu benutzen, soweit nicht eine persönliche Einladung oder Berufung erforderlich ist. Sie erhalten auf Wunsch die Publikationen der Stiftung zu einem reduzierten Preis.

(3) Mitglieder leisten einen von der Mitgliederversammlung festzulegen den Jahresbeitrag, der im ersten Quartal eines Kalenderjahres fällig ist.

§ 4 Beendigung der Mitgliedschaft

(1) Die Mitgliedschaft endet durch:
a) Tod,
b) Löschung der juristischen Person,
c) Austritt,
d) Ausschluss und Erlöschen der Mitgliedschaft.

(2) Der Austritt kann mit einer Frist von drei Monaten zum Ablauf eines Kalenderjahres erklärt werden.

(3) Der Ausschluss ist nur zulässig, wenn ein Mitglied trotz Abmahnung gegen die Satzung verstößt oder das Ansehen der Stiftung schädigt. Der Ausschluss erfolgt durch Beschluss der Mitgliederversammlung mit Zweidrittelmehrheit der abgegebenen Stimmen. Ist ein Mitglied länger als zwei Jahre mit der Beitragszahlung im Verzug, so stellt das Geschäftsführende Präsidium das Erlöschen der Mitgliedschaft fest.

§ 5 Organe

(1) Die Organe der Stiftung sind:
a) die Mitgliederversammlung (§ 6),
b) das Präsidium (§ 7),
c) das Geschäftsführende Präsidium (§ 8).

(2) Die Organe des Vereins können ihre Tätigkeit gegen angemessene Vergütung ausüben. Bei Bedarf können Vereinsämter im Rahmen der haushaltsrechtlichen Möglichkeiten entgeltlich auf der Grundlage eines Dienstvertrages oder gegen Zahlung einer Aufwandsentschädigung nach § 3 Nr. 26a EStG ausgeübt werden. Die Entscheidung über eine entgeltliche Tätigkeit trifft das Geschäftsführende Präsidium oder die Mitgliederversammlung. Gleiches gilt für Vertragsinhalte und -bedingungen.

§ 6 Mitgliederversammlung

(1) Die Mitgliederversammlung wird vom Präsidenten geleitet.
Sie hat folgende Aufgaben:
a) den Präsidenten, die Vizepräsidenten, den Schatzmeister und die weiteren Mitglieder des Präsidiums zu wählen,
b) den Jahresbericht des Präsidenten und der Rechnungsprüfer entgegenzunehmen,
c) den Jahresabschluss für das abgelaufene Geschäftsjahr festzustellen,
d) das Präsidium zu entlasten,
e) die Rechnungsprüfer zu bestellen, die dem Präsidium nicht angehören dürfen,
f) Satzungsänderungen zu beschließen,
g) den Jahresbeitrag festzusetzen,
h) über den Ausschluss von Mitgliedern zu beschließen.

(2) Die Mitgliederversammlung wird vom Präsidenten mittels einfachen Briefes wenigstens einmal im Jahr mit Tagesordnung einberufen; dabei ist einschließlich des Abgangstages eine Frist von 14 Tagen einzuhalten. Der Präsident hat die Mitgliederversammlung einzuberufen, wenn ein Viertel der Mitglieder dies schriftlich beantragt und dabei die Punkte angibt, die auf die Tagesordnung gesetzt werden sollen.

(3) Die ordnungsgemäß einberufene Mitgliederversammlung ist beschlussfähig, wenn ein Fünftel der stimmberechtigten Mitglieder anwesend ist; beschlussunfähig ist sie jedoch nur, wenn dies auf Antrag eines Mitglieds durch die Mitgliederversammlung ausdrücklich festgestellt wird.

Die Beschlüsse werden mit einfacher Stimmenmehrheit gefasst, sofern nicht Gesetz oder diese Satzung etwas anderes vorschreiben. Satzungsänderungen bedürfen der Zweidrittelmehrheit der abgegebe nen Stimmen. Jedes stimmberechtigte Mitglied kann seine Stimme durch schriftliche Vollmacht auf ein anderes Mitglied übertragen; jedoch kann ein anwesendes Mitglied nicht mehr als fünf abwesende Mit glieder vertreten. Bei Wahlen entscheidet ebenfalls die einfache Mehrheit.

Stimmenthaltungen werden bei der Berechnung nicht berücksichtigt. Bei Stimmengleichheit entscheidet die Stimme des Präsidenten.

(4) Die Beschlüsse der Mitgliederversammlung sind zu protokollieren; das Protokoll ist vom Präsidenten zu unterzeichnen.

§ 7 Das Präsidium

(1) Das Präsidium besteht aus dem Geschäftsführenden Präsidium, den Vorsitzenden der Fachbeiräte kraft Amtes mit beratender Stimme und bis zu fünfzehn weiteren Mitgliedern.

(2) Das Präsidium wird von der Mitgliederversammlung für die Dauer von drei Jahren gewählt. Wiederwahl ist zulässig. Die Mitglieder des Präsidiums bleiben bis zur Wahl ihrer Nachfolger im Amt.

(3) Die Sitzungen des Präsidiums werden vom Präsidenten geleitet, bei seiner Verhinderung von einem Vizepräsidenten.

(4) Das Präsidium fasst seine Beschlüsse mit einfacher Mehrheit. Bei Stimmengleichheit entscheidet die Stimme des Präsidenten.

(5) Das Präsidium hat folgende Aufgaben
a) die vom Kolleg (§ 9) vorgeschlagenen Arbeitsprogramme zu beschließen,
b) der Mitgliederversammlung den Rechnungsabschluss zur Feststellung vorzulegen,
c) die Wirtschaftspläne festzustellen,
d) die Mitglieder der Fachbeiräte zu berufen und deren Vorsitzende zu bestellen,
e) die Mitglieder des Kollegs zu berufen und dessen Vorsitzenden zu bestellen,
f) über eine formelle Zusammenarbeit mit anderen Institutionen zu entscheiden.

§ 8 Das Geschäftsführende Präsidium

(1) Das Geschäftsführende Präsidium ist der Vorstand der Stiftung im Sinne des BGB. Es besteht aus dem Präsidenten, drei Vizepräsidenten und dem Schatzmeister.

(2) Das Geschäftsführende Präsidium führt die Geschäfte der Stiftung. Die laufenden Geschäfte werden in seinem Auftrag vom Geschäftsführer geführt.

(3) Die Sitzungen des Geschäftsführenden Präsidiums werden vom Präsidenten geleitet, bei seiner Verhinderung von einem Vizepräsidenten.

(4) Das Geschäftsführende Präsidium fasst seine Beschlüsse mit einfacher Mehrheit. Bei Stimmengleichheit entscheidet die Stimme des Präsidenten.

(5) Das Geschäftsführende Präsidium hat folgende Aufgaben:
a) über die Aufnahme neuer Mitglieder zu entscheiden,
b) über Finanzierungsfragen von grundsätzlicher Bedeutung zu beschließen,
c) über die von den Fachbeiräten und vom Kolleg vorgelegten Angelegenheiten von grundsätzlicher Bedeutung für die Arbeit des Kollegs zu beschließen.

(6) Der Geschäftsführer ist für die laufenden Geschäfte der Stiftung und des Kollegs verantwortlich. Ihm obliegt die Aufstellung des Wirtschafts plans und seine ordnungsgemäße Abwicklung. Die Aufgaben des Geschäftsführers können einem Vizepräsidenten übertragen werden (Geschäftsführender Vizepräsident).

(7) Die Stiftung wird gerichtlich und außergerichtlich durch zwei Mitglieder des Geschäftsführenden Präsidiums vertreten.

§ 9 Das Guardini Kolleg

(1) Das Guardini Kolleg dient den in § 2 Abs. 2 genannten Aufgaben. Es kann regional gegliedert werden.

(2) Die Organe des Kollegs sind der Kollegrat und der Vorstand.

(3) Näheres regelt die vom Präsidium zu erlassende Satzung des Guardini Kollegs.

§ 10 Fachbeiräte des Kollegs

(1) Für einzelne Aufgabenbereiche des Kollegs können Fachbeiräte gebildet werden.

(2) Die Fachbeiräte beraten den Vorstand des Guardini Kollegs bei der Aufstellung der Arbeitsprogramme und der Konzeption des Forumsprogramms.

(3) Einem Fachbeirat gehören bis zu zwölf Personen an, die vom Präsidium für die Dauer von fünf Jahren berufen werden. Wiederberufung ist zulässig. Die Fachbeiräte wählen aus ihrer Mitte einen Vorsitzenden, der vom Präsidium bestellt wird.

§ 11 Das Kuratorium

(1) Das Kuratorium unterstützt und berät das Geschäftsführende Präsidium in allen wirtschaftlichen Angelegenheiten der Guardini Stiftung. Es hat insbesondere die Aufgabe, Kontakte zu den verschiedenen Bereichen der Gesellschaft zu pflegen und damit zur ideellen und finanziellen Sicherung des Guardini Kollegs beizutragen.

(2) Der Vorsitzende des Kuratoriums wird vom Präsidium auf fünf Jahre berufen. Wiederberufung ist zulässig.

(3) Dem Kuratorium gehören bis zu 36 Mitglieder an, die auf Vorschlag des Vorsitzenden des Kuratoriums vom Geschäftsführenden Präsidium für fünf Jahre berufen werden. Wiederberufung ist zulässig.

§ 12 Finanzen

(1) Die Stiftung erfüllt ihre Aufgaben mit Mitteln, die ihr aus dem Guardini Stiftungsfonds zufließen, sowie Zuwendungen, Mitgliedsbeiträgen, Spenden, Tagungsbeiträgen, Zuschüssen zu den Veranstaltungskosten und sonstigen Einnahmen.

(2) Die Stiftung kann im Rahmen der gesetzlichen Voraussetzungen Vermögen bilden, das zur Erfüllung des Satzungszwecks dient (Zweckvermögen).

(3) Die Stiftung kann Trägerin von weiterem ihrem Zweck gewidmeten Stiftungsvermögen sein.

§ 13 Auflösung der Stiftung

(1) Beschlüsse über die Auflösung der Stiftung können nur auf einer zu diesem Zweck einberufenen Mitgliederversammlung gefasst werden; sie bedürfen der Zustimmung von drei Viertel aller stimmberechtigten Mitglieder der Stiftung. Kann eine Auflösung der Stiftung nicht beschlossen werden, weil weniger als drei Viertel der stimmberechtigten Mitglieder in der Versammlung anwesend oder vertreten sind, so kann eine neue Versammlung einberufen werden, die innerhalb von vier Wochen nach der ersten Versammlung stattfinden muss. Diese Mitgliederversammlung kann die Auflösung der Stiftung unabhängig von der Anzahl der erschienenen Mitglieder mit drei Vierteln der abgegebenen Stimmen beschließen. Hierauf ist bei der Einberufung hinzuweisen.

(2) Im Falle der Auflösung der Stiftung bestellt die Mitgliederversammlung einen Liquidator.

(3) Bei Auflösung oder Aufhebung der Stiftung, bei Wegfall ihres bisherigen Zweckes oder bei sonstigem Verlust der Rechtsfähigkeit wird das verbleibende Vermögen dem Zentralkomitee der deutschen Katholiken mit der Verpflichtung zugeteilt, es ausschließlich und unmittelbar für steuerbegünstigte Zwecke zu verwenden.

§ 14 Schlussbestimmungen

(1) Beschlüsse, durch welche eine für steuerliche Vergünstigungen wesentliche Satzungsbestimmung nachträglich geändert, ergänzt, in die Satzung eingefügt oder aus ihr gestrichen wird, sind dem zuständigen Finanzamt zur Genehmigung mitzuteilen und dürfen erst nach Einwilligung oder nach Vorschlag des Finanzamtes ausgeführt werden, so dass keine steuerlichen Vergünstigungen beeinträchtigt sind.

(2) Das Geschäftsführende Präsidium wird ermächtigt, im Zusammenhang mit der Anmeldung der Stiftung zum Register oder zur Anerkennung der Gemeinnützigkeit erforderlich werdende Satzungsänderungen vorzunehmen.